

WERNER RINGS

Advokaten des Feindes

Das Abenteuer
der politischen
Neutralität

WERNER RINGS

Advokaten des Feindes

Das Abenteuer der politischen Neutralität

Buchclub Ex Libris Zürich

Die Manuskripte und das Drehbuch, aus denen dieses Werk hervorgegangen ist, sind vom Schweizer Fernsehen verfilmt worden und erstmals im Herbst 1966 an vier Abenden gesendet worden. Die Sendungen enthielten die in diesem Buch abgedruckten Original-Interviews. Es zeichneten für die Gesamtgestaltung, die Dokumentation, das Drehbuch und die Interviews: Werner Rings; für die Regie und Organisation: Emanuel Schilfig; für die Präsentation: Julia Vorderlinn; als Sprecher: Edzard Wüstendörfer; für die Kamera: Hans Spinnler und Kurt Matthys (Studio) und Willi W. Leuthold und Heinz Kindlimann (Interviews); für den Ton: Werner Bühler, Hans-Ulrich Engler und Hans-Rudolf Kutter; für den Schnitt: Ursula Dessauges; für das Skript: Doris Vuilleumier; für die Bauten: Jürg Wespecher; für die Grafik: Eugen Bisig; für den Trick: Atelier H. J. Häusler und für die Produktion: Felice A. Vitali. Für besondere Informationen und Dokumente, die dieser Arbeit zugutekamen, sei dem Eidgenössischen Politischen Departement sowie dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz gedankt.

1. Auflage: Oktober 1966
2. Auflage: November 1966 21.-30. Tausend

Berechtigte Lizenzausgabe für den Buchclub Ex Libris Zürich.
© 1966 Copyright by Econ-Verlag GmbH, Wien und Düsseldorf.
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art oder auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Schutzumschlagsentwurf: Walter Marti.

Druck: C.J. Bucher AG, Luzern.

Lithos und Klischees: E. Kreienbühl & Co. AG, Luzern.

Printed in Switzerland.

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

Mitwirkende

Dieses Buch enthält die unveränderten Aussagen der folgenden Personen, die dem Verfasser für die Beantwortung seiner Fragen zur Verfügung standen.

Für die Schweizer Schutzmacht

- DR. JAKOB BURCKHARDT** Minister, Präsident des Schulrates der Eidg. Technischen Hochschule, früher Generalsekretär der Abteilung für Fremde Interessen, Bern.
- RUDOLF BURCKHARDT** früher Schutzmachtbeamter.
RUDOLF E. DENZLER früher Schutzmachtbeamter.
- DR. MED. ALB. VON ERLACH** früher Schutzmachtbeamter.
DR. PETER A. FELDSCHER Oberst, früher Chef der Gemischten Ärztekommision.
DR. HANS KARL FREY
DR. CAMILLE GORGÉ Minister, i. R., früher Schutzmachtgesandter in Berlin.
DR. MAX GRÄSSLI Botschafter, früher bei der Schutzmacht in Berlin.
DR. ANTONINO JÄNNER Botschafter, i. R., früher Gesandter in Tokio.
- CHARLES LUTZ** Minister, Chef der Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten im Eidg. Pol. Departement, früher Generalkonsul in Pressburg.
- GABRIEL NAVILLE** Stellvertreter des Chefs der Abt. f. Politische Angelegenheiten im Eidg. Pol. Departement, früher Chef der Deutschlandsektion der Abt. für Fremde Interessen, Bern.
- WILLIAM PREISWERK**
DR. RAYMOND PROBST Generalkonsul, i. R., früher Chef der Abt. f. Fremde Interessen in Budapest.
DR. AGOSTINO SOLDATI früher Schutzmachtbeamter.
PROF. DR. F. T. WAHLEN früher Chef der Schutzmachtabteilung in London.
DR. PETER ZÜRCHER Stellvertreter des Chefs der Abt. für Politische Angelegenheiten im Eidg. Pol. Departement.
- DR. HANS BACHMANN** Botschafter, früher Stellvertreter des Schutzmachtgesandten in Berlin.
RENÉ BOVEY
- PROF. DR. C. BURCKHARDT** Vorsteher des Eidg. Politischen Departements bis Ende 1965. früher
GEORGES DUNAND Leiter ad interim der Schutzmachtabteilung in Budapest.
DR. ERNST FROELICH
DR. ROGER GALLOPIN

PROF. DR. S. A. GONARD	Präsident des IKRK.
HERMANN LINDER	früher Kolonnenchef des IKRK.
CHRISTIAN MICHEL	ein Chauffeur des IKRK.
DR. JEAN PICTET	Direktor des IKRK.
CLAUDE PILLOUD	Vizedirektor des IKRK.
Mlle LISETTE REYMOND	Suchdienst des IKRK.
DR. MED. J.-M. RUBLI	früher Delegierter und Mitglied der Gemischten Ärztekommision.
DR. MED. OTTO SCHIRMER	früher Stellvertreter des Chefs der Delegation des IKRK in Berlin.
DR. FRÉDÉRIC SIORDET	Mitglied des Komitees.

Zeugen verschiedener Nationalität

MICHAEL ALEXANDER	Neffe des britischen Feldmarschalls Alexander, The Earl Alexander of Tunis.
GOTTLLOB BERGER	früher Chef des SS-Hauptamtes, General der Waffen-SS und Chef des Kriegsgefangenenwesens im Dritten Reich.
BOR-KOMOROWSKI	General, früher Oberkommandierender der Polnischen Heimatarmee.
ALAN CAMPBELL	Königl. Justizrat, London.
DR. REINHOLD EGGERS	früher Lager- u. Abwehroffizier im Oflag IV c, Schloss Colditz.
WALTER CARRETT	früher Chefkorrespondent der Presseagentur Exchange, Zürich.
GUY GERMAN	Oberst, früher Vertrauensmann britischer Offiziere in deutscher Gefangenschaft.
BUMI LAZAR	früher ein Verbindungsmann in Pressburg.
GEORGES MANTELLO	früher Erster Sekretär des Generalkonsulates von El Salvador in Genf.
TADEUSZ PELCZYNSKI	Generalmajor, früher Chef des Generalstabs der Polnischen Heimatarmee.
DR. RUDOLF VRBA	ein wichtiger Zeuge.

Inhalt

	Seite
Die Mitwirkenden	5
Vorwort	9
Erster Teil	
Im Welthauptquartier	21
Es ist schwierig, ein Advokat des Feindes zu sein	26
Das Internationale Rote Kreuz	28
Fahndung nach 40000	28
Ein grosses Unternehmen	34
Geiseln in deutscher Hand	36
Ein Neffe Winston Churchills	38
Andere Prominente	42
Michael Alexander, Neffe des Feldmarschalls	44
Eine britische Note	46
Auf der Lauer	50
Fest in der Nacht	52
Ein Geschenk für den Lord	53
SS-General Berger antwortet	54
Zweiter Teil	
Vergeltung als «Notrecht»	59
«So eine wahnwitzige Idee»	60
Folgen eines Attentats	61
Ein Käfig vor der Reichskanzlei	62
Massenmord	64
Dementi und Bestätigung	66
Nachspiel in einem Kieferngehölz	68
Zwischenfall im Schloss Colditz	70
Recht oder Gewalt	71
Ein Schweizer im Pentagon	73
Die Befreiung der Prinzessin Sapiha	74
Gründe, neutral zu sein	76
Schweizer Uhren und Moral	78
Hochseeflotte auf Kredit	80
3000 Deutschlandreisen	82
Gesucht wird Captain Lawrence	86
Die dreizehn Tschechen	88
Mörder im Gefangenenlager	89
Urteil auf Befehl	91

Dritter Teil	Die Verfasser einer Denkschrift.....	95
	Ohne Zeugen.....	97
	Vergeltung fordert Vergeltung heraus.....	99
	Mission in Berlin.....	101
	Zum Thema.....	102
	Menschen ohne Genfer Schutz.....	102
	Mit dem Säbel enthauptet.....	106
	Plädoyer vor dem japanischen Generalstab ...	108
	Kein Zutritt zu den KZs	112
	Das Ausmass der Verblendung	113
	Trotz Blockade.....	115
	Carl Burckhardt verhandelt mit Kaltenbrunner	122
	Die Vereinbarung.....	124
	Handstreich auf ein KZ.....	124
	Der letzte Befehl	127
Vierter Teil	Ein Kronzeuge seiner Zeit	129
	Heimlicher Experte	132
	Die Flucht des Rudolf Vrba	134
	Auschwitz – der erste authentische Bericht ...	138
	Ein Kurier reist nach Genf	140
	Der Empfänger.....	141
	Die Welt wird unterrichtet	144
	Vor dem letzten Akt	146
	Der Verfasser wird interviewt.....	147
	Trommelfeuer und Verwirrung	148
	Handlanger Himmlers	149
	Schutzaktion in Budapest.....	150
	Erfolge	154
	«Helfen Sie, wo Sie können!».....	155
	Ein Verbindungsmann in Pressburg	157
	Verschworene	159
	Köder der Gestapo	161
	Die Befugnisse Dunands.....	162
	Marienka	164
	Hilfe für die Besiegten	165
	Fahndung nach zwei Jahrzehnten.....	166
	Wünsche Ihnen Gottes Segen.....	168
	Epilog.....	170
	Lehren	170
	Zur Debatte	176
	Anhang.....	181
	Bildernachweis.....	202
	Namen- und Ortsregister.....	203

Vorwort

In diesem Buch sind unwahrscheinliche Geschichten zu finden.

Ein Herr X erzählt, wie er mit einem blossen Telefonanruf einen todkranken jungen deutschen Offizier aus einem Kriegsgefangenenlager herausholte und ihn mitten im Krieg von Amerika nach Deutschland schaffte.

Ein Herr Y erläutert die Macht eines Wortes, das einer polnischen Prinzessin aus deutscher Gefängnishaft plötzlich zu einem Flug ins neutrale Ausland verhalf.

Zeugen aus drei Nationen schildern, wie eine Gruppe höchst prominenter Geiseln vor befohlenem Tode gerettet und in letzter Minute befreit worden ist; ein Schweizer Diplomat, ein deutscher SS-General, ein Neffe der englischen Königin und ein Verwandter eines britischen Feldmarschalls finden sich unter den Zeugen . . .

Wer sind diese Zeugen? Wer sind Herr X und Y, wer die Protagonisten dieser merkwürdigen Geschichten? Sie werden in diesem Buch mit ihrem vollen Namen genannt. Sie treten persönlich auf und berichten selbst, was sie gesehen und getan haben. Sie antworten auf Fragen des Verfassers und machen es klar, worin ihre Aufgabe bestand: *Advokaten des Feindes* zu sein.

Was unter «Advokaten des Feindes» zu verstehen ist

Personen, zahllose Zivilisten und Soldaten, kommen in Kriegszeiten unter die Gewalt eines Feindes. Sind diese Menschen dann blinder Willkür preisgegeben? Oder finden sie, selbst im totalen Krieg, noch einen Schutz?

Es ist wenig bekannt, dass die Schweiz im Zweiten Weltkrieg sozusagen eine diplomatische Grossmacht war. Sie hatte es unternommen, die Interessen und die Bürger von 43 Staaten zu schützen, und zwar dort, wo diese Staaten, auch die mächtigsten, dazu ausserstande waren: Deutsche in alliierter Hand und Alliierte in deutscher Hand standen gleichermassen unter dem Schutz der

Schweiz. In 56 Hauptstädten, in 219 fremden Gesandtschaften, Konsulaten und Botschaftspalästen der Welt, amtierten Schweizer Diplomaten, von den kriegführenden Mächten anerkannt und bevollmächtigt – als Advokaten des Feindes. Ihre Erfahrungen und Erlebnisse blieben unbekannt.

Ebenso als Advokaten des Feindes – aber ohne Auftrag, es sei denn im eigenen oder im Namen der Menschheit – sind damals 137 Schweizer tätig gewesen: Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, eines privaten Vereins, dem nur Bürger der neutralen Schweiz und niemals mehr als 25 Schweizer angehören können. Sie gingen, unparteiische Vermittler, über die bewachten Grenzen, um hinter allen Kriegsfronten den Opfern des Krieges zu helfen; in Nacht und Nebel auch den Rechtlosen und Verfolgten.

Es ist begreiflich, dass sich diese Männer in Schweigen hüllten. Verschwiegenheit gehört zu ihrer Mission.

Wie dieses Buch entstand

Ich möchte rasch die Vorgeschichte dieses Buches erzählen, weil sie erklärt, wie es möglich ist, dass hier Dinge ans Licht gezogen werden, die zwanzig Jahre lang unter dem Mantel der Verschwiegenheit verborgen lagen. Es dürfte nämlich das erstmal sein, dass Diplomaten von Rang, Schweizer Schutzmachtbeamte und führende Männer und Delegierte des Internationalen Roten Kreuzes sich den Fragen eines unabhängigen Publizisten gestellt haben. Ohne ihre Mitwirkung und ihr Vertrauen, für das der Verfasser ihnen aufrichtig dankt, wäre dieses Buch niemals entstanden.

Im Dezember 1963 veröffentlichte die «Neue Zürcher Zeitung» einen Aufsatz aus der Feder von Dr. Raymond Probst, Sektionschef im Eidg. Politischen Departement oder, wie man ausserhalb unseres Landes sagen würde, im Aussenministerium des Schweizer Bundesstaats. Der Titel der Studie lautete: Die guten Dienste der Schweiz. Wie man einer redaktionellen Vornotiz entnehmen konnte, war der Aufsatz gekürzt, das ganze zweite Kapitel war weggelassen worden. Es enthalte, so hiess es, «eine wertvolle Bestandaufnahme der seit 1870 von der Schweiz geleisteten guten Dienste». Dieses weggelassene Kapitel erregte meine Neugier.

Als ich es später zu lesen bekam, stellte ich fest, dass es 22 Seiten umfasste. Nur knapp drei Seiten waren der

Schweizer Schutzmacht gewidmet – drei Druckseiten für zwei Weltkriege und die Erfahrungen, die in nahezu neunzig Jahren gesammelt worden waren! Die thematische Weite und der Textumfang seiner Studie hatte den Verfasser zu äusserster, treffender Kürze verpflichtet. * Was Dr. Probst auf diesen drei Seiten mitteilte, war erstaunlich genug und weithin unbekannt. Wer wusste es, dass in den Staaten, die sich der Schweizer Schutzmacht anvertrauten, vier Fünftel der Gesamtbevölkerung der Erde lebten?

Im Frühjahr 1964 fragte ich Dr. Werner Meier, Chefredaktor eines weitverbreiteten Wochenblattes, ob er mich beauftragen wolle, der Sache nachzugehen und herauszufinden, welches die Rolle der Schweizer Schutzmacht im Zweiten Weltkrieg war und – ob sie eine Zukunft habe. Ich war seiner Zustimmung so gut wie sicher, deshalb überraschte mich der Ernst seiner Fragen: War es zu erwarten, dass Diplomaten, die zwei Jahrzehnte lang geschwiegen hatten, reden würden? Galt nicht für die Staatsarchive eine lange Sperrfrist von fünfzig Jahren? Würden sich die Bundesbehörden darauf einlassen, diejenigen, die damals in ihrem Auftrag standen, jetzt schon von ihrer Schweigepflicht zu befreien?

An einem strahlenden Junimorgen 1964 fand ich mich mit meiner Frau, die mich als Mitarbeiterin überallhin begleitet, im Eidg. Politischen Departement ein. Es war mir klar, dass es von diesem Besuch abhing, ob sich meine Absichten verwirklichen liessen.

Ich versuchte, so gut ich konnte, Dr. Probst und einem seiner Mitarbeiter meine Gedanken darzulegen.

Zunächst bedauerte ich, dass eine praktische Seite der aktiven Neutralität, nämlich die anscheinend verdienstvolle und wohl ebenso ris-

* Probst verwies mit Recht auf eine Arbeit seines Kollegen Dr. Antonino Jänner, ebenfalls Sektionschef im Eidg. Politischen Departement, eine von persönlicher Erfahrung getragene, ins Einzelne gehende Untersuchung, die unter dem Titel «Die Schutzmacht im internationalen Recht nach den Erfahrungen der Schweiz im Zweiten Weltkrieg» schon 1948 in französischer Sprache erschienen war. (Schriftenreihe des Instituts für internationales Recht und internationale Beziehungen der Juristischen Fakultät der Universität Basel, Heft 7.)

Während der Studioaufnahmen für die Fernsehfolge «Advokaten des Feindes». Unten: Die Schauspielerin Julia Vonderlinn (Präsentation).



kante Schutzmachtstätigkeit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, der breiten Öffentlichkeit gänzlich unbekannt sei.

Dann gab ich zu bedenken, dass ein Wechsel der Generationen in naher Zukunft bevorstünde und fragte, wer es wohl verantworten wolle, wenn die noch lebendige Erfahrung, ohne die auch viele der streng gehüteten Akten und Dokumente in den Staatsarchiven zu blossen Papier werden, für immer verlorenginge.

Schliesslich erwog ich die Möglichkeiten einer vertrauensvollen Zusammenarbeit, die zwar auf keinen Fall irgendein Zensurrecht an der Arbeit eines unabhängigen Publizisten, wohl aber die offene Aussprache über die Zweckmässigkeit gewisser Enthüllungen mit einschliesse. Gegen Ende einer einstündigen Unterredung fiel die Entscheidung.

In der Folge verbrachte ich mehrere Monate mit Diplomaten und ehemaligen Beamten der Schweizer Schutzmacht. Die unzählige Einzelheiten berührenden Gespräche wurden auf Tonbändern festgehalten. Aus der Fülle dieses Materials, das selbst dem Eidg. Politischen Departement in dieser Ausführlichkeit nicht bekannt sein konnte, entstanden sieben Presseberichte, die von der «Schweizer Illustrierten Zeitung» abgedruckt wurden. Im folgenden Winter schrieb ich im Auftrage des Westdeutschen Rundfunks eine einstündige Hörfolge und war nun der Meinung, dass das Thema endlich erschöpft sei. Das war ein Irrtum.

Jetzt kam die Reihe an das Fernsehen, das ja den vierfachen Anspruch erhebt, nicht nur Pädagoge, Reporter und ein vergnüglicher Unterhalter zu sein, sondern auch ein Sammler – ein Zeitarchiv, ein Speicher für eine Geschichte der Gegenwart. Dr. Guido Frei, Direktor des deutschschweizerischen und rätoromanischen Fernsehens, äusserte als erster den Gedanken, die Advokaten des Feindes gehörten da hinein. Er schlug vor, sie wenn möglich persönlich auf den Bildschirm zu bringen.

Erst das Fernsehprojekt, das zusätzlich mehr als ein Arbeitsjahr beanspruchte, rollte das Thema in seiner ganzen Breite auf. Der Kreis der Hauptpersonen und Augenzeugen wurde beträchtlich erweitert. Er umfasste jetzt auch das Internationale Komitee vom Roten Kreuz sowie Persönlichkeiten des Auslandes. Die Dokumentation wurde noch umfangreicher und erforderte bald auch eine Reihe eigener

Der Verfasser (links) und der Regisseur. Unten: Emanuel Schillig (Regie) und Hans Spinnler (Kamera).



Nachforschungen. Die Verzweigungen des Themas erstreckten sich bis in die Dunkelräume zeitgenössischer Weltgeschichte.

Am Ende dieser Arbeit lag eine 250-Minuten-Sendereihe, in der nahezu ein halbes Hundert prominenter Persönlichkeiten vor den Filmkameras des Fernsehens Rede und Antwort standen. Aus den Manuskripten und Drehbüchern zu dieser Fernsehfolge ist dieses Buch hervorgegangen.

Warum es aus der Reihe fällt

Aufmachung und Art, wie sein Inhalt dargeboten wird, sind ungewöhnlich. Die Buchseiten sind in Längsspalten aufgeteilt, und auf diesen Seiten wird nicht einfach berichtet, zitiert und erzählt; zu einem erheblichen Teil werden hier Antworten auf Fragen wiedergegeben, Interviews mit Advokaten des Feindes und mit Augenzeugen sowie Erklärungen und Schilderungen, die weder einstudiert noch vorher oder später in die richtige sprachliche Form gebracht worden sind. Dabei kommen übrigens die phantastischen Geschichten, von denen eingangs die Rede war, wie von selbst ans Licht, im Hin und Her von Frage und Antwort.

Mit anderen Worten: Dieses Buch profitiert von den eigenartigen Umständen, unter denen sein Vorgänger, die Fernsehfolge, zustandekam. Im freien Gespräch, in der entzaubernden Helle der Scheinwerfer, wurden Aussagen gewonnen, die oft ebenso ungeschliffen wie direkt und persönlich waren. Das gab ihnen, vom Inhalt abgesehen, einen dramatischen Wert. Oft stiegen die Erinnerungen, von Fragen wachgerufen, rascher und mächtiger auf als die Wörter, die gerade verfügbar waren; es konnte geschehen, dass mein Gesprächspartner, ein älterer Herr, sich derart erregte, dass ich das Gespräch unterbrechen musste. Um das *Fluidum der Echtheit* zu bewahren, ist die wortgetreue Niederschrift der Aussagen (sogar mit allen Sprechfehlern) in dieses Buch übernommen worden.

Also ein Drehbuch – und doch ist es keines! Das Original ist nämlich im Folgenden verändert worden: *Anweisungen*, die nur den Fachmann interessieren, sind weggelassen worden.

An ihrer Stelle erscheinen in der linken Spalte die *Bilder* der Personen, die eine Rolle spielen und sodann, über das Buch verstreut, *Dokumente*, die von Bedeutung sind. *Kommentare*, die auf dem Bildschirm mit verteilten Rollen gesprochen werden, finden sich hier zu einem ein-

zigen Text verwoben, der wie der Faden einer Kette durch alle Teile des Buches geht.

Schliesslich vermittelt ein *Anhang* bibliographische Hinweise und Belege sowie Ergänzungen zum Thema, zum Teil auch Auszüge aus Gesprächen, die im Drehbuch nicht enthalten sind, im Text durch [A] gekennzeichnet.

Über die Absicht dieses Buches wird die Lektüre keine Zweifel lassen: Es ist darauf angelegt, eine nüchterne Dokumentation zu sein, kein Plädoyer, keine Anklage und keine Selbstbewunderung.

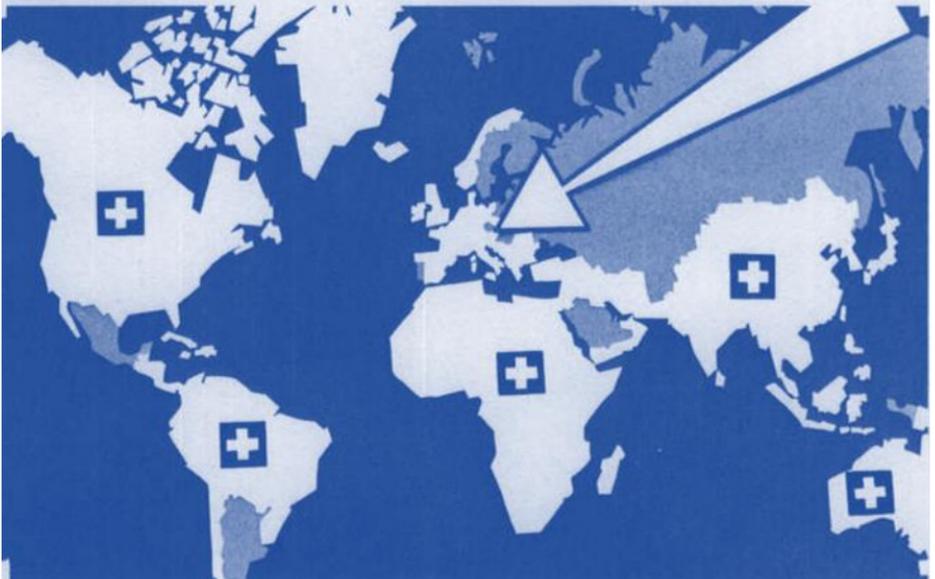
Wenn diese Absicht erfüllt wurde, dann ist es denkbar, dass die öffentliche Diskussion, die um die grundsätzliche Neutralität der schweizerischen Aussenpolitik kreist, sich dieser Arbeit erinnern wird. Die Verbundenheit des Neutralen mit den Kämpfenden in aller Welt wird ausser Frage stehen.

Werner Rings



Ein Bericht in vier Teilen

Die Erde. Im Kreis: Europa, ihr fünfzigster Teil. Kleiner als ein Vierzigtausendstel: Die Schweiz – hier mit allen Bergen und Seen, mit Wäldern, Dörfern und Städten kleiner als ein Millimeterpunkt. Unter ihrem Schutz: Die Staaten in Weiss.



Dem Schweizer Kleinstaat vertrauten sich im Zweiten Weltkrieg 43 Staaten an. Die Bevölkerung dieser 43 Staaten – 1,6 Milliarden – machte vier Fünftel der gesamten Bevölkerung der Erde aus. Diese Staaten übertrugen der Schweiz die diplomatische Vertretung ihrer Interessen und den Schutz ihrer Bürger im Machtbereich der Nationen, mit denen sie sich im Krieg befanden. Das waren 56 Nationen, in deren Hauptstädten die diplomatischen Vertreter des Feindes Schweizer waren. So begaben sich, mit vielen anderen, auch die mächtigsten Staaten der Welt unter den Schutz der Schweiz.

Kann der Schwache jemals so stark sein? Moralischer Kredit – gibt es das? Neutralität, heisst das: eine Mission haben? Meint neutral sein: korrupt sein? Neutrale Advokaten – ein Widerspruch?

Schutzmacht Schweiz im Zweiten Weltkrieg: 219 Mandate

Die Schweiz vertritt die Interessen von	offiziell in	de facto in	Die Schweiz vertritt die Interessen von	offiziell in	de facto in	
Ägypten	Bulgarien Deutschland Finnland Frankreich	Italien Japan Rumänien Ungarn	Belgien Griechenland Jugoslawien	Honduras	Deutschland Ungarn	Belgien Griechenland
Albanien	—	USA		Irak	Deutschland Frankreich	Japan Belgien
Belgien	—	Bulgarien Finnland Frankreich Italien Rumänien Ungarn		Irak	Deutschland Frankreich	Italien Japan Belgien Jugoslawien
Brasilien	Dänemark	—		Italien	Ägypten Brasilien Britisches Reich (ohne Kanada) Chile Finnland Haiti Iran Madagaskar/ Reunion Mexiko	Nicaragua Libanon Syrien Tunesien USA Venezuela
Britisches Reich	Bulgarien China Deutschland Finnland Frankreich Indochina	Italien Japan Rumänien Thailand Ungarn	Dänemark Griechenland Kroatien	Japan	Ägypten Argentinien Columbien Cuba	Großbritannien und einige Koloniaien USA
Bulgarien	Britisches Reich Ägypten Slowakei	USA	Deutschland	Jugoslawien	—	Bulgarien Rumänien Ungarn
Chile	Deutschland Frankreich Italien	Japan Rumänien Ungarn	Belgien Jugoslawien	Liberia	Deutschland	Belgien
China	—	Rumänien		Luxemburg	—	Bulgarien Italien Rumänien
Columbien	Deutschland Frankreich	Italien Japan	Belgien Griechenland	Nicaragua	Deutschland Frankreich	Italien Japan Belgien
Costa Rica	Deutschland	—	Belgien	Niederlande	China	Bulgarien Frankreich Indochina
Cuba	Deutschland Frankreich	Italien Japan	Belgien	Norwegen	—	Italien
Dänemark	—	USA		Panama	Deutschland Italien	Japan Belgien
Deutschland	Argentinien Britisches Reich (ohne Pakistan, Rhodesien und Südafrik. Union) Chile Guatemala Haiti	Irak Jugoslawien Libanon Niederl. Indien Syrien Türkei USA	—	Paraguay	Ungarn	—
Dominikan. Republik	Deutschland Italien	Japan	Belgien	Peru	Deutschland Frankreich	Italien Belgien Japan
Ecuador	Deutschland Frankreich	Italien	—	Polen	—	Italien Rumänien
Frankreich	Japan	Siam	—	Rumänien	Ägypten	Ungarn Deutschland
Frankreich-Vichy	Ägypten Argentinien Columbien Cuba Ecuador Griechenland Guatemala Haiti	Iran Nicaragua Peru Salvador Südafrik. Union USA Venezuela	Großbritannien Dominions ausser Südafrika Italien	Spanien	Japan	—
Griechenland/Italien	—	—	Bulgarien Rumänien Ungarn	Thailand	Britisches Reich	Niederl. Indien USA
Guatemala	Deutschland Frankreich	Italien Japan	Belgien	Türkei	Deutschland	Japan
Haiti	Deutschland Frankreich	Italien Ungarn	Belgien Griechenland Jugoslawien	Uruguay	Deutschland Frankreich	Italien Ungarn Belgien Griechenland
				USA	Bulgarien China Dänemark Deutschland Finnland Frankreich	Indochina Italien Japan Rumänien Thailand Ungarn
				Venezuela	Deutschland Frankreich Italien	Japan Ungarn Belgien

ERSTER TEIL

Kein Ereignis, selbst das unwahrscheinlichste, und kein Erlebnis der Personen, die hier auftreten werden, ist erfunden.

Der erste Teil erläutert an erstaunlichen Beispielen die Tätigkeit der Schweizer Schutzmacht und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz im Zweiten Weltkrieg. Dann wird die Befreiung höchst prominenter Geiseln geschildert, ein bemerkenswertes Unternehmen der letzten Kriegstage.

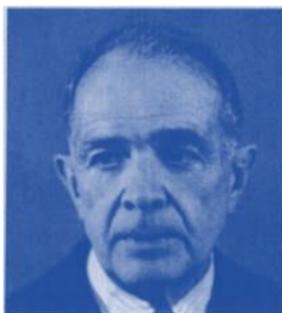
Im Welthauptquartier

Im Zentrum der Bundeshauptstadt: Neuengasse 26, Bern, Hotel Savoy. Keine Hotelgäste. Aber unerwartet kamen und blieben 153 Dauergäste: Beamte einer Sonderabteilung, Beamte des Schweizer Aussenministeriums – des Eidgenössischen Politischen Departementes.

Über eine Treppe durch eine Nachtbar erreichbar: Das Chikito-Dancing im Keller, das einzige Nachtlokal der Bundeshauptstadt im Zweiten Weltkrieg, darüber – ohne direkten Zugang – das Hotel. In allen Zimmern, bis zum fünften Stock, wachten 153 Beamte über die Interessen von 43 Staaten, ständig in Funkverbindung mit 1108 Schweizer Diplomaten und Funktionären und deren Hilfskräften auf umkämpften Aussenposten: Advokaten des Feindes. Im Restaurant, das sich auf der ersten Etage fast über die ganze Länge des Hotels hinzog: das Operationszentrum dieses weltumspannenden Dienstes.

Hier war alles gänzlich verändert worden, der Speisesaal war kaum noch wiederzuerkennen. An Stelle der blumengeschmückten, mit Gläsern und Tellern gedeckten Tische: Panzerschränke und Aktenberge und die Schreibtische der Zentralkartei. Ein Welthauptquartier: Jeder Schreibtisch stand hier für ein Land, für eine fremde Macht – Tisch USA, Tisch Britisches Reich, Tisch Deutschland, Tisch Italien. . . Über diese Tische wanderten im Laufe des Krieges mehr als 500'000 Berichte, Briefe und diplomatische Noten, 54'000 Telegramme (die Hälfte chiffriert) und geheime Aktenstücke für 69'000 Dossiers.

Man konnte meinen, dass die Schweiz eine Weltmacht sei. Sie hatte in jenen Jahren 219 Schutzmandate übernommen (siehe Seite 20). Schweizer Diplomaten amtierten als diplomatische Vertreter fremder Regierungen in den prächtigsten Botschaftspalästen der Welt, in Washington und Rom, in Kairo und Buenos Aires, in London und in Berlin. Sie beschützten feindliche Staatsbürger, sicherten Gebäude und Archive, tauschten 35'000 Zivilisten aus, brachten zehntausende Schwerverletzte heim. Sie überwachten Kriegsgefangenenlager und Lazarette überall, kontrollierten Militärgefängnisse und Arbeitskommandos auf fünf Kontinenten. Und hier, in der Weltzentrale, im Berner Hotel Savoy, wo nur Spiegel und Waschbecken, Privatbäder und Klingelknöpfe noch an Frieden und Vergangenheit erinnerten, koordinierten und lenkten acht Männer in einer Zimmerflucht der zweiten Hoteletage die weltumspannende Schutzmachtätigkeit der Schweiz.



Im Hotelzimmer Nummer 23 (die Zimmernummern sind später geändert worden): Das Büro des Chefs der

Sonderabteilung, Minister Arthur de Pury †



Zimmer 20: Büro des stellvertretenden Chefs Jacques, de Saussure, heute im Ruhestand. Im Zimmer nebenan,



Zimmer 19, amtierte der Generalsekretär Jakob Burckhardt, heute Minister und Präsident des Schulrates der Eidgenössischen Technischen Hochschule.



Zimmer 18: Sektionschef Augusto Hurni. Er nahm die Interessen Italiens in 16 Staaten wahr.



Zimmer 21: Sektionschef Britisches Reich, Charles Albert Dubois, heute Botschafter in Bukarest. Seine Männer wirkten für britische Interessen in 14 Staaten.



Zimmer 24: Emile Bisang, heute im Ruhestand, schützte die Interessen der Feindmächte Japan und USA in 18 Staaten.



Zimmer 22: Robert Maurice, heute Botschafter in Kairo, wachte über die Interessen von weiteren 38 Staaten in allen Teilen der Welt.



Zimmer 25: Antonino Jänner, heute Stellvertreter des Chefs der Abteilung für Politische Angelegenheiten und Leiter des Politischen Dienstes Ost im Eidgenössischen Politischen Departement, war damals Chef der Deutschlandsektion in Bern, also Leiter der Schweizer Zentrale für die diplomatische Vertretung des Dritten Reiches in zwölf Feindstaaten Deutschlands.

Man baute darauf, dass selbst die ärgsten Feinde noch gemeinsame Interessen haben. Darauf stützte sich manche heikle diplomatische Aktion.

Doch wieviel gab es zu leiden in jenen Jahren! Und wer half? Wie viele Söhne, junge Väter, Kriegsgefangene in trostlosen Barackenlagern? Millionen. Wie viele Verwundete, Verfolgte, wie viele Geiseln, Verschleppte, wie viele wehrlos Getötete? Millionen. Frauen und Kinder, Kranke und Alte in der Hand des Feindes – wer half? Wer konnte es wagen?

Aufgaben der Schutzmacht! Schwierige Aufgaben, weil auch der Neutrale, der sich für Feinde einsetzt, dem Feinde zugechnet wird.





Es ist schwierig, ein Advokat des Feindes zu sein

Nehmen wir das Beispiel des Herrn William Preiswerk, damals wie heute Präsident der Basler Handelsgesellschaft. Im Zweiten Weltkrieg residierte er in der Deutschen Botschaft in London, von wo aus er in Grossbritannien und im weiten Britischen Weltreich – in Indien und Neuseeland, in Kanada und Australien, in Südafrika und in sämtlichen Kolonien und Protektoraten der englischen Krone – die Interessen Deutschlands und Italiens, Japans, Bulgariens und Thailands vertrat. Art und Umfang seiner Aufgaben machten aus ihm eine Schlüsselfigur im Aussendienst der Schutzmacht Schweiz. Auch ihm war anfangs, wie seinen Kollegen in anderen Hauptstädten, das Misstrauen des kriegführenden Gastlandes gewiss. Was konnte er tun, um den Verdacht zu zerstreuen, dass er selbst ein tätiger Feind Grossbritanniens sei?

PREISWERK. Das ist nicht ganz leicht, weil die Leute sich ja nicht vorstellen können, was das bedeutet, fremde Interessen zu wahren; die Leute glauben, dass es eine Fortführung der bestehenden Interessenvertretung sei.

Preiswerk kam auf den Gedanken, einen Kunstgriff anzuwenden, um das Vertrauen der britischen Behörden von allem Anfang an zu gewinnen.

PREISWERK. In erster Linie wollte ich betonen, dass es sich um eine schweizerische Vertretung handelt. Und zu dem Zweck ist mir eine als Kaufmann gebliebene Erfahrung zunutze gekommen. Ich wollte die Schlüsselgewalt gewinnen über das Botschaftsgebäude und habe dementsprechend schon am ersten Tag die Schlösser ändern lassen, um so alleiniger Besitzer der Schlüssel der Deutschen Botschaft zu sein.

Diese ungewöhnliche erste Amtshandlung wurde im Foreign Office in ihrer ganzen Bedeutung sogleich richtig erkannt: Ein Mann, der in London das Dritte Reich vertrat, aber darauf bedacht war, die Räume der Deutschen Botschaft vor unerwünschten Besuchern aus Berlin abzuschirmen, ein solcher Mann trat gewiss nicht als blosser Ersatzmann für einen verhinderten deutschen Botschafter auf. Es gab kaum einen Zweifel mehr, wie er sein Amt zu ver-

sehen gedachte – nicht als ein Werkzeug Adolf Hitlers, willenlos und gehorsam, sondern als freier Mann, als ein unabhängiger Bürger der neutralen Schweiz, die allen kriegführenden Ländern gleichermaßen ihre Dienste anbot.

Worauf kam es also an?

PREISWERK. Wenn ich das ganz brutal und undiplomatisch darstellen soll, so würde ich sagen, wenn es dem Herrn Ribbentrop gefallen hat, Herrn Eden eine ans Bein zu geben, so war es meine Pflicht, das zu tun. Aber in der Ausführung musste ich Sorge dafür tragen, dass es den Herrn Eden erstens einmal nicht allzusehr schmerzte, und zweitens, dass der Herr Eden das Gefühl hatte, dass dieser Tritt nicht von einem Schweizer, sondern von einem Deutschen gegeben wurde.

Ein neutraler Advokat des Feindes musste also *dreifach* loyal sein können:

PREISWERK. Einmal, dem eigenen Land gegenüber und dann demjenigen, bei dem wir akkreditiert worden waren und schliesslich dem Land, dessen Interessen wir zu wahren hatten.

Allerdings war es nicht immer damit getan, dass die Advokaten des Feindes ihr Handwerk verstanden, also sozusagen *Artisten der Diplomatie* waren. Zum Beispiel im Fernen Osten wollte man um keinen Preis begreifen, dass die Männer einer neutralen Schutzmacht gleichzeitig Freunden und Feinden dienten. Die Folgen waren entsetzlich. Botschafter Camille Gorgé, damals Schweizer Gesandter in Tokio, kann sich auf seine eigenen Erfahrungen berufen.

GORGÉ. Schweizer Bürger wurden in Japan misshandelt und gefoltert, ja zum Tode verurteilt und hingerichtet, weil man sie für Verschworene des Feindes hielt.



Vor ähnlichen, oft ausweglosen Schwierigkeiten sahen sich auch andere Advokaten des Feindes: Die Mitglieder und Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. In dreissig Wohnungen, in einer Villa am Genfersee, in einem Palast und einem Museum, in Ausstellungshallen und in grossen Hotels in Genf befanden sich damals das Hauptquartier und die Büros dieser merkwürdigen Organisation.



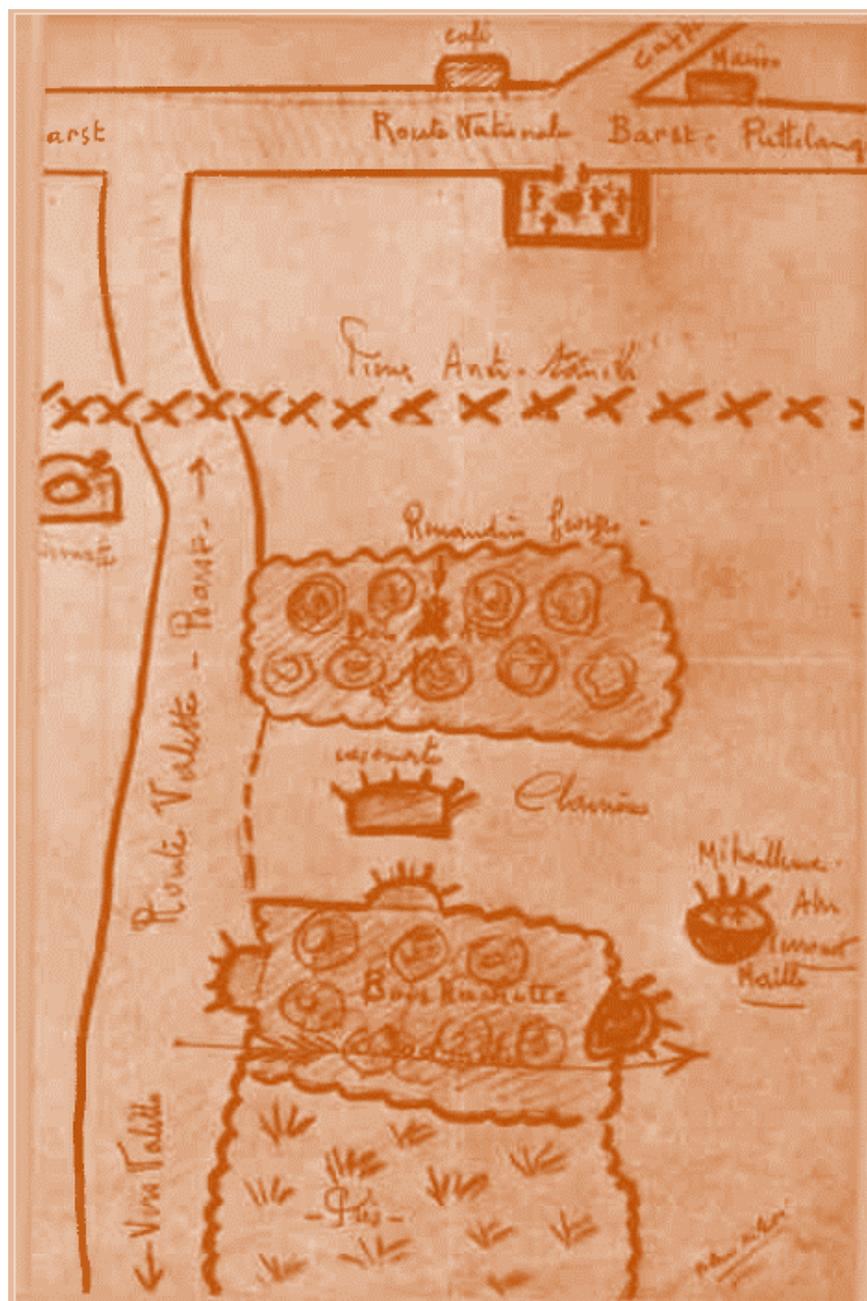
Das Internationale Rote Kreuz

In einem langgestreckten Gebäude hinter dem Genfer Hauptquartier befindet sich die Suchdienst-Kartei des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), eine gespenstische Registratur, eine Buchhaltung menschlichen Elends. Im Verlaufe eines Gespräches mit Mademoiselle Lisette Reymond, die seit 1942 hier tätig ist, erfahren wir: Sie und ihre Mitarbeiter verwalten 39 Millionen Karteikarten und die dazugehörigen Dokumente und Akten. Es gibt eine Abteilung für jede Nation. In der deutschen Kartei sind die Karten rosa, in der englischen blau, in der französischen grün, in der japanischen orange. Es ist nicht einfach, unter den 39 Millionen Karten z.B. diejenige eines bestimmten Franzosen Martin oder die eines Herrn Müller zu finden. Ziemlich genau 30'000 Karten lauten nämlich auf ebensoviele Franzosen namens Martin und 55'000 auf ebensoviele Deutsche namens Müller. Mehr als 5'000 Personen namens *Hans* Müller wurden hier, jede auf mindestens einer Karteikarte, registriert.

Fahndung nach 40'000

39 Millionen Karteikarten! Das heisst: ebenso viele Hoffnungen, Verhängnisse und Schicksale. Hier ein Beispiel.

Im Jahre 1940 wurden 40'000 französische Soldaten vermisst. Nachfragen in Deutschland und Frankreich ergaben: 40'000 Männer waren wie vom Erdboden verschwunden. Da unternahm der Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes eine ausgeklügelte Fahndung. Gesucht wurden z.B. auch die Soldaten Georges Renandin, Robert Verroust und Joseph Maille – wo sind ihre Kameraden, in welchen Gefangenenlagern Überlebende, die etwas wissen könnten? Lochkartenmaschinen lasen Berge von Karten und notierten, wer wo war. Briefe wurden versandt und dann kamen die Antworten der Kriegsgefangenen aus den Lagern: Briefe mit Skizzen oder Zeichnungen wie von Kinderhand: eine Tanksperre, Maschinengewehrnest, Unterstände, mit Buntstiften gemalt. Ganz unten eine Wiese, darüber das Wäldchen Hachette. Hier fielen sie, tödlich verwundet. Soldat Georges Renandin,



Korporal Robert Verroust, Soldat Joseph Maille, am 14. Juni 1940, am Morgen kurz vor neun. Drei kleine Kreuze: da wurden sie in die Erde getan. Und da ging man hin. Man fand ihre Körper. Man grub sie aus. 40'000 Vermisste. 30'000 sind so gefunden worden.

Und immer noch werden Vermisste gesucht; noch immer, wie damals, scheint Genf eine letzte Chance zu bieten.

Noch jetzt bekommen wir jährlich 44'000 Suchanzeigen, geben Auskunft auf ca. 35'000.

Während des Weltkrieges erhielten wir bis zu 100'000 täglich. 4'000 Mitarbeiter lasen, zensurierten und verschickten 25 Millionen Briefe.

REYMOND. A l'heure actuelle nous recevons encore à peu près 44'000 demandes par an pour lesquelles nous sommes en mesure de fournir à peu près 35'000 réponses. Evidemment pendant la guerre, la dernière guerre mondiale, le chiffre s'est élevé à peu près à 100'000 demandes par jour, mais à ce moment-là nous étions 4'000 personnes et en plus nous avons ici à Genève reçu, censuré et réexpédié 25 millions de messages civils.

Das Internationale Rote Kreuz ist zu einer legendären Gestalt geworden. Da kommen zum Beispiel Briefe mit solchen Anschriften an:

Herrn IKRK ...

An den Präsidenten von Genf. ..

An den Schweizer Roten Mond . . .

oder mit der folgenden Adresse: Wir bestätigen den Empfang des Schreibens, Genf.

Ein anderes Beispiel (siehe Bilder rechts): Ein Stück von einer jugoslawischen Zigarettenschachtel, wohl irgendwo aus einem Zugfenster geworfen oder aus einem Lastauto oder über eine Gefängnismauer . . . Auf der Rückseite Name und Adresse einer Witwe in Capriola, Italien. Darunter: ‚Auf bald. Küsse. Giuseppe.‘ Der Finder warf die Schachtel in einen Briefkasten.

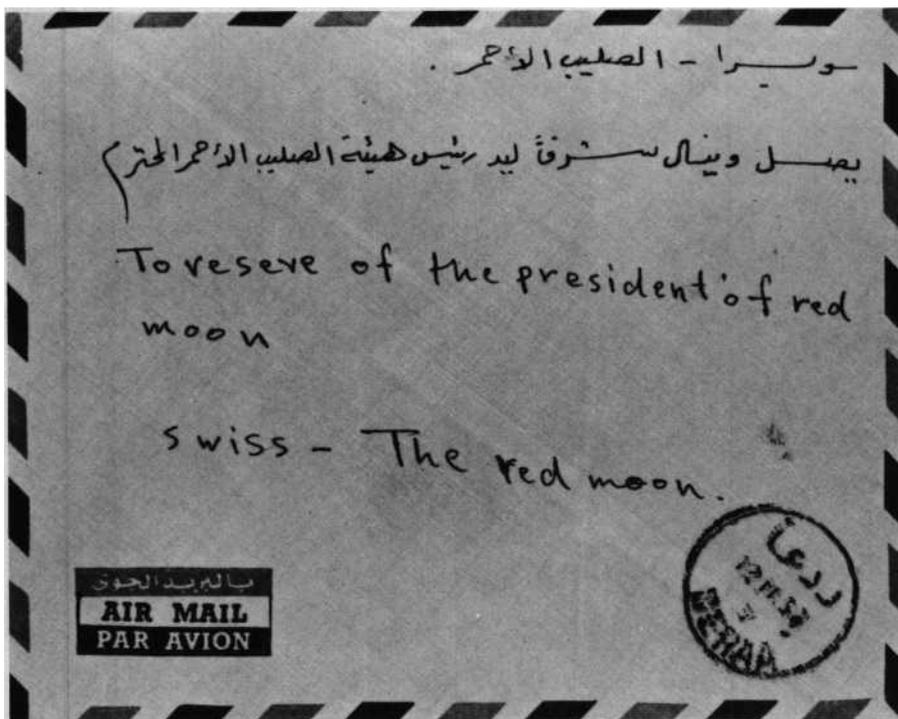
Die Post brachte sie nach Genf. Ein Lebenszeichen für eine Wartende.

Zum besseren Verständnis der phantastischen Geschichten, die hier folgen werden, geben führende Männer des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) Auskunft über die Mittel und die Mitarbeiter ihrer Organisation. Als ersten fragen wir Dr. Jean Pictet, Direktor des IKRK:

«Monsieur Pictet, Sie waren schon vor 30 Jahren dabei. Seit 20 Jahren sind Sie Direktor der Exekutive. Eine



Ein an das IKRK gerichteter Brief mit der Anschrift «An den Schweizer Roten Mond» sowie die Vorder- und Rückseite einer Zigaretenschachtel mit einer Botschaft, die dem IKRK zugestellt wurde.



Das Komitee ist der Begründer des Roten Kreuzes und Initiator der Genfer Konventionen.

Nur Schweizer können ihm angehören, höchstens 25. Sie wählen auch ihre Nachfolger. Jemand hat gesagt: Nur der liebe Gott und das Internationale Rotkreuzkomitee erschaffen sich selbst. Das stimmt natürlich nicht. . .

Die Schutzmacht ist offiziell, wir sind es nicht. Die Schutzmacht handelt im Auftrag einer kriegsführenden Macht. Unser Auftraggeber: niemand oder, wenn Sie wollen – die Menschheit.

Unglaublich gering! Unser Jahresbudget betrug 130'000 Franken.

Und wir hatten kein Kapital. Dann wuchs unser Budget auf 17 Millionen an. Aus 57 Mitarbeitern wurden 4'000. Eine wahre Anekdote: 1914 sagte jemand, wir würden 15 bis 16 Mitarbeiter brauchen. Darauf der Präsident: «Acht werden es schon schaffen!» Nach zwei Monaten waren es 1'200.



1939 hatten wir nur 3 Delegierte, 1944 waren es 137.

Ja, alles Schweizer.

simple Frage: Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz – wer ist das?»

PICTET. Eh bien, le C.L.C.R. est l'organe fondateur de la Croix Rouge et il est également le promoteur des conventions de Genève.

«Ich meine, wer und wieviel Personen gehören ihm an?»

PICTET. Il est formé uniquement de citoyens suisses, au maximum 25, qui se recrutent par cooptation, c'est-à-dire qu'ils choisissent eux-mêmes leur successeur. Un de mes amis me disait une fois: Il n'y a que le Bon Dieu et le C.I.C.R. qui se créent eux-mêmes. Mais ce n'est pas vrai: il y a énormément d'institutions qui se créent comme-ça, par exemples les académies.

«Worin unterscheiden Sie sich von der Schutzmacht?» PICTET. La puissance protectrice a un caractère officiel ce que nous n'avons pas. La puissance protectrice est mandataire d'un belligérant, tandis que le C.L.C.R. n'est mandataire de personne, ou si vous voulez, le mandataire de tout le monde, c'est-à-dire de l'humanité. «Und Ihre Mittel?»

PICTET. Ils étaient incroyablement faibles. Songez que nous avons un budget de 130'000 francs par an...

«130'000 im Jahr?»

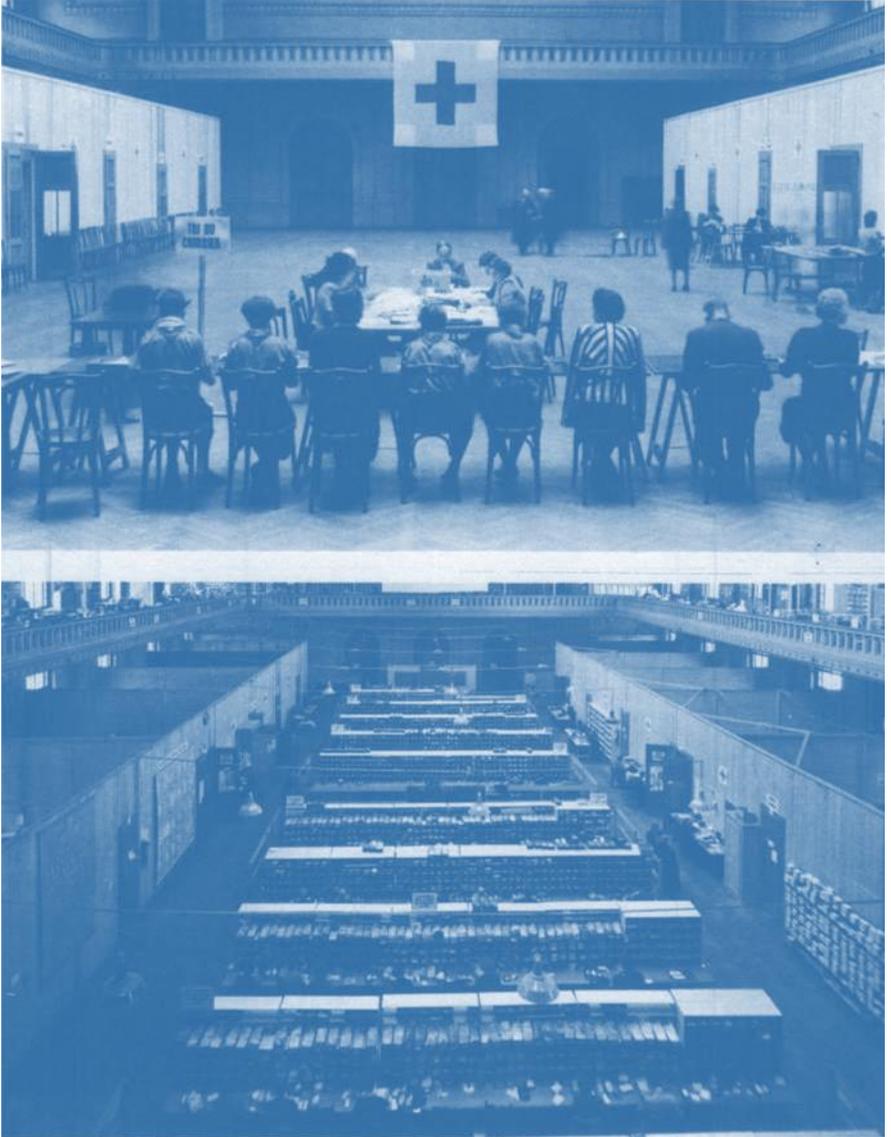
PICTET. Et aucun capital. Très rapidement le budget a passé à 17 millions. De même pour les collaborateurs, nous étions 57 avant la guerre, y compris ceux qui travaillaient pour la guerre d'Espagne. Nous avons passé à près de 4'000. Ça me rappelle une anecdote: Au début de la guerre de 14, un membre du Comité avait dit au président: 'Vous allez voir qu'il faudra que nous soyons 15 ou 16.' Et puis le président lui a répondu: 'Oh non, non. 8 suffiront amplement.' Et au bout de deux mois ils étaient ni 8 ni 16 mais 1200.

Frédéric Sordet ist Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Wir fragen ihn nach der Anzahl der Delegierten des IKRK während des Zweiten Weltkrieges.

SIORDET. Au début de la guerre nous avons trois délégués. En 1944 nous en avons 137, sauf erreur. Et le plus grand nombre que nous ayons eu à la fois c'est 179. «Anfangs nur drei?» SIORDET. Seulement 3.

«Erstaunlich! Alle Delegierten waren Schweizer?» SIORDET. Oui, par définition.

Der Suchdienst des IKRK im
Zweiten Weltkrieg. Oben: Bei
Kriegsbeginn, 1939, und unten:
später, in vollem Betrieb.





Dr. med. O. Schirmer (rechts)

Dr. med. Otto Schirmer war stellvertretender Chef der Delegation des IKRK in Berlin.

«Herr Dr. Schirmer, wie viele Delegierte waren Sie, zum Beispiel 1941 in Deutschland?»

SCHIRMER. Fünf Delegierte.

«Fünf. Für wieviel Kriegsgefangene?»

SCHIRMER. Für 4 Millionen Kriegsgefangene.

«Für 4 Millionen?»

SCHIRMER. Jawohl. Und dann waren wir unsere eigenen Sekretäre. Wir mussten alles zusammen schreiben, selber schreiben, bis drei, vier Uhr morgens.

Die Kriegsgefangenen besuchen und kontrollieren, ob sie im Sinne der Genfer Konventionen menschenwürdig behandelt werden.

... was sie geleistet haben?

11'000 Lagerbesuche – sagt

Die Strecke, die sie dabei zurücklegten: 400mal um die Erde.

«Herr Siordet, welches waren die Aufgaben dieser Delegierten?»

SIORDET. Leur mission était notamment de visiter les camps de prisonniers de guerre pour s'assurer que les prisonniers étaient traités à peu près conformément aux prescriptions de la convention de 1929 et aux principes de la Croix Rouge.

«Können Sie mir einen Begriff davon geben?»

SIORDET. De ce qu'ils ont fait, une idée de la quantité? Ils ont fait pendant les sept ans de la guerre et l'immédiat après-guerre 11'000 visites de camps. Je ne sais pas si ça vous dit quelque chose?

«Ja.»

SIORDET. Et leurs déplacements pourraient se chiffrer à environ 400 fois le tour du monde.

Ein grosses Unternehmen

Krieg! Das Rote Kreuz zerfällt. In die feindlichen Lager der Kriegführenden und das Rote Kreuz der Neutralen. Über die Kriegsfronten hinweg gibt es keine Zusammenarbeit mehr, das Rote Kreuz kann nur im eigenen Lager tätig sein.

Jetzt kommt die Mutter aller Rotkreuzgesellschaften ins Spiel: das Internationale Komitee, das IKRK. Vom Roten Kreuz eines Kriegführenden erhält es Mitteilungen, Lebensmittel und Medikamente für die Soldaten in feindlicher Gefangenschaft und dorthin schickt es alles weiter. Die Operationen werden überwacht: von eigenen Delegierten, Advokaten des Feindes.



Delegierte des IKRK besuchen Kriegsgefangenenlager.
Oben: Chefdelegierter Dr. Marcel Junod f im Stalag VII A, Moos-
burg.
Unten: Dr. Roulet im Stalag XXI A, in Posen.



Über Nacht wird aus längst fertigen Plänen ein gewaltiges gemeinnütziges Unternehmen.

Das Komitee berät – in Genf, in einem Alpenland ohne Küsten und Häfen, das nun auf einmal eine Flotte hat, eine Rotkreuz-Hochseeflotte. Schneeweisse Schiffe. Auch des Nachts fahren sie mit hellen Lichtern über die Meere. Sie befördern Pakete, Millionen. Die Schweiz wird Umschlagplatz.

Und Millionen Briefe für Kriegsgefangene und für Zivilisten.

Auch holen sie Schwerverwundete ab und fahren sie in ihre Heimat zurück.

In einem ehemaligen Genfer Museum: ein Standesamt. Hier werden Ehen geschlossen zwischen Kriegsgefangenen und ihren Bräuten in der Heimat. 2'000 Fernheiraten ohne Hochzeit.

Und ein Meldeamt für alles – für Menschen aller Nationen der Welt.

Geiseln in deutscher Hand

Hier, im Meldeamt des IKRK, treffen im Laufe der Kriegsjahre auch Nachrichten von Kriegsgefangenen ein, die wegen ihres Namens und ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zur englischen Königsfamilie oder zu anderen angesehenen Familien Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika dazu ausersehen sind, Geiseln in deutscher Hand zu sein.

Jahrelang hält das ungewisse Schicksal dieser Männer sowohl in London als auch in Washington, im Foreign Office wie im Weissen Haus, die schlimmsten Befürchtungen wach. Erst recht gegen Ende des Krieges fragt man sich, was wohl die launischen Machthaber des Dritten Reiches mit ihnen im Schilde führen. Schliesslich wird die

Schweizer Schutzmacht beauftragt, die schwergefährdeten Geiseln unter ihren Schutz zu nehmen. In den Archiven des Internationalen Roten Kreuzes in Genf finden sich unter den 39 Millionen Karteikarten auch die eigenhändig unterschriebenen Rotkreuz-Meldekarten, mit denen diese Prominenten ihre Gefangennahme meldeten (siehe S. 39). Diese Karten stammten von einem Zivilinternierten namens Giles Romilly, , dem Neffen des britischen Kriegspremiers Winston

Churchill; vom Kriegsgefangenen Nr. 1186 Captain



Originalaufnahmen aus dem Zweiten Weltkrieg: Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz berät (oben); dank seiner Verhandlungen mit den Kriegführenden werden schwerverletzte Kriegsgefangene ausgetauscht, unter Aufsicht des IKRK in die neutrale Schweiz gebracht oder heimgeschafft (unten).



John Elphinstone, einem Neffen der englischen Königin; vom Brigadegeneral Tadeusz Pelczynski, Stabschef der polnischen Heimatarmee; vom Kriegsgefangenen Nr. 4131 Michael Alexander, einem Neffen des britischen Feldmarschalls Alexander und vielen anderen.

Diese Prominenten sind unter dramatischen Umständen befreit worden. Zum erstenmal wird hier die Geschichte ihrer Befreiung von ihnen selbst erzählt, und nicht nur von ihnen. Auch ihre deutschen Wächter kommen zu Wort und ihre Schweizer Befreier – Advokaten des Feindes. Zum erstenmal werden ihre Aussagen konfrontiert und zusammengesetzt zu einer einzigen authentischen Schilderung.

Ein Neffe Winston Churchills

Die prominenten Geiseln, im Ganzen etwa zwanzig, die durchaus wertvoll waren, wenn es einmal auf einen Erpressungsversuch oder einen Menschenhandel ankäme, wurden im Schloss Colditz gefangengehalten, einem Sonderlager im Norden Deutschlands. Nach den Aussagen eines ihrer Wächter, des deutschen Lager- und Abwehroffiziers Dr. Reinhold Eggers, wurden schon im Jahre 1941 für den ersten Prominenten besondere Sicherheitsmassnahmen getroffen, die darauf schliessen liessen, dass sich die deutschen Machthaber ihrer Beute bewusst waren. Es handelte sich um den Neffen Winston Churchills, Giles Romilly.

«Herr Dr. Eggers, ich nehme an, dass Sie sich an Giles Romilly erinnern?»

EGGERS. Sehr genau, denn ich musste damals die Instruktionen, die im Zusammenhang mit diesem Fall ergingen, übermitteln. Er war . . . kam am 28.11.41 in Colditz an, und es kam von allerhöchster Stelle die Weisung, dass für ihn der Kommandant und der Abwehroffizier mit ihrem Kopf haften. Jegliche Sicherheitsmassnahmen, die zu seiner sicheren Verwahrung notwendig werden könnten, mussten ergriffen werden. Der Kommandant, Oberst Schmidt, ordnete darauf an: Erstens, in Vereinbarung mit der Abwehr: Romilly geht unter dem Decknamen Emil. Jeder Posten muss ihn, sein Bild im Gedächtnis haben. Zu dem Zweck wird sein Bild in der Wachstube und in allen Schilderhäusern ausgehängt. Das Zimmer, in dem er untergebracht ist, er bekam ein Einzelzimmer,



damals

heute



Giles Romilly, ein Neffe Winston Churchills, teilt am 15.10.1941 seiner Familie mit, dass er in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet.

Kriegsgefangenenlager Oflag VIII 12953 Datum 15/10/41
 Camp des prisonniers de guerre Date

Name ROMILLY Vorname Giles
 Nom Prénom

Dienstgrad u. Truppenteil British Military Intercourse
 Grade et Unité

Geburtsdatum 19/1/18 Geburtsort London
 Date de naissance Lieu de naissance

Letzter Wohnort 11, Grosvenor Gardens, London, W.1
 Dernier domicile *Not in UK*

Adresse meiner Angehörigen 15, Duffield Road - London - SW1
 Adresse de ma famille *11, Grosvenor Gardens, London, W.1*

Unverwundet - leicht verwundet - in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten -
 Non blessé - légèrement blessé - prisonnier de guerre en Allemagne -
 befinde mich wohl.
 en b. se senté.

(Nichtzutreffendes ist zu streichen)
 (Rever les indications non conformes)

Giles Romilly
 Signature

Master of Elphinstone, ein Neffe der englischen Königin, meldet, dass er sich im Oflag VII B (Offizierslager) befindet.

Kriegsgefangenenlager OFLAG VII B. Datum 25/10/41
 Prisoner of War Camp Date

Name ELPHINSTONE Vorname Master of
 Surname Christian Name

Dienstgrad u. Truppenteil Captain
 Rank and Unit

Geburtsdatum 2/1/18 Geburtsort Stalybridge
 Date of birth Native place

Letzter Wohnort Stalybridge
 Last dwelling

Adresse meiner Angehörigen 24, Victoria Road, Stalybridge, Lancs.
 Home Address *24, Victoria Road, Stalybridge, Lancs.*

Unverwundet - leicht verwundet - in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten -
 Unwounded - slightly wounded - prisoner of war in Germany -
 befinde mich wohl.
 I am well.

(Nichtzutreffendes ist zu streichen)
 (Passages non opposites to the point to be circled) no

Master of Elphinstone Capt.
 Signature

Michael Alexander, Neffe des Feldmarschalls Alexander, am 16.8.1942 in Afrika gefangenegenommen, bittet seinen Vater zu benachrichtigen.

Kriegsgefangenenlager Det. 8. 1942
TAKEN PRISONER EL DABA AFRICA - 16.8.1942
PLEASE RE TO KING HC 70

INFORM REAR ADMIRAL C.O. ADVANCE

AS SON OF: ADMIRAL TREVOR HOVE

HIS SON REAR ADMIRAL

REAR ADMIRAL ADVANCE 1 ENGLAND

IS A MEMBER OF THE 71 SQUAD VII B
AND IS IN GOOD HEALTH KEEP

UP TO THE GODS HAND! M. Alexander

Die auf diesen Seiten veröffentlichten Bilder wurden uns vom damaligen deutschen Lager- und Abwehroffizier Dr. Reinhold Eggers zur Verfügung gestellt.

wurde aussen mit einem ... das Fenster wurde mit einem weissen Rand umgeben, damit der Posten jederzeit wusste, dies ist Romillys, Emils Zimmer. Es wurde ein Rollkommando eingerichtet von einem Feldwebel und drei Mann, die alle zwei Stunden feststellen mussten, dass Romilly im Lager war, wo er war. Er hatte freie Bewegung im Lager, durfte nicht am Parkspaziergang teilnehmen. Über diese Beobachtungen wurde ein extra Wachbuch geführt. Nachts wurde er eingeschlossen und musste bei einem blauen Licht schlafen in einem Zimmer, das in der Tür mit einem Guckloch versehen war. «Sind diese Massnahmen nun getroffen worden, weil er als eine besonders wichtige Persönlichkeit angesehen wurde, als eine Art Geisel, oder weil er schon Ausbruchversuche gemacht hatte?»

EGGERS. Das Wort Geisel wurde zwar nicht angewandt, aber natürlich wussten wir alle, dass dieser wichtige Kriegsgefangene in den Händen der Staatsführung etwas Besonderes bedeutete, also eine Geisel war.

«Die Sicherheitsmassnahmen im Lager Colditz waren ungewöhnlich. War ein Entkommen da überhaupt möglich?»

EGGERS. Ja, also allein im Jahre 42 wurden 45 Fluchtversuche gemacht, d.h. also fast jede Woche einer. 84 Gefangene waren daran beteiligt. 31 gelang es, das Lager zu verlassen, und 15 kamen sogar nach Hause.

Die Gefangenen haben Tausende von Blättern auf Zeltplanen genäht, um darunter Ausbrecher zu verstecken. Sie haben Seilfluchten mit zusammengeknöteten Bettlaken ausgeführt, sie haben Ausweise gefälscht, sie haben Tunnels gebaut, sie haben versucht als deutsche Offiziere zu entkommen. Sie haben Decken durchbrochen oder Wände durchbrochen, sie sind als Frauen verkleidet geflohen, sie haben Puppen hergestellt, um Geflüchtete beim Appell zu ersetzen (rechts oben).

«Der zweite prominente Kriegsgefangene, der dann nach Colditz kam, war wohl Michael Alexander, der Neffe des Feldmarschalls?»

EGGERS. Ja. Er musste dann mit Romilly das Zimmer teilen. Und die Sicherheitsmassnahmen, die für Romilly vorgeschrieben waren, wurden auch für Alexander durchgeführt.







Andere Prominente

Nach und nach kamen die anderen Prominenten an: Viscount Lascelles, heute Earl of Harewood, ein Neffe König Georg VI.; Earl Haig, der Sohn des alten Feldmarschalls; Earl of Hopetoun, jetzt Marquis Linlithgow, und der Master, heute Lord Elphinstone, Neffe der Königin; John Winant, Sohn des amerikanischen Botschafters in London; General Bor, Oberkommandierender der polnischen Heimatarmee mit seinem ganzen Stab...

Wir richteten unzählige Briefe an die Schutzmacht. Später wurden ihnen etwas mehr Freiheiten zugestanden, aber nachts wurden alle in ihrem Block eingesperrt.

Der damalige Vertrauensmann der britischen Offiziere in Colditz, Colonel German, lebt heute in der Grafschaft Staffordshire. Was konnte er für die ändern tun? GERMAN. Oh yes, we wrote countless letters to the protecting power about the way they had been treated. But where it was all up to I don't know, but later on they were allowed a little bit more freedom during the daytime, but they and the other prominente when they arrived – that Charly Hope-toun and the others – they were all locked up at night in that same particular block.

«Die Sicherheit dieser Leute hat Sie, Herr Dr. Eggers, wohl kaum zur Ruhe kommen lassen?»

EGGERS. Deswegen wurden die Massnahmen immer verschärft. Die Appell-Zahl wurde auf vier erhöht. Es wurden rings um das Schloss in zwanzig Meter Entfernung Mikrophone in die Erde gesenkt, um jederzeit Tunnelbauten abhören zu können. Und zum Schluss wurden sogar Minenfelder angelegt, auf dem Schlossabhang, durch die nur Gassen führten.

«Herr Dr. Eggers, und nun kommt am 11. April 1945 die berühmte Aktion ‚Heidenröslein‘.»

EGGERS. Ja, das OKW hatte für den Fall, dass nun die Amerikaner, wie offenbar wurde, dem Lager nahekamen, endgültige Befehle getroffen. Darunter auch einen Befehl für den Abtransport der Prominenten. Er sollte auf das Stichwort ‚Heidenröslein‘, das telephonisch durchgegeben wurde, binnen zwei Stunden durchgeführt werden. Das Ziel des Transportes war die Festung Königstein, das Generallager Oflag IVA. Am 12. kam nachmittags dieser Telephonanruf und, um sicherzugehen, dass wir die Prominenten auch alle zusammenbekamen, wurde der Befehl von mir erst nach dem Einschliessen um 10 Uhr abends überbracht.

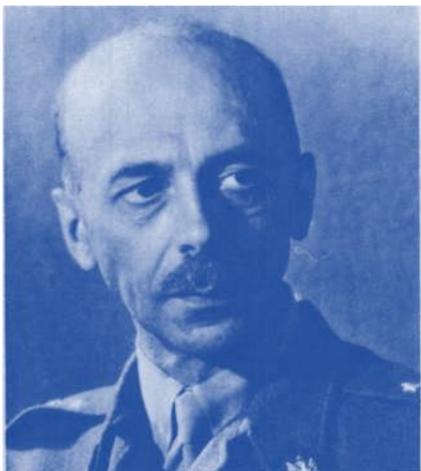
Colonel German



Oben links: General Bor-Komorowski, kurz vor seiner Gefangennahme.

Oben rechts: Earl of Hopetoun, jetzt Lord Linlithgow, mit der Herzogin von Norfolk.

Unten: Lord Elphinstone, ein Verwandter des englischen Königshauses, mit Königinmutter Elisabeth.



Michael Alexander, Neffe des Feldmarschalls

Es war eine Nacht der Ungewissheit. Schon hörte man die amerikanischen und russischen Geschütze, alles trieb einer Entscheidung zu. Wir dachten, bald befreit zu werden und waren beunruhigt, isoliert zu sein.

ALEXANDER. I remember it very well, yes. We didn't know what was happening. It was a night of great questionmark. The American guns could be heard only in one direction, and the Russian guns could always heard in another direction. We knew that things were rapidly coming to a climax, and I think that all the other prisoners in the camp were thinking we would be home in a few days and we were very upset to find that we were isolated that evening. [A]

EGGERS. Die Prominenten nahmen den Befehl auf und begannen sofort zu packen, aber der Lagerälteste, Oberstleutnant Tod, bat um eine Besprechung mit dem Kommandanten, Oberstleutnant Prawitt, und wollte versuchen, dass der Transport unterbunden würde. Das hielten wir nicht für möglich, und daraufhin sagte Oberstleutnant Stayner: Geschieht den Prominenten ein Leid, dann werden der Kommandant, der Adjutant, der Abwehroffizier und der Lageroffizier dafür haftbar gemacht und vor ein Kriegsgericht gestellt.

Wir sog. Prominente wurden mit General Bor und seinen polnischen Offizieren in einen dunklen Hof geführt. Plötzlich flammten Lichter auf. Hunde bellten . . .

ALEXANDER. We eight or so, so-called prominente, were kept in separate compartments and moved into busses very early in the morning with the Polish contingent under general Bor-Komorowski and his officers and we all went out into the dark courtyard and then the lights were suddenly on, dogs started barking.

EGGERS. Mitternacht ging dann der Transport ab, es war am Freitag, dem 13. April, nach der Festung Königstein. Wir fuhren durch Dresden, ich selbst habe den Transport geleitet und übergab die Prominenten dort dem Kommandanten, Oberstleutnant Hesselmann. Oberstleutnant Tod, der britische Seniorofficer, hat aber verlangt, dass ich einen Zettel zurückbrächte mit der Unterschrift von Romilly, dass sie sicher und vollzählig dort angekommen waren. Diesen Zettel, diese Botschaft habe ich Oberstleutnant Tod dann nach meiner Rückkehr am 13. übergeben.

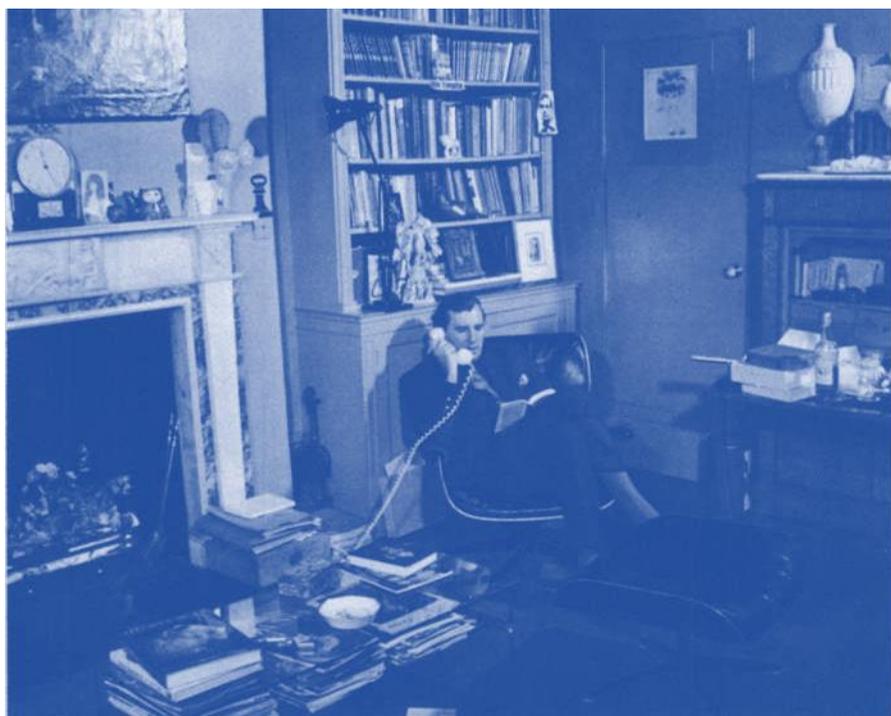
«Also sozusagen eine Quittung?»

EGGERS. Eine Quittung, dass sie in Wehrmachtshänden geblieben waren.

Schloss Colditz



Oben: Photo von Michael Alexander aus der Kartei des Kriegsgefangenenlagers Col-ditz, 1944. Unten: Alexander in seinem Londoner Haus, 1966.





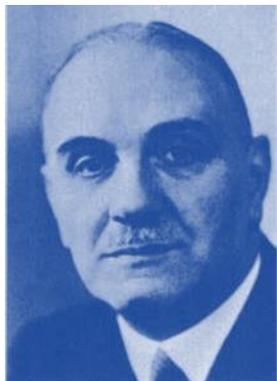
Giles Romilly

1966

«Das war das Wesentliche?»

EGGERS. Das war der Sinn. Denn die Befürchtung der Prominenten und der anderen war, dass sie etwa der Gestapo übergeben wurden.

Der Gestapo ausgeliefert, das wäre wohl ihr Ende gewesen! Die Gefahr war nicht gebannt, im Gegenteil, sie wurde ernster von Tag zu Tag und Stunde um Stunde. Was hatte man mit ihnen vor? Trotz aller Proteste wurden sie von Königstein nach Laufen und dann ins Schloss Tittmoning gebracht, also in Richtung der Festung Tirol, auf die Hitler seine letzte Karte setzte. Giles Romilly flieht, indes eine Fünfergruppe mit Michael Alexander sich in der Festung Tittmoning heimlich einmauern lässt. Alarm in ganz Deutschland, selbst der Volkssturm nimmt an der Grossfahndung teil. Romilly schlägt sich nach München durch, aber die Eingemauerten werden entdeckt.



1944

Eine britische Note

Dr. Feldscher, Schweizer Schutzmachtgesandter in Berlin, ist zur Berichterstattung nach Bern zurückgekehrt. Am 20. April wird ihm eine Verbalnote der Britischen Regierung überreicht: eine dringende, ernste Bitte, zum Schutze der Prominentengruppe unverzüglich alles zu unternehmen und die deutschen Behörden höchst feierlich vor unbedachten Massnahmen zu warnen. Mit einer Autokolonne, sechs Wagen vollgepackt mit Proviant und Benzin, bricht Minister Feldscher auf. Ihm Voraus eilt einer seiner Mitarbeiter, der Schweizer Schutzmachtbeamte Rudolf Denzler, der die Prominenten in Laufen aufspürt. Inzwischen waren sie dort hin zurückgekehrt. [A]

«Herr Denzler, hatten Sie freien Zutritt ins Lager?»

DENZLER. Ohne Weiteres.

«Und dort haben Sie mit den Prominenten sprechen können?»

DENZLER. Sofort.

«Allein?»

DENZLER. Alleine.

General Bor-Komorowski, Oberkommandierender der polnischen Heimarmee erinnert sich:

Vier Seiten aus dem Diplomat-
 enpass des Schweizer Schutz-
 machtsbeamten R. E. Denzler.

82

Ausweis Nr. 2619
 Galtig bis *12. August 1944*
 Herr - Frau *Rudolf E. Denzler*
*Attache der Schweizerischen
 Gesandtschaft in Berlin, Abtei-
 lung Schutzmachtsangelegenheiten*
 Auswärtiges Amt
 des Deutschen Reichs



Polizeiamt



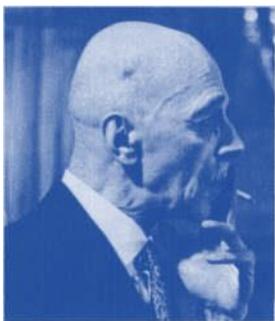
Der Inhaber - Die Inhaberin - dieses
 Ausweises ist territorial und genießt daher
 in Deutschland alle ausländischen Diplomat-
 en zugehörigen Privilegien und Befreiungen.
 Ihn unterstützen die zuständigen Organe
 werden gebeten, ihm - ihr - nötigenfalls
 Schutz und Hilfe anzuwenden zu lassen und bei
 Absperungen Durchlass zu gewähren.

Berlin, den *13. August 1943*

Auswärtiges Amt
 Der *erste* Protokolle

18. Februar 45
 Berlin, den *29. August 44*
 Auswärtiges Amt
L. H. P.
St. P. H.
 Gültigkeit verlängert
 bis *31. Juli 1945*
2. H. den 30. April 1945
 Auswärtiges Amt
 Dem Auftrage
U. H. P.





Bor

1966

Zum erstenmal wussten wir jetzt, dass die Schweizer sich um uns kümmern. Wir dachten schon, wir sind verloren, niemand weiss, wo wir sind. Wir waren sehr erleichtert.

BOR. Am nächsten Morgen ist der Minister Feldscher angekommen. Man hat uns den Ältesten von den englischen Offizieren, den Rittmeister Elphinstone, now Lord Elphinstone, und mich zum Kommandanten gerufen. Dort war ein deutscher General, der war Kommandeur von allen Kriegslagern in Süddeutschland, war Herr Minister Feldscher mit dem Herrn Denzler. Und in unserer Anwesenheit hat der General dem Minister Feldscher versprochen, dass wir von Laufen nicht weitergeführt werden. Abgesehen von der Kriegslage, dass wir dort bleiben werden.

«War das Ihre Befürchtung, dass Sie von dort wegkommen würden?»

BOR. Ja.

«Was befürchteten Sie damals?»

BOR. Dass der Minister Feldscher uns nicht mehr sehen wird, und wird nicht mehr für uns sorgen.

ALEXANDER. It was then that we knew for the first time, that the Swiss representatives were interested in us. We thought we were lost, we thought that nobody knew where we were. And we were very relieved to find that we had somebody still a lifeline as it were to civilization.

FELDSCHER. Es war in einem oberen Stockwerk, vielleicht im dritten oder vierten Stockwerk von einem Gebäude, bei dem die Fenster alle hermetisch mit . . . abgeschirmt waren. Und ich konnte dort mit Master Elphinstone, das ist ein Mitglied der englischen Königsfamilie, nicht wahr, habe ich mit ihm persönlich die Lage besprochen.

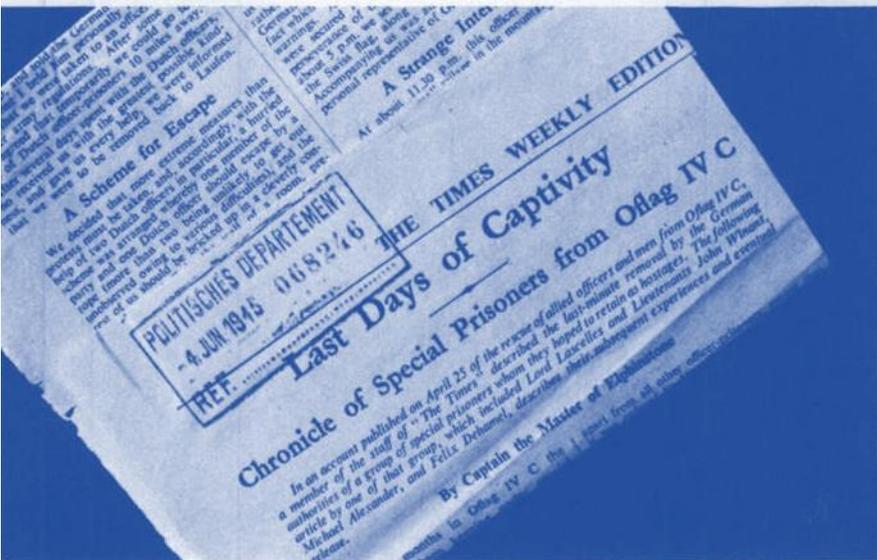
Später berichtete Lord Elphinstone in der Londoner ‚Times‘: «Der deutsche Wehrkreiskommandant gab mir sein Ehrenwort, dass wir bis zum Kriegsende in Laufen blieben. Er wiederholte sein Versprechen vor dem Schweizer Gesandten.»



FELDSCHER. Die Situation war so, dass der Einmarsch amerikanischer Truppen unmittelbar bevorstand. Man rechnete damit in den nächsten zwei, drei Tagen. Und deshalb habe ich gesagt, ja gut, es bleibt dieser Herr Denzler in Laufen, bis die Amerikaner kommen. Sollte nun etwas Unvorhergesehenes eintreten und die Gefangenen nicht dort bleiben, so hatte Herr Denzler den Auftrag von mir, sofort mich telephonisch zu verständigen.

Oben: Schloss Königstein, Ziel der ersten Etappe der Prominenten auf der Reise ins Ungewisse, April 1945.

Unten: Die Londoner «Times» mit dem ersten Bericht über die Befreiung der Prominenten aus der Feder des Master of Elphinstone.





Auf der Lauer

DENZLER. Ich mietete ein Zimmer in allernächster Nähe des Lagers. Das Lager war ein ehemalig bischöfliches Palais.

«Hatten Sie das Zimmer so gemietet, dass Sie von dort aus das Lager beobachten konnten?»

DENZLER. Nicht direkt, aber es war in unmittelbarer Nähe.

«Ich glaube, zwei Tage später gingen Sie wieder ins Lager. Und nun interessiert mich Folgendes: Wie haben Sie es erfahren, dass nun die Prominenten dennoch in ein anderes Lager geschafft werden sollten?»

DENZLER. Ich betrat, wie üblich, das Lager am frühen Morgen. Ein Lageroffizier bat mich, in die Kommandatur zu kommen, und zeigte auf den Tisch des Kommandanten. Dort lag ein Befehl von Obergruppenführer Berger, der befahl, diese Gefangenen nach Pongau zu verlegen.

«War es also so, dass dieser Offizier, der Sie in das Kommandobüro führte, Sie sozusagen unter der Hand informieren wollte?»

DENZLER. Jawohl.

«Und nun versuchten Sie wohl alles, Sie setzten alles in Bewegung, um nun zu verhindern, dass sie noch einmal verschleppt wurden, das stimmt wohl. Sie fuhren nach Salzburg, hatten dort eine Besprechung mit dem Gesandten Albrecht vom Auswärtigen Amt. Sie fuhren am gleichen Tag noch nach Fuschl, hatten eine Besprechung mit Staatssekretär Steengracht von Moyland, ebenfalls vom Auswärtigen Amt, Sie fuhren nach Salzburg zurück, sahen dort wiederum General Gunzelmann, der empört darüber war, dass Berger die Leute dennoch hatte abführen lassen. Sie fuhren darauf, auch noch am gleichen Tag, nach Königsee ins Hauptquartier von General Kesselring, wo, wenn ich richtig informiert bin, der Stabschef Ihnen erklärte, dass er nichts machen könne. Ist das richtig?»

DENZLER. Das ist richtig. Ja.



Die Gruppe verlässt das Lager am frühen Morgen. Sie hegt die schlimmsten Befürchtungen. Hauptmann Master of Elphinstone, der Neffe der Königin, berichtet: ‚Gegen 6 Uhr 30 besteigen wir die Lastautos. Der Oberst der SS, einen Revolver schussbereit in der Hand, und eine

ziemlich übel aussehende blonde Frau, die ihn offenbar überall in seinem Wagen begleitet, beobachten uns. Das ist einer der aufregendsten Transporte, die wir bisher erlebt haben, weil die ganze Szene sich in einer Art ärgster Gangster-Atmosphäre abspielt.'

Als wir in Begleitung unheimlicher SS-Männer in langen Ledermänteln das Lager verlassen hatten, bemerkten wir hinter einem Baum Herrn Denzler, der uns nachschaute. Da sagten wir uns, er weiss nun Bescheid . . .

ALEXANDER. As we left the camp in company of some very sinister looking SS and other rather strange people in long leather-coats, we happened to notice in the square of the town of Laufen we saw standing behind a tree or we thought we saw . . . behind the tree Mr. Denzler himself looking out from behind and observing our departure. So we said oh well lets go, he knows ...

«Das gab Ihnen ein Gefühl...»

ALEXANDER. A feeling of security ...

. . . Ein Gefühl von Sicherheit.

DENZLER. Am Morgen früh waren zwei Lastwagen, Omnibusse, die Gefangenen abzuführen.

«Wo befanden Sie sich?»

DENZLER. Sie befanden sich noch im Lager.

«Nein, wo befanden *Sie* sich?»

DENZLER. Ich – auf der Strasse.

«Sie haben das von der Strasse aus beobachtet?»

DENZLER. Ich habe das von der Strasse aus beobachtet.

«Michael Alexander, der Neffe des Feldmarschalls Alexander, erzählte mir, er habe, als sie abfuhren, Sie auf der Strasse stehen sehen und Ihnen ein Zeichen gegeben. Stimmt das?»

DENZLER. Ja, ich winkte, und er winkte zurück.

«Er winkte sogar zurück. Also sie wussten, die Prominenten wussten, dass Sie nun informiert waren, wohin die Reise ging.»

DENZLER. Ja. Michael Alexander sagte später ‚it was a conspirational wave, a lifeline was still out.‘

«Ja. Wollen Sie es bitte auch noch einmal deutsch sagen?»

DENZLER. Michael Alexander sagte ‚es war ein verschwörerisches Winken, eine Lebenslinie war immer noch da.‘

«Herr Denzler, die Leute wurden also nach Markt-Pongau geführt, und ich glaube, Sie fuhren mit dem Wagen hinterher?»

DENZLER. Ja.

«Sie liessen sie also nicht aus den Augen?»

DENZLER. Nicht aus den Augen. Gelegentlich, der Weg geht über Wälder, und alles Mögliche, aber ich erreichte Markt-Pongau fast gleichzeitig.

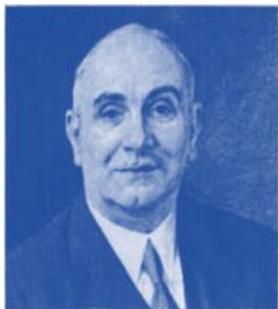
«Und dann haben Sie natürlich Minister Feldscher davon informiert?»

DENZLER. Jawohl.

Wir dachten: Das ist ein KZ, der grosse Schornstein das Krematorium. Das ist unser Ende...

ALEXANDER. We thought this was a concentration-camp. We thought that the great tall chimney there was an incinerator. We thought that was the end of us.

Fest in der Nacht



«Herr Minister, am nächsten Tag begaben Sie sich persönlich ins Lager Markt-Pongau. Dort sprachen Sie mit dem deutschen Lagerkommandanten. Sie stellten Forderungen ...»

FELDSCHER. Ich habe ihm das erklärt, dass nunmehr die Situation so sei, dass er mir die Gefangenen ausliefern solle. Das habe ich von ihm verlangt. Auf das hin hat er gesagt, das könne er nicht tun. Er haften mit seinem Kopf für die Gefangenen und habe den Befehl, sie zu behalten. Da fragte ich ihn, wer ist verantwortlich und wem unterstehen Sie?

Obergruppenführer Berger, General der SS – lautete die Antwort.

Feldscher verliert keine Minute. Er macht sich auf die Suche. Die Strassen sind von Armeefahrzeugen buchstäblich verstopft. Wie durch ein Wunder gelingt es ihm gegen 23 Uhr, SS-Obergruppenführer Berger in einem Wohnwagen ausfindig zu machen.

Für die nächtlichen Verhandlungen, die Minister Feldscher mit Berger führt, bringt er stichhaltige Argumente mit. Der Krieg geht seinem Ende entgegen. Die amerikanischen Truppen stehen bei Innsbruck, zu dieser Stunde vielleicht schon in der Stadt. Es ist nur eine Frage von Tagen . . . Der Herr Obergruppenführer muss wissen, dass er für das Leben und die Sicherheit der Prominenten mit seinem Kopf haftet, gerade heute sind sie wieder, allen Ehrenwörtern zum Trotz, verschleppt worden. Die Sieger werden keine Gnade kennen . . . Der Herr Gruppenführer kann die schreckliche Verantwortung loswerden ... Das kann geschehen.

«Herr Minister Feldscher, fiel es Ihnen leicht, SS-General Berger zu überzeugen?»

FELDSCHER. Es ging nicht ohne Weiteres.

«General Bor, es ist dann am nächsten Tag der SS-General Berger persönlich bei Ihnen erschienen ...» BOR. Ja, auf einmal kam er in das Zimmer, wo wir versammelt waren, und er wandte sich zu mir mit diesen Worten: ‚Herr General Bor, Sie sind in einer grossen Gefahr. Stalin hat einen Preis von einer Million auf Ihren Kopf gesetzt.›

Er gab uns Whisky und Zigaretten und sagte: «Sorgen Sie sich nicht! Wir sind Freunde»!

ALEXANDER. He gave us Whisky and cigarettes and promised to do all he could to help us and ...

«Did he address you?»

ALEXANDER. Yes, yes, we talked to him.

«And what did he say? Do you remember?»

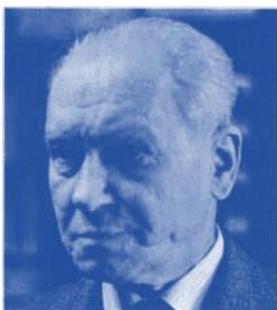
ALEXANDER. Well, at this state he was merely saying, well, don't worry, we are all friends.

Um 17 Uhr rollen die Lastwagen aus dem Lager. An jedem Auto eine rote Fahne mit weissem Kreuz. Eine halbe Stunde vor Mitternacht wird angehalten. Aussteigen! Aussteigen! Die Reisegesellschaft betritt ein Haus. In einem Raum der ersten Etage ...

Ein tolles Fest. Kaltes Buffet...

Berger: «Greifen Sie nur zu!»
Wir und die Polen tranken ...

ALEXANDER. And there was a splendid feast laid out on long trifled tables in the hall of a farm and Berger said: Make yourselves home, and the Poles, I should say this time, were with us all the time. And we all made us very much at home, we drank all their drinks.



General Pelczynski, Stabschef der polnischen Heimatarmee, erklärte uns in London: ‚Die Deutschen waren wie umgewandelt. Während des Luxusdiners in Berbers Hauptquartier waren es tatsächlich Offiziere der SS, die uns bedienten. Berger hielt eine Rede. . .›

Ein Geschenk für den Lord

‚Ein Erguss von Propagandaphrasen›, berichtet Lord Elphinstone. ‚Nach einer Weile‘, heisst es, ‚befiehlt Berger seinem Adjutanten, die rote Ledertasche zu bringen.

Er überreicht sie mir und sagt: Nehmen Sie dies als einen Beweis meines guten Willens. Dabei öffnet er die rote Tasche. Eine Pistole. Mit Messing und Elfenbein und Emaille verziert.›

ALEXANDER. I was very interested to see it again. It's a most wonderful thing. I wish he'd given it to me be-

Da ist sie. Ein wundervolles Stück! Schade, dass nicht ich

sie bekommen habe anstelle von Lord Elphinstone.

cause I would have kept it as a treasure instead of giving it to Lord Elphinstone. It got the mark of the SS and everything on it.

In tiefer Nacht ging die Reise weiter.

Wir sahen die langsam kriechenden amerikanischen Panzer und die Vortrupps herankommen. Wir konnten beide Seiten sehen. Vielleicht erwarteten die Amerikaner uns? Wir führten ja die Schweizer Flagge... sie liessen uns durch.

ALEXANDER. We saw the American forces coming up the plain, very slowly in great 'panzers', coming creeping slowly forward and the advanced scouts coming up. We saw the two sides. It was very interesting and then we were through to the Americans who were expecting us perhaps, I don't know. Anyway we had the Swiss flag flying on the . . . and they let us through. [A]



1944

We had the Swiss flag flying, wir führten die Schweizer Flagge – *kann der Schwache jemals so stark sein?*

Wir haben einen wichtigen Zeugen ausgelassen: SS-Obergruppenführer Gottlob Berger, einst Chef des SS-Hauptamtes, einer – wie er selber einmal scherzend sagte – einer der zwölf Apostel des Dritten Reichs, General der Waffen-SS, einer sogenannten Freiwilligenarmee von 860'000 Mann, der übrigens auch 420 Schweizer angehörten. Berger wurde in Nürnberg zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt, aber nach 21 Monaten freigelassen. Warum? Wohl auch wegen seiner heimlichen Beziehungen zur Schweizer Schutzmacht und zum Internationalen Roten Kreuz, Beziehungen, die er pflegte, seitdem er das Kommando über sämtliche Kriegsgefangene in Deutschland führte. Er genoss Hitlers Vertrauen bis zum Schluss. Gegen Ende war er der Himmeler des deutschen Südens. Die Prominenten – ihr Schicksal lag in seiner Hand. [A]

1966

SS-General Berger antwortet



«Ich habe ein paar Fragen an Sie zu richten, Herr Berger. Soviel ich weiss, haben Sie sich einmal beim Auswärtigen Amt nach den prominenten Kriegsgefangenen im Schloss Colditz erkundigt. Trifft es zu, dass Sie damals die Auskunft erhielten, es handle sich um Geiseln?»

, BERGER. Jawohl.

«Das trifft zu?»

BERGER. Jawohl.

Lord Elphinstone stellte uns die Pistole, die SS-General Berger ihm geschenkt hat, zur Ansicht zur Verfügung. Wir photographierten sie im Hause Michael Alexanders in London.



«Herr Berger, welches waren die Absichten Hitlers, was die prominenten Kriegsgefangenen betrifft? Lag es in seiner Absicht, dass diese Prominenten erschossen werden sollten im Zweifelsfall?»

BERGER. Ich möchte Ihnen sagen, dass es vielleicht nicht mehr in der Absicht Adolf Hitlers lag, weil er sich um diese Zeit mit solchen Dingen kaum mehr beschäftigt hat. Aber es war der ausgesprochene, das ganze Führerhauptquartier regierende Wille Goebbels, dass diese prominenten Kriegsgefangenen erschossen werden sollten. Er hat nicht nur einmal das Wort geprägt: ‚Wenn das ganze deutsche Volk weint, dann soll das englische Königshaus nicht lachen.‘

«Gab es einen Befehl, die prominenten Kriegsgefangenen zu erschiessen?»

BERGER. Jawohl.

«Der Befehl war von wem gegeben worden?»

BERGER. Der Befehl war von Bormann gegeben worden und Dr. Giesler.

«Und Dr. Giesler war bereit, den Befehl auszuführen?»

BERGER. Dr. Giesler hat, wie ich davon hörte, bereits ein Kommando in dem Hof des Innenministeriums in München zusammengestellt gehabt.

«Und dieses Sonderkommando sollte die Prominenten umbringen, sozusagen?»

BERGER. Einen Führerbefehl durchführen, hat er zu mir gesagt.

«Eine andere Frage: Wissen Sie, wer den Befehl erteilt und unterschrieben hat, dass die prominenten Kriegsgefangenen aus dem Schloss Colditz nach Tirol gebracht werden sollten?»

BERGER. Jawohl. Dieser Befehl war unterschrieben: I. A. Keitel und darunter Bormann. Das war einer der ganz wenigen militärischen Befehle, oder Befehle, die vom Oberkommando der Wehrmacht gekommen sind, die beide Unterschriften getragen haben.

«Das bedeutete also, die Unterschrift Bormanns bedeutete also, dass hier ...»

BERGER. Eine besondere politische Sache geplant sei.

«Der Befehl, die prominenten Kriegsgefangenen aus dem Lager Laufen nach Markt-Pongau zu bringen, war von wem unterzeichnet?»

BERGER. Der war von mir unterzeichnet.

«Was beabsichtigten Sie mit diesem Befehl?»

BERGER. Ich habe meinem Oberst Meurer vier Mann, die ich hatte, zuverlässige, ganz zuverlässige erstklassige alte





Soldaten, wenn auch etwas zusammengeschossen, dieses Kommando ihm gegeben und ihm den Befehl gegeben, die Kriegsgefangenen nach Markt-Pongau zu bringen. Damit hatte ich sie in Sicherheit, aus dem Bereich des Reichsverteidigungs-Kommissars Dr. Giesler heraus und aus dem Bereich eines Mannes, der ein Sonderkommando führte, Dr. Truner.

«Wer war dieser Dr. Truner?»

BERGER. Das war ein Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Wiesbaden früher, und diesem Mann war um diese Zeit alles zuzutrauen. Er ist auch dafür hingerichtet worden.

«Herr Berger, erinnern Sie sich, dass Sie in dieser Situation, ich glaube zu nächstlicher Stunde, in St. Johann in Tirol den Besuch des schweizerischen Schutzmachtgesandten, Minister Feldscher, und seines Attachés, Herrn Werner Buchmüller, empfangen haben?»

BERGER. Jawohl.

«Und zwar, wie Herr Minister Feldscher sich einmal ausdrückte, in einem Wohnwagen.»

BERGER. Jawohl.

«Dieser Wohnwagen war wohl Ihr Befehlswagen?» BERGER. Das war dann mein Befehlswagen.

«Trifft es zu, dass Minister Feldscher Sie erst überreden musste, ihm die Prominenten auszuhändigen?»

BERGER. Über die prominenten Kriegsgefangenen, dass er sie mir, ich möchte Ihnen das jetzt ganz offen sagen, jetzt in diesem Augenblick abnahm, war ich sehr, sehr dankbar, denn ausser diesen vier Mann hatte ich niemand mehr, und ich wusste nicht, ob der Gauleiter Hofer von Tirol in Innsbruck ist oder noch in Südtirol.

«Herr Berger, Sie unterscheiden drei Phasen im Kampf um die Kriegsgefangenen. Phase 1: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, ist Adolf Hitler noch bereit, die Genfer Konventionen anzuerkennen.»

BERGER. Jawohl. Ich durfte ihm auch bei der Übergabe des Kriegsgefangenenwesens melden, dass sich die Verhältnisse ja leider zu unseren Ungunsten verändert hätten, dass die anderen jetzt etwa 1,2 Millionen und wir noch etwa 350/360'000 Kriegsgefangene hätten.

«Herr Berger, und nun kommt die zweite Phase.» BERGER. Die zweite Phase, können wir vielleicht sagen, sie begann schon mit dem Befehl, dem unglücklichen Befehl wegen dem General Mesney, wenn wir zurückschauen. Die zweite Phase ist aber in ihrer Härte und in ihrer Schärfe unmittelbar nach einer Sitzung beim Reichsernährungsminister,

dem Staatssekretär Dr. Backe gewesen, wo Backe nun ganz klar zum Ausdruck brachte, dass er nicht mehr in der Lage sei, das deutsche Volk vollwertig zu ernähren, und dass in allen Lagern, in denen nicht gearbeitet wird, und die Kalorien – nehmen Sie es mir nicht übel, ich weiss heute nicht mehr, 120 oder 130 oder 150, es ist jedenfalls die unterste Stufe von Kalorien, die ein Mensch überhaupt noch braucht, um bestehen zu können, wenn er nicht arbeitet, und sich im Übrigen in ruhiger Stellung. . .

«Die Kriegsgefangenen sollen verhungern, das ist also die zweite Phase . . . und nun, Herr Berger die dritte Phase?»

BERGER. Ab spätestens 15. März, da können wir ruhig sagen, da war nur noch der Gedanke der Vernichtung. «Vernichtung, das heisst was? Mit welcher politischen Absicht?»

BERGER. Goebbels hat das gesagt: ‚Wir müssen soviel tun, dass Deutschland vor dem Westen so diffamiert ist, dass ein Zusammengehen mit dem Westen für alle Zeiten unmöglich wird.‘

«Das war also die politische Konzeption von Goebbels. Also das heisst, so grausam sein wie nur eben möglich?»

BERGER. Ja, vernichten.

[A]



ZWEITER TEIL

Der zweite Teil bringt eine Auslese bedeutungsvoller Einzelfälle aus der Kleinarbeit der Schweizer Schutzmacht und des IKRK. Dabei erhebt sich die Frage, ob das Recht – und andere moralische Werte – selbst in Zeiten des totalen Krieges noch wirksam sind.

Vergeltung als «Notrecht»

1945. Der 13. Februar, ein Dienstag. Dresden sinkt in Trümmer. Es ist die grösste Verheerung, die eine deutsche Stadt je erlitten hat.

Das Ereignis teilt sich dem Führerhauptquartier in knappen Meldungen mit: Die Stadt verwüstet – Überlebende irren umher – Das Zentrum wie ausgelöscht.

Dann: Flammenwerfer im Einsatz. Denn die Toten, unzählige Tote, auf dem Marktplatz zu Bergen aufgeschichtet... es sind so viele, dass man sie verbrennen muss.

Um elf Uhr erscheint, wie täglich, Dr. Goebbels zur Stabsbesprechung. Anwesend sind die höheren Beamten seines Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, darunter der Generalbevollmächtigte für die politische Organisation des Grossdeutschen Rundfunks, Dr. Hans Fritzsche. Adolf Hitler hat beschlossen, ein Exempel zu statuieren. Er hat befohlen: Es sind so viele kriegsgefangene Flieger auf den Trümmern von Dresden zu fusilieren wie Deutsche unter den Ruinen der Stadt begraben liegen. Die Zahl der Dresdener Bombenopfer wird auf 40'000 geschätzt.

Das erklärt Dr. Goebbels seinen Mitarbeitern an diesem Morgen.



Nach den Aufzeichnungen des Dr. Fritzsche, die kurz nach dem Kriege in der Schweiz veröffentlicht worden sind, erklärte Goebbels auch, die entsprechenden Befehle würden gerade vorbereitet. Einige Anwesende applaudierten. Und Fritzsche notierte: ‚Goebbels wandte sich mit der Aufforderung an mich, die Aktion durch einen Rundfunkkommentar vorzubereiten, in welchem ich das Recht zu einer solchen Vergeltung als Notrecht gegenüber einem beispiellosen Terror verkünden sollte. Ich sagte, ich könne das nicht tun.‘ [A]

Goebbels brach die Konferenz ab und liess Dr. Fritzsche in sein Büro rufen. Dort kanzelte er ihn ab: ob er die Ausführung eines Führerbefehls verweigern wolle. Das sei Verrat. Es sei Fahnenflucht. Es sei eine Feigheit.

Dr. Fritzsche fasste nun einen schweren Entschluss. Auf Umwegen begab er sich ins Gebäude der Amerikanischen Botschaft am Pariser Platz und verlangte dort den damaligen Herrn des Hauses zu sehen: den Schweizer Schutzmachtgesandten Dr. Feldscher, einen Advokaten des Feindes. Ihn fragte er um Rat.

«So eine wahnwitzige Idee...»



FELDSCHER. Ich muss gestehen, dass ich im Moment das nicht recht fassen konnte. Es war so eine wahnwitzige Idee, dass mir das nicht gleich einging. Und dann hat mir Fritzsche das bestätigt und mich gebeten, mich inständig gebeten, nach einem Ausweg aus dieser furchtbaren Situation zu suchen.

«Haben Sie ihm eine Idee geben können?»

FELDSCHER. Im Augenblick gerade nicht. Er ist aber bei einem nächsten Besuch, kurz darauf, wieder zu mir gekommen, und ich habe ihm dann sagen können, dass ich mit dem Auswärtigen Amt in Verbindung stehe, in Unterhandlungen stehe, für einen Austausch von je 25'000 Kriegsgefangenen. Und er hat das sofort verstanden, dass man nicht in Unterhandlungen treten und auf der anderen Seite die Gefangenen erschiessen kann.

Die Mitteilung, dass eine grosse Zahl von Gefangenen ausgetauscht werden sollte, machte, wie Fritzsche schreibt, auf Dr. Goebbels Eindruck. Fritzsche glaubte auch zu wissen, dass sich andere seinen Argumenten anschlossen, z.B. ein Dr. Naumann, sowie Martin Bormann, Chef der Partei-

kanzlei und Hitlers Privatsekretär. Schliesslich meint er:
,Damit war das Spiel gewonnen, das schreckliche Spiel um dreissig- oder vierzigtausend Unschuldige . . .' [A]

Hat es sich in Wahrheit so zugetragen? Waren die Dinge – wie Ursache und Wirkung so eng miteinander verknüpft? Ich fragte einen anderen Zeugen, den der Hitlerbefehl persönlich anging: SS-General Gottlob Berger, damals Chef aller Kriegsgefangenen in Deutschland, also auch Chef der 40'000 . . .

«Stimmt es, Herr Berger, dass Hitler im Februar 45 die Erschiessung von rund 40'000 alliierten Kriegsgefangenen befohlen hat, Erschiessung auf den Trümmern von Dresden? Hatten Sie Kenntnis von diesem Befehl?»

BERGER. Ja. Er ist zu mir gekommen.

«Der Befehl ist zu Ihnen gekommen. Sie haben ihn gesehen?»

BERGER. Ja.

«Warum wurde der Befehl nicht ausgeführt?»

BERGER. Erstens hätte ich das gar nicht getan, zweitens...

«Das war technisch unmöglich, glaubten Sie . . .?»

BERGER. Jedenfalls haben wir gesagt, ich war hier mit dem Generaloberst Jodl völlig einer Meinung, dass wir uns auf diese Sache nun wirklich nicht einlassen können. [A]

Wir stehen vor einer wichtigen Frage: einer Frage, die oft auch entscheidend war für die Schweizer Schutzmacht, die z.B. in Berlin die Interessen von 24 Feindstaaten Deutschlands vertrat, oder auch für das Internationale Rote Kreuz: War es denn überhaupt möglich, im Dritten Reich irgendetwas gegen Hitler, gegen Hitlers Befehle zu tun?

Folgen eines Attentats

BERGER. Als ich am 30. September zu ihm gerufen wurde, es handelte sich um das Kriegsgefangenenwesen, und es handelte sich um die Aufstellung des deutschen Volkssturmes, war ich bei ihm im Bunker. Und bei dieser Gelegenheit wurde mir schon gesagt, ich dürfe nicht länger als zehn Minuten mit ihm sprechen. Wie ich hereinkam, hat er nun mir einen so gebrechlichen Eindruck gemacht – ich sah ihn

zehn Tage vorher schon, dass er angeschlagen war – aber schon damals war das Handzittern so, dass er es nur mit der anderen Hand überhaupt zum Aufhören bringen konnte. Und dann hat es nach drei Minuten ..., begann es in dem Bunker zu riechen, ich möchte mich vorsichtig, ganz vorsichtig ausdrücken, und ich wusste gar nicht, woher das kam, und etwa nach sechs oder sieben Minuten kam der Dr. Stumpfegger, der Leibarzt, herein und hat ihm nun mit... schon mit einer Reihe von Stäbchen auf einem Tablett, und hat ihm hier das rechte Ohr ausgewaschen und gereinigt. Und dann wurde wieder gesprüht, und dann war es wieder zum Aushalten.

«Das war eine Folge des Attentats vom 20. Juli 44. Gewiss, Hitlers Gesundheit war zerrüttet. Ich komme aber auf meine Frage zurück:

Herr Berger, war es denn möglich, dass ein Befehl Adolf Hitlers nicht ausgeführt wurde? Gehorsamsverweigerung – das war doch eines der schlimmsten Vergehen?»

BERGER. Wir können es ganz genau, schon zeitlich etwa festlegen: Bis zum 20. Juli glaube ich nicht, dass einer einen Befehl Hitlers nicht ausgeführt hat. Man hat ihn hinausögern können, aber ihn auf die Dauer nicht durchzuführen bei dem fabelhaften Gedächtnis, das war unmöglich.

«Wie war es nach dem Attentat?»

BERGER. Nachher begann er, zu vergessen. Und er hat viele Dinge, die er befohlen hat, restlos vergessen. Und wenn nicht, entschuldigen Sie den Ausdruck, Narren gewesen wären, die ihn immer wieder dran erinnern haben, dann wären manche Dinge anders gekommen.



Hitler

Ein Käfig vor der Reichskanzlei

«Herr Berger, ich möchte ein Beispiel haben von Ihnen. Ich glaube, im März 1945 bekamen Sie den Befehl, Kriegsgefangene nach Berlin zu bringen.»

BERGER. Jawohl. Die Eindrahtung der kleinen Mauerstrasse, Eindrahtung des Propagandaministeriums, Eindrahtung bis zum Kaiserhof.

«Eindrahtung, das heisst einen Drahtzaun errichten ...?»



Goebbels

BERGER. Mit vier Metern war er bestimmt...

«Vier Meter hoch?»

BERGER. Jawohl.

«Ein Drahtzaun, der also nicht ohne Weiteres zu nehmen ist?»

BERGER. Der überhaupt nicht zu nehmen ist.

«Wie viele Leute sollten in diesen Drahtzaun hineingestellt werden?»

BERGER. 1'200 bis 1'500 Offiziere vom Offiziers-Gefangenlager Fürstenberg.

«Welcher Nationalität?»

BERGER. Es waren in erster Linie Engländer.

«1'500 englische Offiziere?»

BERGER. Jawohl.

«Was sollte mit diesen ...»

BERGER. Die sollten dort abends bei Einbruch der Dämmerung kommen, die ganze Nacht stehen, durften Decken und Mäntel mitnehmen, und am anderen Morgen sollten sie wieder abtransportiert werden.

«Vor der Reichskanzlei?»

BERGER. Vor der Reichskanzlei.

«Und welches war die Idee, die dahinter steckte?»

BERGER. Wenn ... das war eine Sache, die von Goebbels kam, wenn sie wieder auf sein Propagandaministerium Bomben werfen, dann gehen wenigstens auch so 100, 200 oder 300 oder 500 Menschen von ihnen kaputt.

«Sie sagen, die Idee kam von Goebbels, aber der Befehl kam von Hitler?»

BERGER. Ja, freilich.

«Der Befehl kam von Hitler. Sagen Sie mir bitte, haben Sie den Befehl ausgeführt?»

BERGER. Nein.

«Wie war das? Wie konnten Sie es machen, dass er nicht ausgeführt wurde?»

BERGER. Zusammen mit Generaloberst Jodl und Feldmarschall Keitel. Zuerst hatte ich keine Kräfte, und ich habe ja auch gar niemand mehr gehabt, denn das was ich hatte, das kämpfte vor Berlin. Bis zum letzten Mann. Und zweitens, haben wir nun gesagt, dass wir keinen Draht mehr haben. Und der Generaloberst Jodl hat über seinen Adjutanten, übrigens auch einen Schwaben, dafür gesorgt, dass dieser Draht, der tatsächlich zur Verfügung stand, dass dieser Draht abtransportiert wurde.

«Das heisst, es wurde also Draht hingbracht?»

BERGER. Nein, der war in unmittelbarer . . . draussen, in unmittelbarer Nähe. Da hätten wir ihn können hereinbrin-

gen. Aber wir haben ihn nach Döberitz bringen lassen.
«Also, das heisst, der Draht ist gar nicht erst bis zur Reichskanzlei gebracht worden?»

BERGER. Eh, eh .. .

«Hitler ist also an diesen Befehl nicht erinnert worden?»

BERGER. Nein.

«Wieso hat Goebbels dann nicht darauf bestanden, dass seine ursprüngliche Idee ausgeführt wurde?»

BERGER. Ich habe das abgebremst, weil ich vorher zu Goebbels ging, mit ihm gesprochen habe, ihm meinen Standpunkt auseinandergesetzt habe und ihn gebeten habe, nicht mehr daran zu erinnern, dies umso weniger, als wir nicht in der Lage seien, diesen Befehl durchzuführen.

«Haben Sie Goebbels darüber informiert, dass Sie veranlasst hatten, dass der Draht, der vorgesehen war für diesen Käfig vor der Reichskanzlei, an die Front geschickt wurde?»

BERGER. Ja, ich habe gesagt, der Draht ist an eine andere Stelle gekommen, wo er wichtiger ist.

Dr. Fritzsche hat sich einem Führerbefehl widersetzt. Und mehr als das: Er hat den geheimen Befehl einer fremden Macht mitgeteilt.

Warum gerade der Schweiz?

Ich möchte Sie bitten, festzuhalten, dass Gehorsamsverweigerung möglich war. Zwei Beispiele kennen wir: die 40'000 wurden nicht fusiliert; der Käfig vor der Reichskanzlei ist niemals errichtet worden. Aber wie war das früher? Nehmen wir einen Stichtag: 25. März 1944.

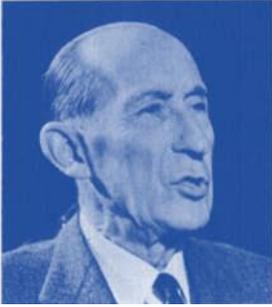
Massenmord



Ein unruhiger Tag. Das Auto des Schweizer Schutzmachtgesandten wird auf offener Landstrasse angehalten, was seit Ausbruch des Krieges niemals vorgekommen ist und sich bis zum Kriegsende kein einziges Mal wiederholen wird.

Grossfahndung. Aus dem schwerbewachten Kriegsgefangenenlager Luft III in Sagan sind in der vergangenen Nacht 76 Flieger der britischen Luftwaffe ausgebrochen. Eine Massenflucht, die ein schreckliches Ende nehmen wird. Sie haben, wahrhaftig eine Meisterleistung, im





Sandboden einen Tunnel gegraben. Der Anfang vom Tunnel lag vielleicht 10 Meter innerhalb des Lagers, und der Ausgang ungefähr 20 Meter ausserhalb des Lagers. Wir fragen den Schweizer Schutzmachtbeamten, Herrn , Gabriel Naville.

«Wie war es möglich, einen solchen Tunnel zu bauen, ohne dass die Deutschen ...»

NAVILLE. Also, die Kriegsgefangenen waren wahnsinnig geschickt. Sie hatten alle möglichen kleinen Maschinen gebaut und haben Instrumente gehabt. Sie haben den Sand entweder in ihre Taschen oder in die Hand genommen und ihn verstreut ausserhalb des Tunnels ...

Die Grossfahndung war erfolgreich: 65 Mann wurden wieder eingefangen. Allerdings kehrten nur wenige in ihr Lager zurück. Die meisten endeten in einem Gestapogefängnis in Görlitz. 50 Mann wurden erschossen. Massenmord. – Erst zwei Wochen später wurde die Schweizer Schutzmacht informiert...

NAVILLE. Ja, der Kommandant vom Lager, der Oberst von Linden, hat angerufen, nach Berlin angerufen, um zu sagen, dass die Lage kritisch war und wir möchten jemanden schicken. Dann bin ich sofort gefahren, um die Sache sofort mit ihm zu besprechen.

Die Untersuchung, die Gabriel Naville am 17. April an Ort und Stelle durchführte, ergab unter anderem, dass die Leichen der Erschossenen verbrannt worden waren. Blechdosen mit der Asche – nicht von allen, nur von einigen – waren dem Lagerkommandanten schon zugestellt worden. Absender: Gestapo.

«Wie sahen diese Blechdosen aus?» NAVILLE. Es waren einfache Blechdosen.

«Können Sie sich dran erinnern, wieviel Urnen da herumstanden?»

NAVILLE. Ich glaube ungefähr dreissig.

Dementi und Bestätigung

Die Nachricht von der Erschiessung der 50 britischen Flieger wurde in der ganzen Welt mit Entsetzen zur Kenntnis genommen. Es fiel auf, dass nur von Toten, nicht aber von Verletzten die Rede war. Die Angelegenheit kam vor das britische Parlament. Aussenminister Eden sprach von

Mitteilung Edens über die Erschießung alliierter Offiziere in Deutschland löst in England eine Woge der Empörung aus

London, 20. Mai. (Privatf.) Die Erklärung, welche Außenminister Eden am Freitag im Unterhaus über die in einem deutschen Kriegsgefangenenlager erfolgte Erschießung von 47 britischen und alliierten Offizieren abgab, hat in London tiefe Schockwirkung ausgelöst. Die Nachricht hat sich ungläubig rasch verbreitet und wurde in der Öffentlichkeit lebhaft diskutiert. Die Presse vom Samstag äußert sich zu diesem Vorkommnis in eingehenden Zeitartikeln, in welchen einheitlich betont wird, eine genaue Untersuchung über die näheren Umstände sei dringend nötig, da diese Erschießungen nicht die Tat ehrenhafter Soldaten, sondern eine Gräueltat der Gekloppten sei. Es wird überall unterstrichen, daß Kriegsgefangene keine Straftäter sind.

sofort zu sorgen, daß die Würde von Kriegsgefangenen exemplarisch bekräftigt werden.

Wenn etwas die Entschlossenheit der britischen Truppen noch steigern kann, so kann es der Einzug ihr Maximium zu leisten, so ist es dieser Zweckesfall.

Warum gab es keine Verlegten?

Berlin, 20. Mai. (Ech.) Die Erschießung alliierter Kriegsgefangener in einem deutschen Kriegsgefangenenlager ist in England Inzestgeheim. Presse und Öffentlichkeit geben der Befürchtung Ausdruck, das noch nicht alle Hintergründe bekannt sind. Vor allem gibt die Darstellung, das es keine Verlegten gegeben haben soll, Anlass zu schmerzhaften Befürchtungen. Die „Times“ besaßen sich in einem Privatartikel eingehend mit diesem Ereignis:

Neue Zürcher Zeitung Nr. 172 22.5.1914.

Die Erschießung britischer Offiziere in einem deutschen Gefangenenlager Eden erhebt den Vorwurf des Mordes

London, 23. Juni. (Reuters) In der Erklärung über die Erschießung von fünfzig Kriegsgefangenen britischen Offizieren in einem deutschen Kriegsgefangenenlager äußert Eden im einzelnen aus:

„Es ist auf Eingebungen einträte, möchte ich hinzufügen, daß die Regierung keine Informationen über andere Kriegsgefangenen von britischen Kriegsgefangenen besitzt, mit Ausnahme der bereits veröffentlichten Bericht über das Gefangenenlager in Weingarten. Ich mache diese Mitteilung, um den Vorwurf in Hinblick setzen zu können über weitere Erschießungen zu begreifen. In meinem früheren Bericht habe ich zwei Inzestgeheimen mitgeteilt, daß 47 britische Offiziere in einem deutschen Kriegsgefangenenlager am 2. März 1914 von der Reichsregierung ermordet wurden. In Wirklichkeit hat die Regierung eine Liste von 110 Offizieren erstellt, die in Weingarten ermordet wurden. Ich habe diese Liste veröffentlicht, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diese Verbrechen zu lenken. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Konventionen über die Kriegführung lenken. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf folgende Tatsachen lenken:

1. Einigen der Behauptung der deutschen Regierung ist den britischen Kriegsgefangenen niemals die Erlaubnis erteilt worden, ins freie Land zu gehen, um ihre Angehörigen zu besuchen.

2. Wie viele Offiziere wurden ermordet, hat die Regierung nicht bekannt gegeben.

3. Die Regierung hat keine Maßnahmen ergriffen, um die Identität der Ermordeten zu ermitteln.

4. Die Regierung hat keine Maßnahmen ergriffen, um die Identität der Ermordeten zu ermitteln.

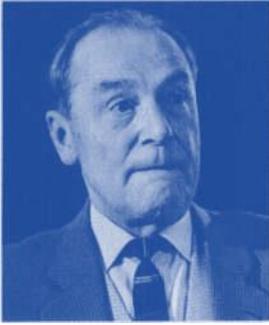
5. Die Regierung hat keine Maßnahmen ergriffen, um die Identität der Ermordeten zu ermitteln.

Berlin lehnt weitere Berichterstattung über die Erschießung alliierter Kriegsgefangener ab

Berlin, 22. Juli. (D. N. B.) Im März dieses Jahres brachen aus verschiedenen Lagern in Deutschland im größten Umfange englische Kriegsgefangene aus. Die Maßnahmen zur Wiedererlangung der Flüchtlinge waren von vollem Erfolg. Es heißt in der Mitteilung, daß eine planmäßige Aktion veranstaltet wurde, die zum Teil in Verbindung mit dem Ausland vorbereitet wurde. Bei der Wiedererlangung der Gefangenen, die aus dem Lager entflohen waren, mußten die deutschen Sicherheitskräfte wegen Widerstandsleistung oder Fluchtversuchen verächtlich von der Schusswaffe Gebrauch machen. Hierbei kam eine Anzahl dieser Kriegsgefangenen ums Leben. Die Reichsregierung bezog die englische Regierung auf dem Wege über die Schweiz als Schutzmacht von diesen Verbrechen in Kenntnis. Darüber hinaus hätte sie nach Meinung der Behörden einen erschütternden und schmerzhaften Bericht in Auslicht. Dringlich ist es, daß der englische Außenminister Eden nicht, in einer Erklärung vor dem Unterhaus die ungenügerliche Behauptung aufstellen, die britischen Gefangenen seien in Deutschland ermordet worden. In einer von der Reichsregierung über die Schweiz den Engländern gemachten Mitteilung wird dieser unqualifizierten Vorwurf des

berühmten Mordes und Mordes nach die Ermordung der Gefangenen. Die Regierung hat keine Maßnahmen ergriffen, um die Identität der Ermordeten zu ermitteln. Die Regierung hat keine Maßnahmen ergriffen, um die Identität der Ermordeten zu ermitteln. Die Regierung hat keine Maßnahmen ergriffen, um die Identität der Ermordeten zu ermitteln.

Der London, 24. Mai. (United Press) Das Luftfahrtministerium hat den Bericht des Stockholmer Korrespondenten des „Daily Express“ über die Erschießung der 47 Royal Air Force-Offiziere bei der Flucht aus einem deutschen Gefangenenlager in einer offiziellen Erklärung demontiert.



Mord. Die Reaktion der Öffentlichkeit war so ungestüm, dass man in Berlin verwirrt zu sein schien. Dort dementierte man, gab unglaubwürdige Erklärungen, lehnte schliesslich empört weitere Auskünfte ab.

Als die Nachricht auch in den Kriegsgefangenenlagern die Runde machte, da konnte die Wahrheit nicht mehr lange verborgen bleiben.

Dazu Dr. Reinhold Eggert, damals deutscher Abwehr-offizier im Lager Colditz:

EGGERS. Ja, diese Flucht war bekannt geworden, denn nach der Flucht war ja Grossalarm-Fahndung im ganzen Deutschen Reich festgesetzt worden. Genauer erfuhren wir aber, weil die englischen Offiziere das auch in der Zeitung gelesen hatten und bei uns nun anfragten, wer von ihren Saganer Freunden – das war ein Lager für Luftwaffenoffiziere und Mannschaften – am Leben geblieben beziehungsweise getötet worden war. Wir haben diese Liste, die die englischen Offiziere uns gegeben haben, nach Sagan geschickt, und die am Fluchtversuch Beteiligten und Getöteten waren darauf dann vermerkt worden.

Was sagt SS-General Gottlob Berger dazu?

«Stimmt es, Herr Berger, dass 50 britische Offiziere nach einem Ausbruch aus dem Lager Sagan wieder gefasst und sodann auf höchsten Befehl erschossen worden sind?»

BERGER. Ja, leider.

«Ist es Ihnen bekannt, wer den Befehl ausgeführt hat?»

BERGER. Die Kriminalpolizei.

«Ich glaube, Sie kennen auch den Namen des Mannes ...?»

BERGER. Der Chef der Kriminalpolizei war damals der Generalleutnant der Polizei Nebe.

«Und Sie wissen, dass es ein Befehl von Adolf Hitler war?»

BERGER. Das ist ein klarer Befehl von Adolf Hitler gewesen. [A]

Nachspiel in einem Kieferngelölz

4. Dezember 1944. Neun Monate sind vergangen seit der Erschiessung der 50 Offiziere. An diesem Tage folgt der Schweizer Schutzmachtgesandte, Minister Feldscher, einer deutschen Einladung. Was nun geschieht, in einem

Kieferngchölz in der Nähe des Lagers Sagan, ist damals von einem Augenzeugen aufgeschrieben worden.

„... Eine aus hellgrauen Steinen gemauerte altarähnliche Grabstätte, auf der die Namen der 50 Fliegeroffiziere eingraviert sind... Zu der Trauerfeier erschien eine Abordnung von 30 britischen Kriegsgefangenen. Ein katholischer und ein protestantischer Feldgeistlicher des Gefangenenlagers verlasen die üblichen Gebete und weihten die Grabstätte ein. Hernach blies ein Trompeter den letzten Abschiedsgruss. Zum Schluss wurden drei schmucklose Waldkränze der Kameraden aus den Gefangenenlagern und der mit den Schweizer Farben geschmückte Kranz der Schweizerischen Gesandtschaft am Grabe niedergelegt. Der ganze Akt dauerte eine Viertelstunde.»

Warum nach der Ermordung von 50 Männern auf einmal soviel Pietät? Warum diese Ehrerbietung an die Schweizer Adresse? Ist die neutrale Schutzmacht, dieser Kleinstaat, ist dieser Millimeterpunkt auf der Weltkarte so etwas wie eine moralische Instanz?

Zu dieser Frage:



FALL 1

Die Genfer Konvention sieht die Heimschaffung schwerkranker und schwerverletzter Kriegsgefangener schon in Kriegszeiten vor. Es ist Aufgabe der Schutzmacht, den Austausch vorzunehmen und dafür zu sorgen, dass die Kriegshandlungen dort aufhören, wo der Austausch gerade stattfindet. Das geschah unter der Leitung von Minister Jakob Burckhardt, damals Generalsekretär der Abteilung für Fremde Interessen im Hotel Savoy in Bern.

«Herr Minister, wann bereiteten Sie den ersten Austausch von Schwerverletzten vor?»

BURCKHARDT. Im Jahre 41.

«Um wieviele Gefangene hat es sich gehandelt?» BURCKHARDT. Aus deutscher Hand waren, wenn ich mich recht erinnere, ziemlich über 1'000 englische Kriegsgefangene bereit, während in englischer Hand sich nur rund 60, glaube ich, deutsche verwundete Kriegsgefangene befanden.

«Ist der Austausch durchgeführt worden?»

BURCKHARDT. Der Austausch wurde in letzter Stunde abgeblasen wegen der Ungleichheit der Zahl, die den deutschen Behörden nicht annehmbar schien.

«Und wann ist nun der erste Austausch zustande gekommen?»

BURCKHARDT. Im Herbst 43.

«Im Herbst 43. Und um wieviel Gefangene hat es sich da gehandelt?»

BURCKHARDT. Aus britischem Gewahrsam etwa 5'000, aus der deutschen Afrika-Armee, und aus deutschem Gewahrsam über 4'000 britische Gefangene und einige Amerikaner.

Im Ganzen wurden 20'000 ausgetauscht. Darüber zu entscheiden, wer für die Heimschaffung in Frage kam, war Sache einer gemischten .Ärzt Kommission, zweier Schweizer Ärzte und eines Arztes des Gewahrsamstaates. Die Schweizer trugen Uniform.

Zwischenfall im Schloss Colditz



damals

Oberst Albert von Erlach, Chef der Kommission, berichtet über Fall Eins. Schauplatz: Das Sonderlager Schloss Colditz.

Bei der Wache sind zwei weisse quere Striche zu sehen, einer genau da, wo die Wache ist, und dann einer ungefähr zwei Meter weiter oben.

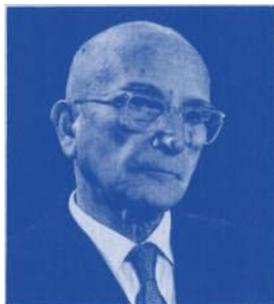
«Striche auf die Erde gemalt?»

v. ERLACH. Quer, ja. Und die deutschen Herren wollten mit Interesse mal in den Burggraben runter schauen und gingen über den ersten weissen Strich. Worauf der Unteroffizier sie anbrüllt: Es ist verboten, über diesen Strich zu treten! Die beiden Herren, etwas gelangweilt vor uns Neutralen, gucken sich so an, werden etwas rot und gehen weiter. Und als sie sich näherten beim zweiten Strich, brüllt der Unteroffizier: ‚Wer über diesen zweiten Strich geht, wird erschossen!‘ Da konnte ich mich nicht enthalten zu sagen: ‚Herr Professor, das sind sehr merkwürdige Verhältnisse.‘

«Der Professor, das war ...»

v. ERLACH. Das war das deutsche Mitglied. Die Herren kamen also zurück und waren sehr gelangweilt, und wir warteten und warteten. Endlich kommt der Kommandant, ein grossgewachsener Norddeutscher mit

heute



wallendem Mantel, stürzt wie ein Habicht auf das deutsche Mitglied, guckt uns überhaupt nicht an und sagt: ‚Herr Professor, die Engländer weigern sich, sich untersuchen zu lassen, weil wir drei Herren nicht vorführen wollen.‘ Und das deutsche Mitglied wendet sich an mich und sagt: ‚Ich glaube, das ist die Sache des Vorsitzenden, hierüber zu entscheiden.› Und dann habe ich ganz kurz gesagt, ich verlange ein Gespräch mit dem OKW (Oberkommando der Wehrmacht).



Der deutsche Lager- und Abwehroffizier in Schloss Colditz, Dr. Reinhold Eggers, also ein Zeuge von deutscher Seite, sagt dazu:

EGGERS. Es waren 29 und 4 ..., Halifax war noch dabei, und vier sollten nicht entlassen werden.

«Würden Sie das vielleicht noch einmal wiederholen, Herr Dr. Eggers? Also von 29 Gefangenen ...»

EGGERS. Waren Bedenken gegen die Entlassung von vier, abwehrmässige Bedenken oder andere. Und nun bestanden die Gefangenen darauf, dass die von ihnen vorgeschlagene Zahl 29 und nicht die vom OKW genehmigte Zahl vorgeführt wurde.

v. ERLACH. Und dann ging man in das Rauchzimmer der Offiziere. Der Kommandant stürzt zum Fenster, alle Vorhänge werden ganz geschlossen, man konnte überhaupt nicht raussehen.

«Und dort also ...»

v. ERLACH. Und da wartete man, also ein Gespräch an das OKW war angemeldet.

«Und dort mussten Sie warten?»

v. ERLACH. Und da musste man warten.

«Also, die Vorhänge vorgezogen. Sie wussten nicht, was ausserhalb des Raumes passiert?»

v. ERLACH. Nein.

Recht oder Gewalt

EGGERS. Als ich nun den Auftrag bekam, die Gefangenen vorzuführen, die zur Entlassung vorgeschlagen waren, bestand der Lagerälteste darauf, dass 29 vorgeführt würden, andernfalls würde gar keiner mitgehen.

«Entweder alle oder gar keiner?»

EGGERS. Alle oder gar keiner. Ich kehrte also zurück zur

Ärztekommission und meldete dem Kommandanten: ‚Die Gefangenen weigern sich zu erscheinen, wenn nicht ihre Zahl, 29, genehmigt wird.‘ Daraufhin der Kommandant: ‚Führen Sie die Leute mit Gewalt vor.‘

v. ERLACH. Wir warteten. Kein Mensch sagte ein Wort. Und ich guckte immer auf meine Uhr und sagte dem Professor: ‚Herr Professor, es ist unausstehlich, die Zeit, die wir hier vergeuden‘.

EGGERS. Ich ging zurück in den Hof, wo die ganze Belegschaft angetreten stand, und da ich die Gefangenen alle persönlich kannte, holte ich sie einzeln heraus und brachte sie zum Hoftor. Nach geraumer Zeit hatte ich sie alle ausgesucht, ausgenommen vier, die beanstandet waren, und nun gingen die Gefangenen zur Kommission.

v. ERLACH. Und dann sagte der Kommandant: ‚Ja, meine Herren, da können Sie noch drei Stunden warten, bis Sie Verbindung haben mit dem OKW.‘

EGGERS. Ja nun, Waffengebrauch brauchten wir nicht zu machen. Nachdem ich jeden Einzelnen persönlich angesprochen hatte, ihm befohlen hatte, zum Hoftor zu gehen, sind sie ohne Drohung mit der Pistole gegangen. «Das war natürlich eine peinliche Sache. Nachher bekamen Sie dann, glaube ich, eben doch den Befehl, alle 29 vorzuführen?»

EGGERS. Ja, da Oberst von Erlach sich weigerte, Gefangene zu untersuchen, die mit Gewalt vorgeführt wurden, musste das OKW angerufen werden.

v. ERLACH. Und da hab' ich was gemacht, was ich absolut keine... ich kann's nicht verantworten, aber ich hab's gemacht, aus ... eigentlich aus Wut. Ich hab' gesagt: ‚Ich verlange ein Blitzgespräch.‹ Es ging noch drei Minuten, dann kam das OKW. Dann hörte ich brüllen: ‚Herr Oberst von Erlach weigert sich, die Kriegsgefangenen zu untersuchen, wenn man nicht die drei Herren vorstellt.‹ Und dann kommt der Sachbearbeiter des Wehrkreises zurück und meldet: ‚Die drei Gefangenen sind vorzuführen!‹
«Ich glaube, sie wurden mit grossem Gejohle von den Engländern empfangen?»»

EGGERS. Ja, sie machten sogar eine Art Hitlergruss-Parade. Jeder Einzelne, den ich zum Hoftor brachte, wurde unter

einer Galerie erhobener Hände zum Hoftor geleitet.
v. ERLACH. Aber dann musste noch gegessen werden.
Und das Essen werde ich nie vergessen, denn kein
Mensch hat ein Wort gesprochen. Es war eisig. [A]



Ein Schweizer im Pentagon

Dr. Jean-Maurice Rubli, Mitglied einer gemischten Ärztekommision, die auf der *anderen* Seite der Kriegsfrent, in den USA, *deutsche* Kriegsgefangene für die Heimschaffung auswählte, berichtet über

FALL 2

RUBLI. Wir waren mit Major Waldhart, Professor an der Universität Genf, und einem amerikanischen Arzt in einem amerikanischen Lager, um die deutschen kranken und verwundeten Kriegsgefangenen zu untersuchen, die heimberechtigt waren. Die Patienten oder die Kriegsgefangenen wurden uns vorgestellt von der Lagerärztin, einer Kollegin im Range eines Captain, und vom deutschen jungen Assistenzarzt.

«Das heisst, die Ärztin, es handelte sich um eine amerikanische Ärztin?»

RUBLI. Es war eine amerikanische Ärztin, die auch eine Jüdin war. Es ist wichtig für das weitere Geschehen. Nämlich am Ende der Untersuchung bat diese Ärztin, dass wir alles daran setzen, um den deutschen Unterarzt ebenfalls nach Hause senden zu können, weil er an einem unheilbaren Krebs leide, trotz seines sehr jungen Alters. Wir haben sofort den Chefarzt der Abteilung Kriegsgefangene im Pentagon in Washington angeläutet, der glücklicherweise ein guter Freund war, gebürtiger Zürcher, Herrn Oberstleutnant René Ruckli, dem wir auf Schweizerdeutsch unser Anliegen stellen konnten, diesen jungen Kriegsgefangenen durch alle möglichen Wege nach Deutschland zu repatriieren, dass er dort bei seiner Familie sterben könne.

«Ist das gelungen?»

RUBLI. Es ist gelungen. Am selben Abend wurde dieser Kriegsgefangene durch alle möglichen Wege nach Deutschland geschleust, hitchhiking bis nach Deutschland durch die Schweiz. Dauer der Reise zirka zwei Wochen, was damals natürlich eine unglaubliche Leistung war.



Die Befreiung der Prinzessin Sapiaha

Dr. Otto Schirmer, ein Schweizer Arzt. Er war der Stellvertreter des Delegationschefs des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Berlin. Dr. Schirmer beantwortet Fragen zum

FALL 3

«Herr Dr. Schirmer, ein Monsieur Luit, Chef der Pariser Sittenpolizei, wurde Ende 1944 nach zweijähriger Haft aus dem Charlottenburger Gefängnis in Berlin entlassen. Er liess Sie wissen, im Gefängnis Charlottenburg befände sich eine prominente Geisel, nämlich die polnische Prinzessin Sapiaha, Angehörige eines Fürstengeschlechts litauischen Ursprungs. Über den Wachkommandanten namens Sommer könnten Sie mit der Prinzessin vielleicht Verbindung bekommen. Sie versuchten es, und der Wachkommandant war für den Preis von Kognak, Zigaretten und Schweizer Schokolade sogar bereit, die Prinzessin zu einer Besprechung mit Ihnen in die Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nach Wannsee zu bringen. Sie, Herr Dr. Schirmer, holten die beiden ab, am Abend des 24. Dezember 1944.»

SCHIRMER. Ich war abends ungefähr Viertel nach acht, so gegen halb neun Uhr, im Charlottenburger Gefängnis. Die Prinzessin war rechts neben mir im Wagen, hinten im Fond sass der Wachkommandant, und dann sind wir losgefahren.

«Herr Dr. Schirmer, wie alt war die Prinzessin?»

SCHIRMER. Es war eine hübsche Frau, sie war ungefähr so dreissig Jahre alt, blond, sehr nett.

«Hatten Sie den Eindruck, dass sie verängstigt oder erfreut war über Ihren Besuch?»

SCHIRMER. Sehr verängstigt.

«Warum?»

SCHIRMER. Ja, sie glaubte, dass sie erschossen wird. «Hat sie Ihnen das gesagt?»

SCHIRMER. Hat sie mir ungefähr zehnmal gesagt, während der Fahrt vom Charlottenburger Gefängnis nach Wannsee.

«Herr Dr. Schirmer, es war Weihnachtsabend 1944. Hatten Sie in Ihrer Delegation für diesen Weihnachtsabend die Räumlichkeiten geschmückt?»

SCHIRMER. Selbstverständlich. Hatten Christbaum, jawohl.

Ein Schnappschuss vom Ausweichquartier der Schweizer Gesandtschaft in Gross-Wudicke bei Berlin, 1944.

Vorn:

Der damalige Schweizer Gesandte, Dr. Hans Frölicher (links), und Chirurg Prof. Sauerbruch.

Oben:

Schutzmachtbeamter Gabriel Naville mit Oberst von Erlach (Mitte), Rotkreuzdelegierter Dr. med. Otto Schirmer (ganz rechts).



Und sie war natürlich sehr überrascht über diesen Empfang. Sie hat Tränen geweint, war überglücklich, einmal unter Menschen zu sein ...

«Nach fast drei Jahren Gefängnis . ..?»

SCHIRMER. Natürlich. Und wir waren ungefähr bis zwei Uhr zusammen.

«Hat die Prinzessin Ihnen bestimmte Informationen oder gar Dokumente oder irgendetwas ...»

SCHIRMER. Sie hat alle Dokumente, die sie in den Jahren der Gefangenschaft, die sie gemacht hat, mitgenommen und hat sie uns übergeben.

«Briefe?»

SCHIRMER. Jawohl.

«Namenslisten?»

SCHIRMER. Jawohl.

«Was noch?»

SCHIRMER. Und Abschiedsbriefe. Dann ...

«Abschiedsbriefe in der Meinung ...»

SCHIRMER. Dass es jetzt fertig ist mit ihr, nicht wahr.

«Was haben Sie mit diesen Dokumenten gemacht?»

SCHIRMER. Wir haben alles nach Genf geschickt ins Internationale Komitee vom Roten Kreuz.

«Sie sagten, bis früh am Morgen um zwei Uhr ... mussten Sie die Prinzessin ins Gefängnis zurückbringen?»

SCHIRMER. Natürlich.

Mitte Januar traf Dr. Schirmer mit SS-General Berger zusammen. Dr. Schirmer beschwerte sich, dass immer noch Geiseln, sogar Frauen, in deutschen Gefängnissen festgehalten werden. Um ein Beispiel zu geben, erwähnte er die Prinzessin Sapielha. „Ich werde der Sache nachgehen“, erklärte Berger.

SCHIRMER. Die Prinzessin ist dann kurze Zeit darauf, ungefähr in zehn Tagen ist sie nach Schweden geflogen mit einer Sondermaschine, und von dort nach England. «Und Sie glauben zu wissen, dass das auf Einwirkung von SS-General Berger hin .. .»

SCHIRMER. Ganz bestimmt.



Gründe, neutral zu sein

Drei Fälle – und man fragt sich: wie war das möglich? Warum konnte sich ein Oberst von Erlach durchsetzen? Wieso brachten es Dr. Rubli und sein Kollege zustande, schneller zu sein als der Tod des jungen deutschen Offiziers?

Warum genügte ein Wort des Dr. Schirmer, die polnische Prinzessin Sapieha zu befreien?

Setzt Neutralität den guten Willen frei? Oder kann man sagen: da wurde eine Haltung belohnt? Ist etwa Neutralität ein Verdienst?



Zum Ursprung der Schweizer Neutralität äussert sich Dr. Raymond Probst, Stellvertreter des Chefs der Politischen Abteilung im Eidg. Politischen Departement: PROBST. In der alten Eidgenossenschaft war die Neutralität im Grunde genommen ursprünglich nicht ein Instrument der Aussenpolitik, sondern sie ergab sich aus der Notwendigkeit, die heterogenen Glieder der alten Eidgenossenschaften, die Landorte, die Stadtorte – später kamen dann die religiösen Differenzen dazu – zusammenzuhalten. Ohne diese Neutralität in den europäischen Konflikten hätte die lockere Eidgenossenschaft nicht über die Jahrhunderte hinübergerettet werden können. – Die Schweiz als Land im Zentrum Europas, als Land, das verschiedenen Sprach- und Kulturkreisen angehört, als Land, in dem zwei Hauptkonfessionen vorherrschen, konnte im Grunde nichts anderes tun, wenn es als Kleinstaat seine Existenz wahren wollte, als sich aus den fremden Händeln der sie umgebenden Grossmächte herauszuhalten.

Mit anderen Worten: Würde in einer Krise die deutsche Schweiz zu Deutschland, die französische Schweiz zu Frankreich und die italienische Schweiz zu Italien halten, dann fielen die Schweiz auseinander, sie würde sich auflösen.

Neutral sein: eine Methode staatlicher Selbstbehauptung, eine Art, zu überleben – was sonst? Erst später kam ein Anspruch hinzu, in Wahrheit eine Rechtfertigung: Sich nicht nur vom Kriege fernzuhalten, sondern für alle vom Kriege heimgesuchten Völker da zu sein.

So sind die freiwillige humanitäre Aktion der kleinen Schweiz und die Advokatur des Feindes im Auftrage von vier Fünftel der Erdbevölkerung zu einem Vorrecht dieses Kleinstaates geworden.

Am Anfang: Neutralität für den Hausgebrauch, dann: auch für den Weltgebrauch. Ist nicht Eigennutz ein gesundes Motiv für tätige Nächstenliebe . . . ?

Schweizer Uhren und Moral

FALL 4



damals

Eine Suchanzeige aus dem Jahre 1943:

Gesucht wird Colonel German. Seine Frau ist ohne Nachricht von ihm, der Sohn fragt nach seinem Vater.

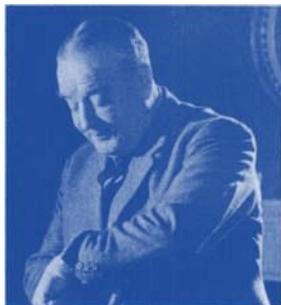
Endlich eine Rotkreuzmitteilung von Colonel German: Unverwundet in deutscher Kriegsgefangenschaft. Im Oflag A/H ist er der Lagerälteste, Vertrauensmann. Er meint, mit dem Krieg und der Moral der Gefangenen könnte es besser gehen ...

Da erhalten Colonel German und seine Kameraden einen Brief aus der Schweiz mit dem Katalog einer weltbekannten Uhrenfirma. „Bitte, geben Sie uns Ihre geschätzte Bestellung auf. Wir sind jederzeit in der Lage, Sie auch in Ihrem Gefangenenlager zu bedienen. Wir liefern prompt. Zahlbar – nach dem Kriege.“

Diese Uhr habe ich tatsächlich damals gekauft, Mitte 43. Sie geht noch heute auf die Minute. Ich bezahlte sie nach dem Krieg. 1943 konnte niemand das Ende des Krieges voraussehen, wohl auch kein Schweizer Uhrmacher. Das gab uns damals einen ungeheuren moralischen Auftrieb, einen Lichtblick, einen Hoffnungsstrahl ...

GERMAN. And as a matter of fact, I bought this watch under those conditions in the middle of 43 and it has gone like a buck ever since, and I paid for it when I got home in the end of 45. But when it was sent to us we didn't know nor, I imagine the watchmakers, whether the war would be over in 45 or 56. Anyhow it was a enormous moral uplift and I could never make out why the Germans allowed such a thing to happen, because it gave us a great fillip at that time.

heute



Eine kleine Geschichte von Eigennutz und Nächstenliebe, die eine interessante Umwertung zeigt: eine Firma, nur darauf bedacht, ihre Uhren an den Mann zu bringen, eröffnet mitten im Kriege, dessen Ausgang noch ungewiss ist, kriegsgefangenen Offizieren einen kommerziellen Kredit. Dieser verwandelt sich augenblicklich, wie Colonel German sagt, in einen /moralischen Auftrieb» und später, nach dem Kriege, sogar in einen moralischen Kredit zugunsten der Schweiz ...



ROTTEN AMER CARITAS

Nationalité :

Date d'expédition
de cette carte

126 275 bis

FRANC DE PORT

(à remplir par le demandeur)

Pour toute recherche de
MILITAIRE DISPARU, veuillez
utiliser le questionnaire ci-contre.
Nous vous prions instamment
de remplir ce questionnaire
très lisiblement et sans adjonction.

Ainsi notre travail sera

Au

Comité International
de la Croix-Rouge

Agence centrale des Prisonniers de Guerre

RECHERCHE DE MILITAIRE 17.12.40.

Case à laisser en blanc

Nom et Prénom : GERMAN Guy.

Echt et lieu
de naissance

Grade : Lt. Colonel.

Inscription

Militaire

Lieu et date de dis-
parition ou date des
derniers contacts

Vais
Lettre du YNCS
du 19 janv. 43,
avec et sans car.
en pendance avec
famille. Vm
RNo 9/4665.

Kriegsgefangenenlager
Camp des prisonniers de guerreOFLAG 78 C BRUNN
CORRENTDatum 17.6.43
DateName
Nom

GERMAN

Vorname
Prénom

GUY

Dienstgrad u. Truppenteil
Grade et Unité

LIEUT-COLONEL

Geburtsdatum
Date de naissanceGeburtsort
lieu de naissanceLetzter Wohnort
Dernier domicile

OFLAG 78 A11

Adresse meiner Angehörigen
Adresse de ma familleBROXTON LODGE, STAFFORD
ENGLAND

Unverwundet - leicht verwundet - in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten -
Non blessé - légèrement blessé - prisonnier de guerre en Allemagne -

Befinde mich wohl.
en bonne santé.

(Nichtzutreffendes ist zu streichen)
(Reyer les indications non conformes)

Guy Herman
RNo 9/4665

Im umgekehrten Sinn geschah es im

FALL 5

Hochseeflotte auf Kredit



«Herr Dr. Froelich, am 15. April 1942 ist eine merkwürdige Gesellschaft gegründet worden, eine Stiftung, die Eigentümer oder Pächter einer Hochseeflotte war; eine Gesellschaft, deren Schiffe unter der Flagge eines Landes fuhren, das selbst weder Meeresküsten noch Häfen besass, nämlich der Schweiz. Eine Gesellschaft, deren Präsident Sie waren. Ein 40-Millionen-Unternehmen, obwohl Ihre Gesellschaft nur ein Kapital von 10'000 Franken besass. Das klingt alles sehr merkwürdig, ich würde sagen, das klingt wie ein Märchen.» [A]

FROELICH. Ja, Herr Rings, es tönt wirklich wie ein Märchen, und wenn ich also zurückdenke an die sogenannte Kriegszeit, dann muss ich sagen, hat man allerlei gemacht, das nicht ganz normal war. Also, wenn ich denke: wir hatten 10'000 Franken Kapital, und ein Schiff kostet im Tag 10'000 Franken, so war das sicher nicht normal. Wir waren also arm wie eine Kirchenmaus. Drum mussten wir uns behelfen mit Darlehen, mit Versprechen, wir mussten Schiffe kaufen und sagen: Wir bezahlen sie dann nach dem Krieg oder wir geben das Schiff zurück.

Und dieses Prozedere ist anerkannt worden von den Kriegführenden, das war schliesslich die Hauptsache.

Und hier verwandelt sich also, umgekehrt, moralischer Kredit in finanziellen: Dr. Froelich kauft mitten im Kriege eine Flotte zusammen – ohne Geld.

Eine Flotte für Transporte des Internationalen Roten Kreuzes.

«Über wie viele Schiffe verfügten Sie, alles in allem?»

FROELICH. Alles in allem etwa zehn bis zwölf... eigene und gecharterte und solche, die man nur auf kurze Zeit gechartert hat.

«Und wieviel haben Sie nun für die beinahe 2 Millionen Kriegsgefangenen, die damals in Deutschland hungerten, transportiert?»

FROELICH. Das waren etwas über 200'000 Tonnen, das sind also etwa 500 Eisenbahnzüge à 40 Wagen.

Zwei Einheiten der Hochseeflotte des IKRK im Zweiten Weltkrieg.



3'000 Deutschlandreisen

Hitler sah es Ende 1944 kommen: den Zusammenbruch des Transportwesens, den allgemeinen Mangel. Er hatte beschlossen, dass zuerst die Kriegsgefangenen verhungern sollten.

«Trifft es zu, Herr Berger, dass Hitler befahl, die Zufuhr von Lebensmittelpaketen für Kriegsgefangene zu unterbinden?»

BERGER. Jawohl.

«Das trifft zu. Es trifft ja wohl auch zu, dass einmal, nach einem Bombardement, zwei Waggons mit Rotkreuzpaketen, die in Brand gerieten, von Kriegsgefangenen, glaube ich, gestürmt wurden. Und auf diese Weise hat Adolf Hitler erfahren, dass Sie gegen seinen Befehl gehandelt haben...»

BERGER. Jawohl.

«Das trifft zu. Sie wurden daraufhin, glaube ich, zu Adolf Hitler zitiert. Was geschah? Können Sie mir bitte ganz kurz sagen, worum es da ging und wie sich das abspielte?»

BERGER. Es war eine sehr einseitige Besprechung, nämlich er hat gesprochen und nicht ich.

«Herr Berger, was hat Adolf Hitler Ihnen gesagt?»

BERGER. Ja, er hat mich angesehen, hat gesagt, aber es höre jetzt auf. Und das habe ich ihm versprochen.

«Was haben Sie ihm versprochen?»

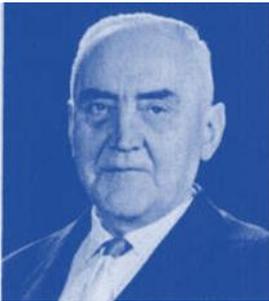
BERGER. Dass jetzt, von jetzt an, ab sofort alle Lebensmittelzufuhren gestoppt würden.

«Und haben Sie entsprechende Befehle gegeben?»

BERGER. Das konnte ich nicht. Wie ich auf meine Dienststelle kam in der Ducklasstrasse, sassen zwei Herren vom I.R.K., da war der Herr Lehner dabei, den ich als Zeugen hier anführen kann, gerade da. Und wie sie mein Gesicht sahen, sind sie zu Tode erschrocken.

«Haben Sie also die Transporte weiter nach Deutschland kommen lassen?»

BERGER. Ich hab' den Herren gesagt, dass sie ... es weitergeführt wird, dass ich nur eines bitte: keine deutsche Dienststelle zu benachrichtigen und bei Schwierigkeiten unter allen Umständen mich sofort anzurufen.



Also gegen Hitlers ausdrücklichen Befehl, aber mit der geheimen Zustimmung Himmlers und seines SS-Generals Berger, unternahmen damals 474 Lastautos mit 137 An-

Oben: Frachtadresse eines Eisenbahntransportes von Rotkreuzgütern für ein Kriegsgefangenenlager in Deutschland.
Unten: Die «illegalen» Rotkreuztransporte, 1945.





Das Rote Kreuz wollte Freiwillige haben, wegen der Gefahren. Ich lenkte einen von sechs Lastwagen. Benzin für unser Depot in Lübeck.

hängern – mit Lebensmitteln und Medikamenten vollgestopfte, schneeweisse Autokolonnen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz – mehr als 3'000 Reisen nach Deutschland. Sie transportierten 8 Millionen Kilo Waren in die Gefangenenlager und KZs und beförderten 23'000 Personen ... [A]

Christian Michel war damals Taxichauffeur in Genf. «Monsieur Michel, Sie waren einer der ersten Fahrer, die einen Transport nach Deutschland unternahmen...»

MICHEL. Un transport, oui Monsieur. C'est-à-dire que nous avons... la Croix Rouge a demandé des volontaires, parceque à l'époque il y avait tout de même un certain danger, et nous sommes partis six camions, dont moi je conduisais un camion aussi, et nous avons ravitaillé Lubeck en essence.



Hermann Linder war damals Taxichauffeur in Zürich. «Herr Linder, was hatten Sie zu tun, wenn Sie mit Ihrer Autokolonne in die Nähe einer kämpfenden Truppe kamen?»

LINDER. Ja, wir hatten Verhaltensmassregeln: anzuhalten, die Leute in erster Linie in Sicherheit zu bringen, d.h. aussteigen, Deckung suchen und sich als Rotkreuzkolonne legitimieren mit weissen Fahnen.

«Also das heisst, Sie hatten weisse Fahnen bei sich?» LINDER. Jawohl.

«Wie gross waren die?»

LINDER. Sie waren ungefähr 40 Zentimeter im Quadrat.

März 1945. In der Nähe von Karlsbad marschieren 15'000 Kriegsgefangene auf der Landstrasse nach Westen. Rotkreuzdelegierter René Bovey fährt ihnen mit Lebensmitteln entgegen . . .

BOVEY. Es waren hauptsächlich Engländer, 12'000 Engländer ungefähr, und 3'000 Russen. Ich habe das dem Vertrauensmann der Engländer gegeben, und es wurde verteilt, aber es war uns verboten, wie Sie wissen, etwas für die Russen zu machen.

Aber ich habe zu verstehen gegeben, dem englischen Vertrauensmann, dass, wenn er etwas auch den Russen geben wollte, ich hätte nichts dagegen, im Gegenteil. Es war so kalt damals, 15 Grad unter Null, diese Leute marschierten seit drei Wochen fast ohne Nahrung.



Oben: 3'000 Reisen unter schwierigen Umständen. Unten: Das IKRK verproviantiert 1945 Kriegsgefangene auf deutschen Landstrassen.



So eindeutig gegen die Befehle des Staatschefs Adolf Hitler zu handeln, war das noch vereinbar mit den Grundsätzen der politischen Neutralität? Kann man denn neutral und gleichzeitig ein Verschwörer sein? Die kluge Antwort eines Genfer Diplomaten lautete: (Politische Neutralität, jawohl, niemals aber Neutralität in Fragen der Menschlichkeit /⁹ [A]

Advokaten des Feindes. Sie sorgen für den Rechtsschutz der Kriegsgefangenen. Sie sind der Meinung, dass das Recht nicht aufhört, Recht zu sein, auch wenn man es abschafft. Wieder mag der Neutrale in Konflikt geraten mit dem Mächtigen.

Gesucht wird Captain Lawrence



Dr. Hans Karl Frey, heute Botschafter in Ostafrika, war Jurist der Schweizer Schutzmacht in Berlin.

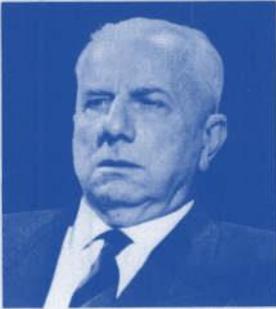
FALL 6

FREY. Wir suchten während Jahren einen gewissen Captain Lawrence. Ein Mann, der für die Engländer sehr wichtig war, auf jeden Fall bemühten sie sich sehr um ihn, und wir fanden ihn nicht. Wir bekamen keine Antwort. Eines Tages war ich mit einem unserer Anwälte im Reichskriegsgericht in Torgau, wo ja auch ein grosses Wehrmachtsgefängnis ist oder war. Und plötzlich sagt er: Jetzt wollen wir doch einmal sehen, die deutsche Administration ist doch im Allgemeinen sehr genau. Wir gehen einmal in die Schreibstube, vielleicht finden wir dort etwas.» Gehen dort hinein und fragen den dortigen wachhabenden Beamten: „Gibt es vielleicht in der Kartothek einen Mann namens Lawrence?“ Er geht sofort hin, zieht die Karte raus. Grosses Überraschen. Nach zwei Jahren haben wir diesen Mann gefunden. Wir fragen dann: Ja, wer behandelt den Fall?“ „Oberst X.“ „Können wir ihn sprechen?“ (Selbstverständlich.) Nach zehn Minuten wussten wir alles über diesen Fall. Und bekamen sogar noch die Möglichkeit, ihn zu besuchen. Sie können sich die unglaubliche Überraschung dieses Mannes vorstellen, wie wir in die Zelle hereinkommen. Nach zwei Jahren der erste Kontakt mit seiner Umwelt. Und dieses Beispiel ist deswegen interessant, weil dieser Mann auf einem Transport, wo er als

Kriegsgefangener aus Griechenland kam, entfliehen konnte und zu Michailowitsch ging, dann wieder gefunden wurde in einer Michailowitsch-Uniform. Nun war die grosse Frage: ist er ein Agent oder ist er ein Kriegsgefangener? Und darüber stritten sich Gestapo und Militärbehörden während zwei Jahren. Aber wir haben dann gewonnen.

Die Schweizer Schutzmacht konnte verlangen, von jedem Strafverfahren unterrichtet zu werden. Sie hatte das Recht, den Prozessen beizuwohnen und Verteidiger zu stellen. Sie konnte beweisen, dass Captain Lawrence ein Kriegsgefangener war und kein Spion. Dieser Beweis war ein Menschenleben wert.

FALL 7



Der Schutzmachtbeamte Rudolf Denzler erfährt, dass es im Lager Kaisersteinbruch Kriegsgefangene gibt, die man ihm verheimlicht.

«Herr Denzler, Sie haben daraufhin verlangt.. .»

DENZLER. Ich habe den Kommandanten gebeten, auch diese Leute zu sehen.

«War der Kommandant einverstanden?»

DENZLER. Nicht ohne Weiteres. Er fühlte sich nicht als befugt, doch mein Begleitoffizier vom Oberkommando der Wehrmacht gab mir sofort ein grünes Licht auch dorthin.

«Ja. Sie konnten also daraufhin diese Leute sehen. Das waren acht britische Offiziere, wie Sie sagten, und vier amerikanische Offiziere. Unter welchen Umständen haben Sie sie dort angetroffen?»

DENZLER. Es waren alle in Einzelhaft.

«In Einzelhaft – wieso das?»

DENZLER. Sie wurden nicht behandelt wie gewöhnliche Kriegsgefangene. Sie unterstanden einem Kommandobefehl, es waren Kommandotruppen.

«Es waren Kommandotruppen?»

DENZLER. Es waren Kommandotruppen, die teilweise in Albanien, die Amerikaner in Ungarn luftlandeten.

«Wieso wurden die anders behandelt?»

DENZLER. Es bestand ein Befehl, der datierte von 1942, den die Schutzmacht allerdings nicht kannte; es war ein Geheimbefehl, dass Kommandotruppen ohne Weiteres erschossen werden sollen. [A]

«Stimmt es, Herr Denzler, dass die zwölf Männer gefesselt und paarweise aneinandergekettet ins Gefangenenlager Colditz gebracht wurden?»

DENZLER. Jawohl. Sie wurden in einem Viehwagen transportiert, und zwar war ihnen der dritte Teil eines Viehwagens zur Verfügung gestellt. – *Sie wurden nicht erschossen.*

FALL 8



Die dreizehn Tschechen

Dreizehn Tschechen, schon vor dem Kriege nach England ausgewandert, dann Flieger der Royal Air Force, geraten in deutsche Gefangenschaft. Sie werden angeklagt: Landesverrat. Darauf steht die Todesstrafe.

Der britische Kronjurist Alan Campbell, damals selbst als junger Offizier Kriegsgefangener in Deutschland, befürchtet, dass die Dreizehn ohne Rechtsschutz bleiben.

Soweit ich mich erinnere, verfasste ich einen ausführlichen Bericht und steckte ihn einem Vertreter der Schweiz, der das Lager besuchte, in die Tasche.

CAMPBELL. I think – I cannot remember, but this can without doubt be checked in the Swiss record – I wrote a full account of this and fortunately one of the Swiss representatives was visiting the camp and as far as I remember I slipped this account into his pocket.

«Herr Denzler, können Sie sich daran erinnern, dass ein junger Offizier namens Alan Campbell Ihnen einmal eine Mitteilung in die Tasche steckte?»

DENZLER. Jawohl.

«Sie können sich daran erinnern?» DENZLER. Sehr gut.

«Haben Sie diesen Zettel, also diese Nachricht weitergegeben – wahrscheinlich nach Berlin?»

DENZLER. Jawohl.

«Haben Sie Herrn Minister Feldscher ...»

DENZLER. Jawohl, ich habe Minister Feldscher darüber Bericht erstattet.

FREY. Wir haben uns immer auf den Standpunkt gestellt, dass die Uniform entscheidet. Die britische Uniform gibt dem Mann die Kriegsgefangenen-Eigenschaft. Das wurde auch vom Auswärtigen Amt akzeptiert. Aber die Gestapo war natürlich anderer Meinung.

«Heisst das, dass die Gestapo am liebsten den Leuten einfach die Uniform ausgezogen hätte, um dann sagen zu können: Ihr seid Tschechen und somit Staatsangehörige des Grossdeutschen Reichs?»

FREY. Natürlich, die Gestapo wollte die Leute zuerst unter die einheimische Gesetzgebung stellen, aber, wie gesagt, sind sie damit nicht durchgedrungen.

Die Dreizehn sind gerettet worden.

FALL 9

Mörder im Gefangenenlager

Geheime Femegerichte in Gefangenenlagern Amerikas, Grossbritanniens und Kanadas verurteilen deutsche Mitgefangene, die es wagen, den deutschen Endsieg in



Zweifel zu ziehen – verurteilen sie zum Tode. So wollen Gestapomänner und treue Nationalsozialisten gegen die ‚Zersetzung der Moral‘, wie sie es nennen, vorgehen. Da wird ein Kriegsgefangener kurz vor dem Erfrierungstod aus einem Kühlschrank gezogen. Er behauptet: Selbstmord. Es muss aber jemand den Kühlschrank von aussen zugesperrt haben. Ein missglückter Mordversuch. Viele andere sind gelungen.

Die Täter konnten nicht ohne Weiteres ermittelt werden, sie wurden von ihren Kameraden gedeckt. Die Lagerführer ergriffen offen für sie Partei. In einem Fall gaben sie zu Protokoll: ‚Der Genannte hat in gemeinster Weise all das, wofür wir als Deutsche mit Begeisterung unser Leben einsetzen, in den Schmutz gezogen. Er hat damit seinen Fahneid gebrochen. Anlässlich eines Lagerappells wurde ihm sein Verbrechen vorgehalten und ihm erklärt, dass er aus der Kameradschaft des Lagers ausgestossen sei. Anschliessend wurde dem Genannten ein nicht benutztes Zimmer zugewiesen ... In diesem Zimmer hat er sich dann erhängt. Er hat den Tod einem ehrlosen Dasein vorgezogen.‘

Fünfzehn Täter wurden schliesslich dingfest gemacht. Sie wurden vor ein ordentliches Gericht gestellt. Sie wurden verurteilt: Todesstrafe.



«Herr Dr. Jänner, Sie waren damals Chef der Sektion Deutschland in der Abteilung für Fremde Interessen in Bern. Ist es richtig, dass Sie persönlich mit dem Schutze der zum Tode verurteilten deutschen Fememörder zu tun hatten?»

JÄNNER. Ja, selbstverständlich. Wir stützten uns dabei auf die Genfer Kriegsgefangenen-Konvention, die vorsieht, dass Urteile, die über Kriegsgefangene gefällt wurden, von dem Gewahrsamsstaat der Schutzmacht mitgeteilt werden zur Weiterleitung an den Heimatstaat. Dies trifft besonders für Todesurteile zu, wobei hier noch die besondere Bedingung besteht, dass diese Urteile nicht vollstreckt werden dürfen vor drei Monaten nach Notifikation des Urteils.

«Das heisst also, dass die deutschen Kriegsgefangenen, auch wenn sie von einem ordentlichen Gericht schuldig befunden worden waren und zum Tode verurteilt worden waren, dennoch unter dem Schutz der Schweiz standen?»

JÄNNER. Ja, sie standen unter dem, ich würde sagen, bevorzugten Schutz, weil wir eigentlich dafür sorgen muss-

ten, dass nichts Endgültiges passierte, wenn ich so sagen darf.

«Gewiss keine einfache Aufgabe ...?»

JÄNNER. Nein, das war keine einfache Aufgabe, weil, da es eben um Menschenleben ging, die Heimatstaaten besonderen Wert darauf legten, dass wir uns um die Leute kümmern. Die Schwierigkeit entstand durch prozessuale Unterschiede, indem in Deutschland das Urteil die Begründung enthält, aus der alles zu entnehmen ist, währenddem nach amerikanischem Recht das Urteil darin besteht, dass ein Schuldspruch erfolgt und, darauf gestützt, dann das Strafmass festgelegt wird, und die ganzen Erwägungen, die Begründungen, ergeben sich aus einem Stenogramm, das über die ganzen Verhandlungen angefertigt wird.

«Inwiefern hat das eine Rolle gespielt?»

JÄNNER. Das spielte insofern eine Rolle, als man in Berlin wissen wollte, was eigentlich los war, was diesen Gefangenen vorgeworfen wurde. Und Beylin hat deshalb verlangt, dass diese Protokolle, wenn nicht eine Begründung vorhanden wäre, ausgeliefert würden. Und nun kam ein dramatisches Element in die ganze Geschichte.

Urteil auf Befehl

«Herr Berger, trifft es zu, dass Hitler plötzlich Befehl erteilte, amerikanische Offiziere seien zum Tode zu verurteilen?»

BERGER. Jawohl. Es kam der Befehl – ich war nicht da –, an den Chef des Stabes, dass 31 Offiziere, die genannt seien, zum Tode zu verurteilen seien, und die Namen dieser Offiziere seien nun den Schweizern zu übergeben. Im Hinblick also darauf, wenn die 15 hingerichtet würden, werden hier in Deutschland 31 hingerichtet.

Oberst William Schaefer hiess einer der Amerikaner, den man auf Hitlers Befehl zum Tode verurteilte. Dr. Eggers, deutscher Abwehroffizier im Kriegsgefangenenlager Schloss Colditz, erinnert sich an ihn:

EGGERS. Wir bekamen ihn zugewiesen, weil er in einem anderen Lager im Osten Deutschlands aufgefallen war wegen einer Ungehorsamkeit in einer Propaganda-Angelegenheit.





Es handelte sich um das Aufhängen von Plakaten, was er verweigert hatte. Daraufhin war ein Kriegsgerichtsverfahren wegen Ungehorsam, begangen im Kriege, anhängig geworden. Aber es wurde nie ein Termin festgesetzt. Dann plötzlich am 28. Dezember 44, also nicht mehr lange vor Kriegsschluss, bekamen wir ein Telegramm vom OKW, Oberst Schaefer ist nach Graudenz zum Kriegsgericht zu bringen, und er kam nach drei Tagen zurück, oder nach vier Tagen, und war zum Tode verurteilt worden.

DENZLER. Ich habe ihn besucht im Verlies des Schlosses, wo er in Einzelhaft gefangen war, und er berichtete mir dann über seinen Fall.

«Warum ist er angeklagt und verurteilt worden?»

DENZLER. Er sagte mir, er habe in einem Kriegsgefangenenlager, ich glaube es war Spangenberg, eine Bekanntmachung vom schwarzen Brett gerissen, die ein Unteroffizier, ein deutscher Unteroffizier, eben angeheftet hatte.

«Ja, Herr Berger, verstehe ich also recht, dass der Befehl von Adolf Hitler lautete: Es sind soundsoviel Leute, 21 sagten Sie...»

BERGER. Einunddreissig . . .

«31 Leute zum Tode zu verurteilen, damit man sozusagen ein Austauschobjekt gegen die in Amerika verurteilten deutschen Offiziere hat?»

BERGER. Jawohl.

Jetzt geht es also um das Leben der Deutschen – gegen das Leben der Amerikaner.

JÄNNER. Wir haben zunächst zu erreichen versucht und auch erreicht, dass die Amerikaner diese Stenogramme der Gerichtsverhandlungen an uns herausgaben, nachdem es ja keine Begründung gab, allerdings mit der Auflage, es nicht nach Berlin weiterzugeben, aber wir konnten Einsicht nehmen und Berlin einigermaßen aufklären. Dann, nach Weiteren Bemühungen, gelang ein zweiter Erfolg, und das war die Ermächtigung von Washington, Berlin zu dokumentieren, wobei uns der Entscheid überlassen wurde, was wir und wieviel wir und welche Dokumente wir nach Berlin weitergeben wollten.

«Wie ging es dann weiter, Herr Doktor Jänner?»



JÄNNER. Die Fortsetzung war die Anbahnung von Austauschverhandlungen. Wir waren da in der vorteilhaften Position, weil wir ja auch die amerikanischen Interessen in Deutschland vertraten. Es kam zu einer Vereinbarung 15 gegen 15 Gefangene.

Aber der Krieg ging zu Ende, das Mandat der Schutzmacht erlosch. Die amerikanischen Offiziere wurden befreit. Auch Oberst William Schaefer. Er war geistesgestört. Man brachte ihn in eine Heilanstalt. Und nach dem Kriege wurde das Urteil gegen die 15 Fememörder in Amerika vollstreckt.

Wo immer ein Kriegsgefangener beigesetzt wurde, da konnte es sein, dass ein Unglück geschehen war, die Tragödie eines Menschen... Es gab viele. Es hat unzählige gegeben.



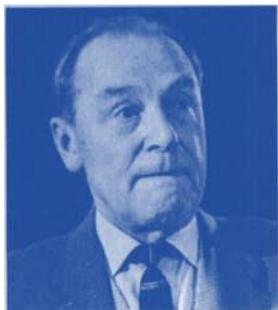
DRITTER TEIL

Im dritten Teil sollen die praktischen Schwierigkeiten und auch die Grenzen und die Problematik einer aktiven Neutralität in Kriegszeiten deutlich werden. Dabei stellt sich die Frage, ob aktive Neutralität ohne einen Missionsgedanken überhaupt möglich sei. Welches sind die Chancen eines solchen Gedankens in einer Welt erbarmungsloser Herrschaft und Gewalt?

Der Verfasser einer Denkschrift

Wir berichten über den Fall der britischen Offiziere Crawford und Silverwood-Cope. Nach Mitteilung eines deutschen Gewährsmannes waren damals die Karteikarten dieser beiden Engländer mit einem grünen Reiter versehen. Das bedeutete: vor diesen Männern wird gewarnt. Sie sind schon mindestens einmal aus deutscher Gefangenschaft entwichen – zuletzt in Posen.

Es soll auch vermerkt gewesen sein, dass sie wieder aufgegriffen worden waren, bei einer Razzia in den Strassen von Warschau. Erst als man sie als britische Offiziere erkannt hatte, wurden sie aus Warschau abgeschoben. Sie kamen in ein Sonderlager für Ausbrecher: Schloss Colditz. Das Datum ihrer Ankunft: 3. November 43.



Mitte November verlangten sie den Kommandanten zu sehen. Sie überreichten ihm eine Denkschrift. Sie hatten aufgeschrieben, was sie in einem Gestapogefängnis in Warschau mit eigenen Augen gesehen haben.

EGGERS. Ich hatte die Aufgabe, diese Denkschrift zu übersetzen und weiterbefördern zu lassen zum OKW. «War diese Denkschrift... enthielt sie etwas Neues für Sie?»

EGGERS. Für mich persönlich enthielt sie sehr viel Neues. Es war das erste wirkliche Zusammentreffen mit authentischen Mitteilungen über die Vorgänge in den Lagern der Gestapo, von denen natürlich Gerüchte im Umlauf waren. Aber was diese beiden Gefangenen meldeten, war nun absolut authentisch, und sie verlangten jetzt, dass diese Nachrichten an ihre Regierung weitergegeben würden.

Auszüge aus dieser Denkschrift sind nach dem Kriege veröffentlicht worden. Sie betreffen: Dressur bissiger Polizeihunde auf Gefangene; Tötung aufgegriffener polnischer Juden, die in Abzugsgräben ertränkt wurden; Nachrichten über Vernichtungslager im Osten. [A] Die beiden Offiziere verlangten die Zustellung ihrer Denkschrift an die Schutzmacht Schweiz, Vertreterin ihrer Interessen in Deutschland. Dr. Eggers berichtet, was geschah.

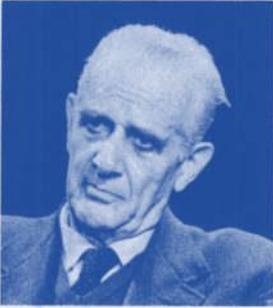
EGGERS. Das OKW ordnete an, dass die beiden vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten, wegen Beleidigung der Wehrmacht. Daraufhin sagten die beiden, jawohl, das würden sie gerade erwarten, denn sie würden den Wahrheitsbeweis antreten können. Daraufhin änderte das OKW seine Instruktionen und sagte: nein, Disziplinarstrafe genügt. Die höchste Strafe, die der Kommandant verhängen konnte, waren 14 Tage.

Eine Gerichtsverhandlung, zu der ja Schweizer Schutzmachtbeamte Zutritt hatten, hätte gerade das, was das OKW verbergen wollte, ans Licht gebracht. Deshalb liess man es bei einer blossen Disziplinarstrafe bewenden. Wieder beschwerten sich die beiden Offiziere und bestanden darauf, dass ihre Beschwerde an die Schutzmacht gelange. Das geschah. Aber die Denkschrift – war

dieses peinliche Dokument nun endgültig aus der Welt geschafft?

In einer Abschrift, die zwei kleine Hefte füllten, gelangte auch sie – wenn auch auf verschwiegenen Wegen – über Berlin nach Bern.

Ohne Zeugen



Der Schweizer Schutzmachtbeamte Rudolf Burckhardt besuchte damals das Lager Colditz.

BURCKHARDT. Nach dem Kontrollbesuch im Lager hatte ich meine Besprechung mit dem Vertrauensmann der englischen Kriegsgefangenen in der sogenannten Evidenz, ein kleines Büro, wo wir ohne Zeugen sprachen, wo ich notierte, was beanstandet wurde, was ich gesehen hatte, und er übergab mir dann am Schluss zwei kleine Hefte mit der Bitte, sie über die Schutzmacht nach England zu leiten.

«Hatten Sie Instruktionen darüber, wie Sie sich in einem solchen Fall zu verhalten hatten?»

BURCKHARDT. Nein, wir hatten da keine näheren Instruktionen, was wir mitnehmen durften oder was wir nicht mitnehmen sollten.

«Ja, nicht wahr, im Grunde waren Sie ja dort, um die Interessen der kriegsgefangenen Offiziere wahrzunehmen ...»

BURCKHARDT. Absolut.

«Aber andererseits befanden Sie sich ja wohl doch in einem Gewissenskonflikt?»

BURCKHARDT. Ja, natürlich. Es waren, soviel ich sehen konnte, eben doch sehr schwerwiegende Sachen niedergeschrieben.

«Hatten Sie Gelegenheit, das schon dort an Ort und Stelle zu sehen?»

BURCKHARDT. Ja, ich hab so rasch durchgesehen, um was es sich handelte.

«Haben Sie also doch dann schliesslich den Entschluss gefasst, die Hefte an sich zu nehmen?»

BURCKHARDT. Ja.

«Und Sie haben sie also eingesteckt. Und was geschah nun weiter?»

BURCKHARDT. Ich tat sie nun also in meine Mappe und verabschiedete mich vom englischen Senioroffizier und wurde dann erwartet vom Abwehroffizier, der mich bat,

noch beim obersten Lagerkommandanten vorzusprechen, der sich noch verabschieden wolle. Und dann, ich folgte ihm ins Büro und fand da den Obersten mit der ganzen Mannschaft an Offizieren, an deutschen Offizieren aufgestellt. Er sah natürlich sehr wichtig aus, und er fragte mich dann auf Ehre, ob ich irgendetwas mitnehme. «Der Kommandant schien etwas geahnt zu haben . . . Wurde Ihnen normalerweise eine solche Frage gestellt?»

BURCKHARDT. Nie. Dann sagte ich ihm, ja, ich hätte natürlich meine Notizen, die ich mitnehme, und die könne ich ihm geben. Diese Notizen waren nun vorgedruckt, oder vielmehr der Fragebogen war vorgedruckt, und meine Notizen standen drauf. Am Schluss war noch ein Register der Sachen, die besprochen werden sollten. [A]

«Darf ich Sie bitten, haben Sie sich eben versprochen, oder ist es richtig, dass Sie ihm angeboten haben, ihm diese Blätter zu geben, Ihre Notizen?»

BURCKHARDT. Ja, wie er nach Notizen oder Schriftlichem fragte, ... es handle sich wahrscheinlich um eine der Notizen.

«Aha, ja.»

BURCKHARDT. Aber doch im Unterbewusstsein mit der

Idee, es könnte sich wohl um diese beiden Heftchen handeln. Und die wollte ich nun auf keinen Fall geben. «Das heisst, Sie haben nicht zugegeben, dass Sie die Hefte in Empfang genommen haben, Sie haben das gar nicht erst...»



BURCKHARDT. Nein.

«Und Sie nahmen nun also die Hefte mit heraus?»

BURCKHARDT. Ja.

«Herr Burckhardt, was ist mit diesen Heften geschehen?»

BURCKHARDT. Die beiden Hefte kamen dann in das Safe, das wir in der Abteilung für Kriegsgefangene hatten.

«Sind Sie darüber informiert, was in der Folge mit diesen Heften geschah?»

BURCKHARDT. Nein.

Wir fragen Minister Feldscher, damals Schweizer Schutzmachtgesandter in Berlin:

«Können Sie sich daran erinnern, Herr Minister, ob Sie diesen Bericht damals erhalten haben und was damit geschehen ist?»

FELDSCHER. Daraufhin muss ich sagen, dass ich nur ganz

dunkel mich an diesen Bericht erinnere, dass ich aber auf Einzelheiten mich nicht entsinnen kann.



Sehr genau entsinnen kann sich Dr. Soldati, der damalige Stellvertreter des Schweizer Schutzmachtgesandten in Berlin, heute Botschafter der Schweiz in Paris.

SOLDATI. Ja, dieser war ein sehr schwerwiegender Fall und einer der ersten klaren Fälle von Misshandlung von diesen Opfern in Polen. Also, wir hatten, wir waren die Ersten und die Einzigen, die davon Mitteilung hatten über unseren Inspektor, der im Lager war. Also, es war die einzige und die erste Mitteilung darüber, und nur durch unsere Hand konnte eventuell sogar das Rote Kreuz in Genf darüber erfahren, und es war keine Frage, dass eine so schwerwiegende Sache sofort per Schlüsseltelegramm oder durch den nächsten Kurier nach Bern weitergegeben wurde.

«Der Bericht ist weitergegeben worden?»

SOLDATI. ... ist weitergegeben worden!

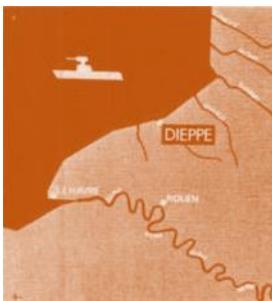
Vergeltung fordert Vergeltung heraus

Nach einer Notlandung bei Charleville, Mai 1940, wird ein deutscher Pilot von der Bevölkerung belästigt. Die deutsche Regierung warnt: Für jeden getöteten deutschen Flieger werden wir 50 alliierte Kriegsgefangene erschiessen! Diese Drohung wird öfters wiederholt.

Eine Gesinnung, eine Haltung, die jede Tätigkeit der Schutzmacht oder des Internationalen Roten Kreuzes ungenau erschweren wird.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz verhandelt mit beiden Kriegführenden. Man einigt sich, dass Fallschirmjäger in Zukunft als Kriegsgefangene behandelt werden.

Aber der Gedanke, wo immer möglich, Vergeltung zu üben, bleibt ständig wach.



Herbst 42. Bei der Landung eines kanadischen Kommandos bei Dieppe werden deutsche Soldaten gefangen genommen. Damit sie keine militärischen Dokumente vernichten können, werden sie für die Dauer der Kampfhandlung gefesselt. Die deutsche Regierung antwortet



Eine Photographie aus jener Zeit. Auf der Rückseite steht: «Streng vertraulich! Nur für das IKRK.»



mit massiven Repressalien. Sie lässt 4'000 alliierte Kriegsgefangene in Ketten legen. Vergeltung fordert Vergeltung heraus: Nun ordnet die britische Regierung ihrerseits die Fesselung deutscher Gefangener an.

Hier die offiziellen Zahlen. Die Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die regelmässig die Gefangenenlager besuchten, zählten damals: 4'590 Gefesselte in deutschen Lagern und 937 Gefesselte in englischen und kanadischen Lagern, im Ganzen also mehr als fünfeinhalb Tausend. [A]

William Preiswerk, Chef der Schweizer Schutzmacht-
abteilung in London, besuchte damals im Auftrag der
Reichsregierung die Gefangenenlager in England.
«Hatten Sie freien Zutritt, konnten Sie sich das an-
schauen?»

PREISWERK. Ja, ohne Weiteres.

«Haben Sie gefunden, dass dort Gefangene gefesselt
waren?»

PREISWERK. Sie waren gefesselt, ich möchte sagen, mit
Milde gefesselt. Es handelte sich mehr um eine symboli-
sche Fesselung.

«Was ist darunter praktisch zu verstehen?»

PREISWERK. Dass sie zeitweise wieder entfesselt wurden.
«Also heisst das: wurden sie in der Tat nicht gefesselt,
oder wurde es nur als eine symbolische Handlung vor-
genommen und dann wieder vergessen?»

PREISWERK. Nein, sie wurden in der Tat gefesselt.

«Mit Handschellen?»

PREISWERK. Mit Handschellen.

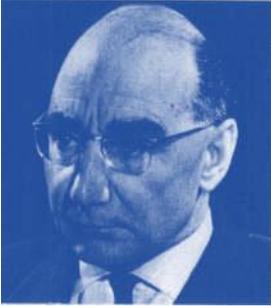
«Für wie lange?»

PREISWERK. Das hat dann variiert.

Diese Massnahmen und Gegenmassnahmen waren alar-
mierend. Das gesamte Kriegsrecht schien plötzlich in Fra-
ge gestellt. Auch die Genfer Konventionen standen auf
dem Spiel. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz
intervenierte mit aller Entschiedenheit. Es erreichte, dass
die deutschen Gefangenen in England und Kanada endgül-
tig von den Fesseln befreit wurden. Das geschah am 12.
Dezember 1942. In Deutschland blieben die Vergeltungs-
massnahmen in Kraft.

Noch im Herbst 43 werden in Deutschland 4'200 Gefesselte gezählt, also ein Jahr nach dem Kommandoraid von Dieppe.

Mission in Berlin



Dr. Hans Bachmann, Vizepräsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Am 17. November 43 begleitete er den späteren Präsidenten, Prof. Carl Burckhardt, nach Berlin. Burckhardt wollte versuchen, in einem Gespräch mit dem deutschen Aussenminister ein Ende der Fesselungen herbeizuführen.

Dr. Bachmann besitzt die Aufzeichnungen von Prof. Burckhardt über das damalige Berliner Gespräch.

BACHMANN. Es ging natürlich alles darum, Ribbentrop nun zu gewinnen und ihm auch zu zeigen, dass eine gewisse internationale Kompromittierung mit diesem Verhalten verbunden ist. Und Burckhardt hat ihm damals, ich zitiere vielleicht, was er selber da aufgezeichnet hat, gesagt: ‚Sie werden einig sein mit mir, Herr Reichsminister, in der Tatsache, dass im Zusammenhang mit dem wehrlos gemachten Feind jede Härte immer unritterlich ist. Aus diesem Grunde setzen wir uns seit mehr als einem Jahr für die Entfesselung der Kriegsgefangenen ein. Durch unsere Delegation haben wir den Bericht erhalten, dass die Kriegsgefangenen seit 12. Dezember 1942 in England und Kanada entfesselt sind. Nach unseren Informationen haben weder im Laufe des afrikanischen noch des sizilianischen und süditalienischen Feldzuges Fesselungen stattgefunden.‘ «Ist Ribbentrop nun zugänglich gewesen für solche sachlichen Erwägungen?»

BACHMANN. Ja, die Schwierigkeit war eben, dass er nur ein Instrument des Führers war und sich vor allem davor hüten wollte, mit seinem Führer in Widerspruch zu geraten.

«Wie ist das zum Ausdruck gekommen?»

BACHMANN. Er hat denn auch gesagt: ‚Der Führer hat mich ins Hauptquartier befohlen, und er sagte mir: Werden Sie mir nicht schlapp! Die Verbrecher von Dieppe werden es als Schwäche auslegen, wenn wir nachgeben.›

Es gelang Prof. Burckhardt, Ribbentrop zu überzeugen.

BACHMANN. Der Befehl wurde sofort gegeben, am 22.11. bereits durchgeführt, und unsere Delegierten konnten anschliessend feststellen, dass wirklich die Sache damit ein glückliches Ende genommen hatte.

Zum Thema

Kann der Schwache jemals so stark sein? Moralischer Kredit – gibt es das? So lauteten die Fragen, die hier aufgeworfen wurden. Jetzt fragen wir:

Neutralität, heisst das: eine Mission haben?

Wir werden diese Frage messen an den grossen praktischen Schwierigkeiten, an den Grenzen, an der Problematik einer aktiven Neutralität in Kriegszeiten. Aktive Neutralität – das ist hier schon gesagt worden – heisst: Sich aus Gründen der Selbsterhaltung aus der kriegerischen Auseinandersetzung der andern heraushalten, dabei aber allen Kriegführenden in gleichem Masse zur Verfügung sein, um, wo immer nur möglich, die Schutzlosen zu schützen: alle, die in der Hand eines Feindes sind. Aber dies- und jenseits der Kriegsfronten den Advokaten des Feindes zu spielen, das setzt natürlich das Einverständnis fremder Machthaber voraus, selbst der Skrupellosen ...

Hohe und höchste Diplomatie, ständiges gegenseitiges Ausbalancieren der feindlichen Interessen, persönlicher Mut, für Opfer des Krieges bis an die äusserste Grenze zu gehen – das sind Forderungen, die ein Advokat des Feindes erfüllen muss.

Menschen ohne Genfer Schutz

Dössel, ein Dorf nördlich von Warburg. Ein Ort mit zwei Gefangenenlagern, die so dicht nebeneinanderliegen, dass nur ein Zaun die Gefangenen trennt. 2870 britische Offiziere und Ordonnanzen in 29 Holzbaracken in dem einen; man weiss nicht wieviel Russen im anderen.

Hier Bettlaken und Wolldecken, Badewannen und Duschsen; dort nicht einmal Stroh.

Oben: Ein Offizierslager in
Deutschland unter dem Schutz
der Genfer Konvention.
Unten: Schutzlose russische
Kriegsgefangene im Stalag VI
D, Dortmund.



Hier Rotkreuzpakete und Bücher, Briefe und Zigaretten; dort aber Hunger, Wassersuppen, niemals ein Brief. .. [A]

Hier leben die Männer im Schutz der Genfer Konvention, dort aber ...



Das geschieht, wenn Schutzmacht und Internationales Rotes Kreuz lahmgelegt werden. 36 Staaten hatten zu Kriegsbeginn die Genfer Konventionen ratifiziert; aber unter den Neinsagern befanden sich zwei Grossmächte: die Sowjetunion und Japan. Die Folgen sind unbeschreiblich.

Dr. Jean-Maurice Rubli, Arzt und Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, sah einmal russische Kriegsgefangene ankommen, im Stalag 8 B, in Landsdorf.

RUBLI. Als die Waggons geöffnet wurden, wurden zuerst etwa 80 Leichen herausgeholt. Was ja nicht verwunderlich war. Diese Kriegsgefangenen waren seit 6 Tagen und 6 Nächten unterwegs, ohne Nahrung und ohne Wasser. Die Leichen zeigten alle Zeichen von Kannibalismus, was ebenfalls nicht verwunderlich ist. Als die Kolonne von diesen Kriegsgefangenen in Gang gesetzt wurde, um das zirka einen Kilometer entfernte Lager zu erreichen, dauerte dieser Marsch über eine Stunde.

Japan, der zweite Neinsager, gab niemals komplette Gefangenenlisten heraus. Zwei Drittel der Lager wurden vor der Schweizer Schutzmacht geheimgehalten. Selbst in den zugänglichen Lagern: Hunger, Misshandlungen, Epidemien. Von 800 Schweizer Protesten blieben 600 ohne Antwort. [A]

Botschafter Camille Gorgé, Schweizer Gesandter in Tokio, vertrat damals in Japan die Interessen von zwanzig Staaten.

«Schutzmacht? Wollte man in Japan nicht wissen, was das heisst?»

GORGÉ. Au Japon cette notion n'était pas bien comprise. Et même au Ministère des Affaires Etrangères on ne comprenait pas toujours toute la peine que nous nous donnions pour les intérêts américains ou britanniques.

Man verstand uns nicht, nicht einmal im Aussenministerium. Was gingen uns Schweizer die Interessen der Engländer und Amerikaner an?



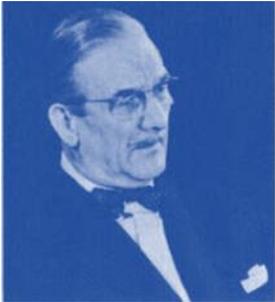
Dr. Hans Bachmann, Vizepräsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz:

BACHMANN. Wir hatten genau die gleichen Schwierigkeiten. Unsere Versuche, Delegierte von Genf nach Japan zu schicken, um, wie in anderen Ländern, die Kriegsgefangenenlager zu besuchen, scheiterten an der japanischen Antwort, jetzt sei es dazu noch nicht Zeit. So dass es also bis im Sommer 45 dauerte, dass dann ein Mann aus Genf, nämlich Marcel Junod, abreisen konnte.



Schweizer sind verhaftet worden. Man hielt sie für Spione, für spionageverdächtig. Man traute uns nicht.

Sie sind auch misshandelt worden, einige sogar gefoltert, so dass ich beim Aussenminister Togo sehr energisch Protest einlegen musste.



Uns vollkommen fremd! Wenn man z.B. einer Frau sagen kann, ihr Mann, der vermisst war, lebe und befände sich in Gefangenschaft, so ist das in Europa eine gute Nachricht, in Japan aber eine Katastrophe; denn Gefangenschaft entehrt. Deshalb war es für die Japaner unerfindlich, dass wir uns so sehr um die alliierten Gefangenen kümmerten, die ja ihre Feinde waren.

Mit dem Säbel enthauptet

GORGÉ. Il y a eu plusieurs Suisses arrêtés. Dans l'ensemble la colonie Suisse a traversé cette dure épreuve assez bien. Mais malheureusement nous avons eu quelques Suisses arrêtés, considérés comme espions ou ayant commis des actes d'espionnage.

«Sind sie misshandelt worden?»

GORGÉ. On les a maltraités, il y en a même un ou deux qui ont été torturés, ce qui m'a obligé un jour à protester avec la plus grande énergie auprès du ministre des affaires étrangères, Monsieur Togo. [A]

Nur unter allergrössten Mühen gelang es, die Namen von 134'000 alliierten Kriegsgefangenen in Erfahrung zu bringen und sie von Tokio nach Genf zu telegraphieren. Die Gebühren für dieses meterlange Telegramm betragen mehr als 10'000 Franken.

Frédéric Siordet, seit 22 Jahren Rechtsberater des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und Mitglied des Komitees:

«Japanische Geistesart?»

SIORDET. Elle est complètement différente, n'est ce pas? Tandis qu'en Europe, on fait du bien en apprenant par exemple à une femme que son mari disparu est retrouvé vivant dans un camp de prisonniers, au Japon

c'est une catastrophe parce que le prisonnier est considéré comme un être déshonoré. C'est pourquoi n'ayant aucun intérêt pour leur propres prisonniers, les Japonais avaient peine à comprendre qu'on s'occupe tellement des prisonniers alliés qui étaient leurs ennemis.

Oben: Das längste Telegramm, das das IKRK aus Tokio erhielt – mit Tausenden Namen von in der Kriegsgefangenschaft gestorbenen alliierten Soldaten.

Unten: Hungernde alliierte Kriegsgefangene in japanischer Hand, 1944.



«Das machte Ihre Aufgabe wohl besonders schwierig...?»

SIORDET. Extrêmement délicate . . .

«... und gefährlich für die Delegierten.»

SIORDET. Et dangereuse aussi. Nos délégués là-bas risquaient leur situation souvent, parce que leur activité était mal comprise et beaucoup d'entre eux y ont perdu leur vie, ils ont été condamnés et exécutés après un jugement sévère.

Ganz besonders!

Auch das. Sie riskierten ihr Leben, weil sie etwas zu tun versuchten, was man nicht verstand. Einige sind verurteilt und hingerichtet worden.



Dr. Matthäus Vischer, Rotkreuzdelegierter, Basler Missionsarzt in Süd-Borneo. Weil er sich um alliierte Kriegsgefangene und europäische Zivilinternierte kümmerte, wurde er verhaftet. In einem Scheinverfahren verurteilt, wurden Dr. Vischer, 47 Jahre alt, und seine Frau, 43 Jahre alt, im Dezember 1943, kurz vor Weihnachten exekutiert. Mit dem Säbel enthauptet.

Helfen wollen? Das hiess Hilferufe aus den Lagern ‘ schmuggeln, in Miniatur-Bambusrollen wie dieser; sie wurde einem Delegierten von einem Kriegsgefangenen heimlich zugesteckt. Helfen wollen hiess alles wagen, hiess in die Höhle des Löwen gehn.



Botschafter Gorgé hatte Freunde. Er war drei Jahre lang – früher einmal, als junger Mann – Rechtsberater des japanischen Ausenministeriums gewesen. [A]

Plädoyer vor dem japanischen Generalstab

15'000 amerikanische Kriegsgefangene befanden sich in einem Lager im Zielgebiet der amerikanischen Bomber: Yokohama. Ich musste unbedingt versuchen, sie aus der Todeszone herauszuholen. Freunde im japanischen Ausenministerium machten mir den folgenden Vorschlag: Verhandlungen mit den höchsten Chefs im japanischen Hauptquartier! Natürlich sagte ich zu.

GORGÉ. Il est arrivé qu'un grand nombre de prisonniers de guerre américains, 15'000 environ, se trouvaient à Yokohama. Ce qui me préoccupait beaucoup, parce que cette ville était de plus en plus bombardée. Nos devoirs étaient donc d'arriver à éloigner ces prisonniers de cette ville où ils étaient exposés au danger de mort chaque jour. J'en avais parlé au Ministre des Affaires Etrangères qui, pour m'aider, m'a demandé si je serais d'accord, le cas échéant, de me mettre directement en rapport avec les grands chefs de l'armée qui étaient responsables pour les questions de prisonniers de guerre. J'ai évidemment accepté avec empressement. L'entrevue que j'ai eu avec les généraux, les Japonais

Eine merkwürdige Konferenz: Da stand ich im japanischen Hauptquartier wie ein Angeklagter vor seinen Richtern, vor fünf todemsten hohen Generälen. Ich musste vorsichtig sein, deshalb erwähnte ich die Genfer Konvention nicht. Ich hütete mich, etwa zu erklären: «Sie verletzen die Konvention.» Ich gab vielmehr zu verstehen: Vielleicht stimmt da etwas nicht?

Die Generäle berieten minutenlang. Dann wurde mir Folgendes erklärt: «Einverstanden, Herr Minister! Wir evakuieren die 15'000 Mann . . . , aber für die Ernährung dieser Amerikaner tragen Sie gefälligst die ganze Verantwortung!»

Ich antwortete: «Meine Herren! Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis und Ihr Vertrauen, aber die ganze Verantwortung trägt zweifellos der Gewahrsamsstaat: nicht ich, sondern das Kaiserreich Japan!»

Gewiss! Ich hatte keinen Grund, an der Aufrichtigkeit der japanischen Generäle und ihrer Zusage zu zweifeln.

Der ganze Stadtteil, soweit man blicken konnte, war zerstört. Kein Stein war auf dem andern geblieben. Nur unsere Gesandtschaft war intakt. Das

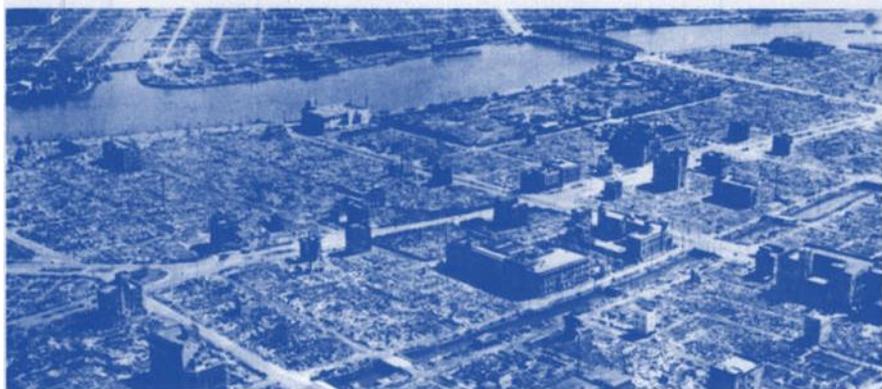
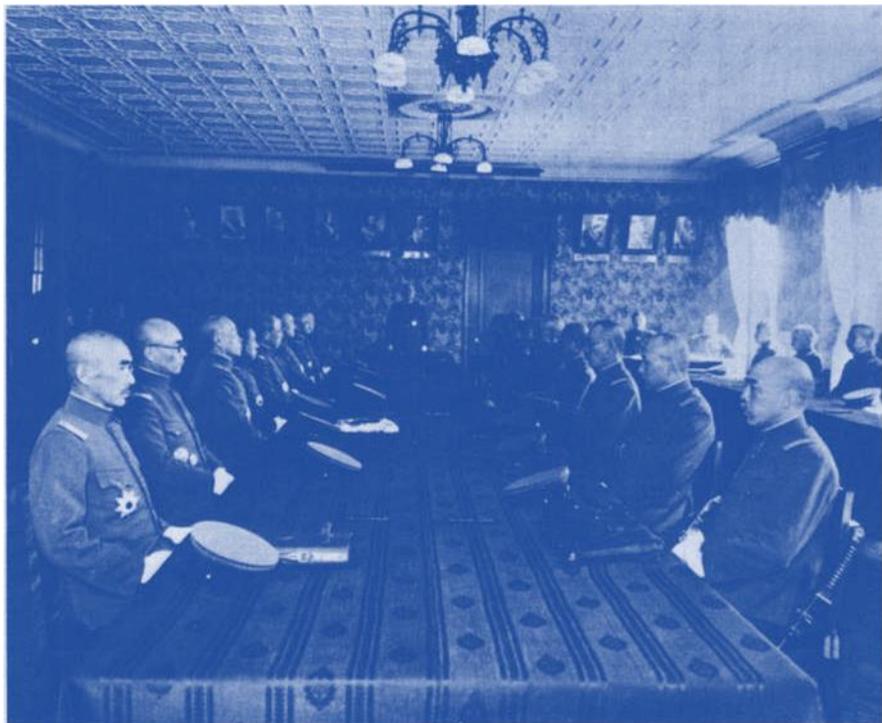
à cette occasion, n'a pas manqué de piquant. Sans la magnifique coupe de fruits que j'ai trouvé devant moi sur la table, j'aurais pu imaginer que je me trouvais devant un tribunal, dont les 5 officiers généraux que j'avais devant moi – dont un officier de marine – étaient graves et sérieux; c'est devant eux, j'allais dire ces cinq juges, disons ces cinq officiers généraux, que j'ai exposé le cas. Sans même propager la convention de Genève, parce que je ne voulais pas donner l'impression que le Japon violait quoique ce soit. Il fallait être plus habile et leur dire, ou leur faire comprendre simplement qu'ils avaient peut-être oublié quelque chose. Ils m'ont très bien compris et après mon plaidoyer, ils se sont concertés et après un conciliabule de quelques minutes, le général qui présidait – j'ai malheureusement oublié son nom après plus de vingt ans – m'a dit ceci: „Nous sommes d'accord de nous rendre à vos raisons. Nous allons donc évacuer ces 15'000 hommes vers l'intérieur. Mais comme vous le savez, m'a-t-il dit, à l'intérieur il n'y a plus beaucoup de vivres. (Il aurait pu me dire que la famine régnait.) De sorte que vous serez responsable, malheureusement, de ce qu'il arrivera à ces hommes, si nous ne sommes pas en état de les nourrir convenablement.» Là-dessus j'ai répondu que je remerciais l'armée d'avoir bien voulu répondre à ma requête, mais que quant à la responsabilité, je considérais qu'elle demeurait en somme à la charge du Japon. C'était le pays qui détenait les prisonniers, et aussi longtemps qu'il les tiendrait en son pouvoir, c'était en somme lui qui assumait toute responsabilité à cet égard. «Sind dann die 15'000 Mann von Yokohama evakuiert worden?»

GORGÉ. Mais certainement, d'après la déclaration très nette que ces officiers m'avaient fait, je n'avais pas de raisons de douter de leur sincérité.

Wie von aller Welt verlassen, stand Botschafter Gorgé auf seinem Posten – so schien es. In Wahrheit hatte er, das ahnte er selber nicht, mächtige Freunde. Die amerikanischen Bombenangriffe setzten der japanischen Hauptstadt Tokio ungeheuer zu . . .

GORGÉ. Tout le quartier, aussi loin que vous pouviez regarder, à gauche, à droite, dans toutes les directions, tout était détruit. Il ne restait pas pierre sur pierre. Seule, notre légation est restée debout.

Oben: Der japanische Generalstab. Unten: Das zerstörte Tokio, Januar 1948.



Wunder fand seine Erklärung, als die Amerikaner kamen. Im Hauptquartier General Mac Arthurs wurde mir ein Stadtplan von Tokio gezeigt. Ein roter Kreis um meine Gesandtschaft: Hier durfte keine Bombe fallen! Und keine Bombe fiel. ..

Le mystère a été éclairci lors de l'arrivée des Américains à Tokio. Un jour que je me trouvais à l'Etat-Major général du général McArthur, on m'a montré une carte de Tokio. J'ai vu ma Légation, qui était la Légation du Canada marquée d'un cercle rouge, ce qui voulait dire que les aviateurs pouvaient bombarder tout ce qu'ils voulaient, mais seulement en dehors de ce cercle.

Advokat des Feindes: Die grossen Antipoden haben Botschafter Gorgé geehrt – mit Bildern und persönlichen Dankesworten: Ich, General MacArthur. .. ich, der Kaiser von Japan . . .

Kein Zutritt zu den KZs

Was zählten diese Erfolge angesichts Hunderttausender, die in schlimmster Not waren und denen niemand helfen konnte? Es gab keinen Sieg ohne Dutzende von Niederlagen. Auch in Europa lagen die Dinge nicht anders. Millionen Menschen wurden in Konzentrationslager verschleppt. Wen konnte die Schutzmacht da noch schützen?

Sie konnte nur Bürger eines Staates schützen, dessen Interessen sie vertrat, keinen Deutschen in Deutschland, keinen Bürger eines von Deutschland beherrschten Staates.

Was konnte sie also tun? Wir haben uns an drei Schweizer Diplomaten gewandt, die damals – in Berlin – vor dieser Frage standen: Botschafter Agostino Soldati, Botschafter Hans Karl Frey und Gesandter Peter Anton Feldscher.



SOLDATI. Wir hatten eine rechtliche Handhabe zu einer Demarche, wo auch nur ein leiser Vorwand war einer Zugehörigkeit eines Opfers, nicht wahr, zu einem von uns vertretenen Staat. Sei es manchmal auch nur über Verwandtschaft, manchmal, es gab auch solche Fälle. Hingegen, wo keine Zugehörigkeit eines Opfers zu einem von uns vertretenen Staat mitspielte, da waren auch der Schweizer Diplomatie die Hände gebunden. Im Zweifelsfall berief sich die Reichsregierung auf Gründe der staatlichen Sicherheit.



FREY. Das ist die Grenze, die der Diplomat nicht überschreiten kann. Aber meines Erachtens muss er ganz nahe an diese Grenze heran. Und er muss sich nicht scheuen, er muss nicht Angst haben vor seiner, ich würde sagen, vor eventuellen Komplikationen. Das Gewissen muss da entscheiden. Aber in der KZ-Frage kamen wir nicht zu einem befriedigenden Ergebnis deswegen, weil die Gestapo uns eben keine Auskunft gab über eventuelle fremde Staatsangehörige, die in den KZs waren. Und Zutritt bekamen wir nicht.

«Haben Sie's versucht?»

FREY. Oh, wir haben es sehr oft versucht! [A]

«Herr Minister, wie sind Ihre Demarchen damals von der Reichsregierung behandelt worden?»

FELDSCHER. Meistens wurden sie überhaupt nicht beantwortet.

Das Ausmass der Verblendung

«Befand sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz damals in der gleichen Lage?» fragen wir den Generaldirektor des IKRK, Roger Gallopin.

GALLOPIN. Ich glaube, man kann sagen, dass die Lage des Komitees anders war.

«Inwiefern?»

GALLOPIN. Insofern, dass die Schutzmacht natürlich nur auf ein bestimmtes Mandat intervenieren kann, dagegen kann das Komitee im Rahmen der Genfer Konvention natürlich doch gewisse Initiativen ergreifen, sozusagen im Namen der Menschheit.

«Ich verstehe. Das heisst, Sie stellen sich ihre Aufgaben selber?»

GALLOPIN. In dem Fall: ja.

«Nun, was die Möglichkeiten betrifft, in den Fragen von Konzentrationslagern überhaupt etwas zu tun, so waren diese Möglichkeiten ja wahrscheinlich im Laufe des Krieges nicht immer die gleichen?»

GALLOPIN. Nein, Sie haben recht. Man kann eigentlich vier verschiedene Phasen unterscheiden. Die erste war ja von 1939 bis 1940, bis zum Zusammenbruch Frankreichs. In dieser Phase bemühte sich das Komitee, den sogenannten Tokio-Konventions-Entwurf de facto anerkennen zu lassen von den verschiedenen Mächten.



damals

heute



Die zweite Phase ging dann von 1940 bis Mitte 1942. Es waren die Jahre der militärischen Erfolge Deutschlands. Es heisst im offiziellen Rapport des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Seite 635: Millionen Zivilisten gerieten in den Machtbereich eines einzigen der kriegführenden Staaten und waren nun, da keine Gegenkraft mehr zum Zuge kommen konnte, dessen Willkür ausgeliefert. Tausende wurden deportiert, als Geiseln festgenommen, in Konzentrationslagern interniert oder hingerichtet.' – Die Hilfeversuche des Internationalen Roten Kreuzes blieben praktisch erfolglos.

GALLOPIN. Ab 1941 versuchten wir durch mehrmalige Anfragen an die deutsche Reichsregierung oder an das Deutsche Rote Kreuz, Auskünfte über das Schicksal der Deportierten zu bekommen. Diese Bemühungen waren umsonst, weil wir meistens keine Antwort oder keine zufriedenstellende Antwort bekamen.

Am 20. August schreibt das Deutsche Rote Kreuz nach Genf, dass über nichtarische Häftlinge keinerlei Auskünfte erteilt werden können. [A]

GALLOPIN. Im Sommer 42 bekamen wir den Besuch von einer führenden Persönlichkeit des Deutschen Roten Kreuzes hier in Genf. Und natürlich wurde das Thema angeschnitten, wie Sie sich vorstellen können. Und da bekamen wir die einwandfreie Antwort von diesem Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes, dass diese Gesellschaft es ablehnen musste, irgendwie Anfragen nach jüdischen Deportationen zu bekommen. Warum?



Dr. Grawitz, Reichsarzt der SS, war damals geschäftsführender Präsident des Deutschen Roten Kreuzes. Von ihm stammt eine Idee, die verwirklicht worden ist: Gaskammern für die Tötung der Juden. Er und sein Nachfolger als Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Prof. Dr. Gebhardt, Generalmajor der Waffen-SS, leiteten unmenschliche medizinische Versuche an polnischen Frauen und anderen Häftlingen. [A]



Das Ausmass der Verblendung war ungeheuer. Das Gift, Zyklon B, wurde von deutschen Rotkreuzautos in die Gaskammern von Auschwitz gebracht.



Wir fragen Prof. Carl Burckhardt, einst Hoher Kommissar des Völkerbundes in Danzig, später Präsident des Internationalen Roten Kreuzes:

«Trifft es zu, Herr Minister Burckhardt, dass Sie wohl gegen Ende 1942, als die ersten einigermassen verbürgten Nachrichten über Massenhinrichtungen von Juden in Polen und von dem Plan der sogenannten Endlösung auch nach Genf gedrungen waren, dass Sie damals dem Komitee, dem Sie ja angehörten, vorgeschlagen haben, man möchte doch einen öffentlichen

Protest in Erwägung ziehen?»

BURCKHARDT. Das stimmt, das war noch früh. Eine zweite Intervention durch ein Komiteemitglied erfolgte später. Und dieses Komiteemitglied war eine Dame, Frau Frick-Cramer, die mit sehr grosser Intensität diesen selben Vorstoss unternommen hat. In

beiden Fällen wusste die Mehrheit des Komitees, dass unsere ganze Hilfstätigkeit, das heisst unsere ganze wirkliche Aufgabe, auf dem Spiele stand. Und schliesslich war die Majorität der Ansicht, dass die Informationen, über die wir, besonders im zweiten Fall, schon verfügten, nicht verbürgt genug seien, um durch einen solchen Schritt alles andere zu riskieren. [A]

Trotz Blockade

«Und nun, Herr Gallopin, befinden wir uns bereits im Jahre 1943, und hier beginnt dann wohl die dritte Phase?»

GALLOPIN. Richtig. Diese Phase war ja natürlich die entscheidendste. Sie ging damit an, dass wir auf allen Wegen, selbst heimlichen Wegen, versuchten, irgendwie in die Konzentrationslager zu kommen.

Aus dem Tätigkeitsbericht des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Seite 17: „Die Konzentrationslager, in die sie nicht hineingelassen wurden, sind von unseren Delegierten förmlich belagert worden. Die Delegierten taten alles, um sich ein Bild zu machen: sie besuchten Lagerkommandanten, horchten untergeordnete Hilfskräfte aus, trachteten an die Lagerkarteien heranzukommen, wobei es vorkam, dass sie unter vorgehaltenem Revolver abgeführt wurden. Sie nahmen Fühlung mit geflohenen Häftlingen

und sammelten Auskünfte von Kriegsgefangenen, die gelegentlich mit KZ-Häftlingen in Berührung kamen. – Soweit der Bericht.

Erst später, fast ein Jahr nach Stalingrad . . .

GALLOPIN. In dieser Zeit ging eigentlich die lokale Hilfeleistung an. Wir hatten endlich doch die Erlaubnis bekommen, von der deutschen Regierung, individuelle Pakete in die Lager, in die Konzentrationslager zu schicken.

«Darf ich Sie fragen, wann das ungefähr war?»

GALLOPIN. 43. November 43.

«Wieso plötzlich diese Erlaubnis?»

GALLOPIN. Man ging vielleicht davon aus, natürlich, dass wir keine Namen hatten, aber wir waren ja in ständigem Kontakt mit den Familien in ganz Europa. Und wir hatten schon beträchtliche Listen von vermutlichen Insassen, so dass es natürlich uns sehr leicht war, gleich Pakete zu schicken. Und sehr bald hatten wir einen Umsatz, wenn ich sagen kann, von 9'000 Paketen pro Tag, die ja jeden Tag in die Konzentrationslager gingen, von Genf aus.

«Ja. Darf ich Sie fragen, wie war das? Hatten Sie eine Kontrolle darüber, ob diese Pakete auch wirklich angekommen sind und ausgehändigt worden sind?»

GALLOPIN. Nein, wir hatten keine Kontrolle, am Anfang auf jeden Fall, später bekamen wir Bestätigungen. Aber am Anfang gab's keine Kontrolle, und das war auch der Grund, warum die Alliierten uns die nötigen Lebensmittel nicht zur Verfügung stellen wollten für diese Aktion, die wir eigenhändig mit Lebensmitteln aus Europa betreiben mussten.

«Das heisst, Sie waren dann gezwungen, durch eine Art Blockade von Seiten der Alliierten, die Lebensmittel, die Sie für die Konzentrationslager brauchten, in Europa selber einzukaufen?»

GALLOPIN. Ja.

«Das muss natürlich sehr schwierig gewesen sein.»

GALLOPIN. Ganz bestimmt.

«Und Sie nannten eben die Zahl von 9'000 Paketen täglich. War das nun . . . wurde diese Zahl erreicht, als Sie die Lebensmittel in Europa selber finden mussten?»

GALLOPIN. Ja.

«Aha. Und wie war das? Hatten Sie mit den deutschen Stellen vereinbart, dass Sie wenigstens eine Quittung von den Adressaten bekommen sollten oder nicht?»

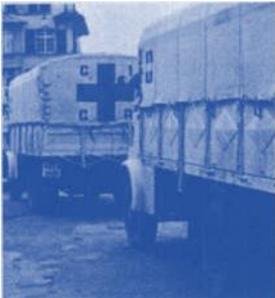




GALLOPIN. Das hatten wir erreicht. Und diese Quittungen kamen zurück . . .

Der Text auf der Paketadresse lautete: ‚Obige Adresse durchstreichen und wenden. Dann Empfang des Pakets links bestätigen und die Etikette nach Genf zurücksenden.‘

Auf der Rückseite das Wort: ‚Empfangsbescheinigung.‘ – Hier quittierte der Empfänger.



Dann aber fügten auch andere Häftlinge einfach ihren Namen und ihre Häftlingsnummer hinzu. Bis zu vierzehn auf einer einzigen Empfangsbestätigung.

So gaben Vermisste, Verschollene, Deportierte ein Zeichen: ich bin hier, ich lebe!



Mit ihren Kennziffern wurden sie in ein streng geheimes, verschlüsseltes Buch eingetragen; jede Ziffer hatte eine Bedeutung. Eines Tages erhielten auch sie ein Paket. Und ihre Quittungen trugen wieder andere Namen mit der Adresse eines KZ . . .

Aber noch immer kam man an die Opfer nicht heran, nur wusste man jetzt, wo sie waren, wer getreten wurde, wo sie starben.

Nur konnte man auch ihnen jetzt ein Zeichen geben: Wir haben euch erkannt!





GALLOPIN. Die Aktion ging weiter bis praktisch zum Mai 45. Und in dieser Zeit, das heisst also seit November 43 bis Mai 45, konnten wir, und zwar dann mit Hilfe der Alliierten, die die Notwendigkeit dieser Aktion eingesehen hatten und die Blockade gelockert haben, so dass wir Ware aus Übersee für diese Aktion bekommen konnten... schliesslich haben wir insgesamt 750'000 Pakete in die Konzentrationslager geschickt.

«Das macht an Gewicht ungefähr wieviel?»

GALLOPIN. 2,6 Millionen Kilo.

«Anfang 1945 haben dann die deutschen Behörden ganz entscheidende Zugeständnisse an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz gemacht?»

GALLOPIN. Dann kommt eben die vierte Phase.

Carl Burckhardt verhandelt mit Kaltenbrunner

«Herr Minister Burckhardt: Zu Beginn dieser vierten Phase war es jedermann klar, dass das Dritte Reich den Krieg nicht gewinnen konnte. Dennoch blieben die führenden Männer unverständlich hart, insofern es um die sogenannten Schutzhäftlinge in den Konzentrationslagern ging. Am 2. Oktober 1944 richtete Ihr Vorgänger, der damalige Präsident des Internationalen Komitees, Prof. Huber, wieder einmal an das Auswärtige Amt ein ausführliches Schreiben. Er verlangte, man solle doch zulassen, dass die Schutzhäftlinge mit Lebensmitteln versorgt würden, dass sie den Besuch von Delegierten empfangen dürften und dass man Namenslisten zusammenstellen möge, damit man wisse, wer in den Konzentrationslagern sei. Das Internationale Komitee erhielt von deutscher Seite zustimmende Antwort. Ich darf

wohl annehmen, dass die relative Bereitschaft, diese Fragen zu diskutieren, die Basis abgab für Ihren persönlichen Besuch in Deutschland und für Ihre Verhandlungen mit SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, dem gefürchteten Chef der Sicherheitspolizei, des SD und des Reichssicherheits-Hauptamtes, trifft das zu?»
[A]

BURCKHARDT. Das trifft zu. Nicht wahr, die Schutzhäftlinge waren natürlich nach dem damaligen Stand der Genfer Konvention, die Deutschland unterzeichnet hatte, nicht



innerhalb des Bereichs des Internationalen Komitees, der sich beschränkte auf Verwundete und Kriegsgefangene. Diese Antwort kam in der Tat, wie Sie es eben erwähnt haben, sehr spät. Und ich fürchtete, dass alles verschleppt würde und habe dann deswegen den Entschluss gefasst, einmal persönlich mit einem der Hauptverantwortlichen zu reden. Und habe dann in der Tat in einer Wirtschaft an der Arlbergstrasse mit dem damaligen Chef der Konzentrationslager, ich glaube, er war der direkte Nachfolger des bekannten Heydrich, Kaltenbrunner, ursprünglich einem Anwalt aus Innsbruck, ein persönliches Gespräch geführt. Ich begab mich dorthin in Begleitung meines persönlichen Mitarbeiters, Dr. Bachmann.

«Sie waren vorher Kaltenbrunner niemals begegnet?»
BURCKHARDT. Nein, ich war ihm nie begegnet, und ich wusste auch nichts von ihm. Es war ein kalter Wintertag, und ein Schneesturm hatte die Arlberg-Linie behindert, und er war, in einem Zustand ziemlicher Irritation, in einer Lokomotive durch den Arlberg-Tunnel angekommen. Und wir haben ein recht langes Gespräch geführt, das in Momenten an ziemlich gefährliche Grenzen der Abbruchmöglichkeit führte und hart auf hart ging, sich dann aber auch wieder löste. Ich hatte den Eindruck, mit einer Persönlichkeit zu tun zu haben, die bei äusserster Härte und einer gewissen männlichen Sprungbereitschaft bereits durch Angst zermürbt war. Er hat mir auch beim Abschied eine diesbezügliche Bemerkung gemacht. Wir haben damals einiges erreicht. Was erreicht worden ist, ist aus den Publikationen des Komitees zu ersehen. Ich bin zurückgekommen mit einer merkwürdigen Zusage, was den Besuch dieser Lager anbetrifft. Herr Kaltenbrunner sagte mir: ‚Gut, ich stimme also dieser Möglichkeit bei, dass Delegierte die Lager besuchen können, aber unter einer Bedingung: dass diese Delegierten sich in die Lager begeben und sie bis zum Kriegsende nicht mehr verlassen können. Das hätte auf den ersten Blick eine Absage sein können. Ich darf Ihnen gestehen, dass einer der schönsten und eindrucksvollsten Momente meiner Rotkreuztätigkeit war, dass ich in Genf, zurückgekehrt, die dort anwesenden Delegierten, Leute, die von der Front kamen oder im Begriffe standen, sich dorthin zu begeben, versammelt hatte und ihnen diesen Tatbestand mitteilte und die Frage stellte: Findet sich jemand, der unter dieser Bedingung in ein Konzentrationslager gehen würde?‘

sämtliche anwesende Delegierten sich freiwillig dafür zur Verfügung gestellt haben. Einige wenige sind bis dorthin gelangt.

«Um wieviel Personen hat es sich gehandelt?» BURCKHARDT. Es waren vielleicht zwanzig bis vierundzwanzig Personen in dem Raum.

Die Vereinbarung

Am Tage des Gesprächs Burckhardt-Kaltenbrunner fasste SS-Reichsführer Himmler den Entschluss, den Befehl Adolf Hitlers, dass alle Konzentrationslager mit ihren Insassen in die Luft gesprengt werden sollten, zu durchkreuzen, indem er seinerseits befahl, dass die Lager mit den Überlebenden unzerstört den alliierten Truppen übergeben werden sollten. Am 29. März 1945 bestätigte sodann Kaltenbrunner die mit Prof. Burckhardt getroffenen Vereinbarungen, insbesondere seine Bereitschaft, die direkte Verproviantierung der KZ durch das Internationale Rote Kreuz zuzulassen; sämtliche französischen und belgischen KZ-Häftlinge gegen deutsche Zivilinternierte auszutauschen und über die Ausreise jüdischer Häftlinge in die Schweiz weiter zu verhandeln.

Im Sinne dieser Vereinbarung, jedoch ohne besondere Vollmacht oder Befehl, drangen zwei Schweizer Ärzte, Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, mit dem Chef einer Schweizer Lastwagenkolonne, einem Zürcher Taxichauffeur, Mitte April ins Konzentrationslager Mauthausen ein.

Handstreich auf ein KZ

Darüber berichtet Dr. med. Jean-Maurice Rubli, Delegierter des IKRK:

RUBLI. Da wir gar keinen Missionsbefehl hatten und auch keinen Einführungsbrief, als ich am Schlagbaum ankam, befahl ich in einem militärischen Ton der Schildwache, diesen Schlagbaum zu öffnen, was als guter deutscher SS-Soldat sofort ausgeführt wurde. Wir fuhren dem Lager entlang, der Lagerstrasse entlang . . . «Im Innern des Lagers?»

RUBLI. Im Lager selbst und versuchten, uns zu orientieren, wo die Kommandantur sich befand, trafen dann



einen SS-Offizier im Rang eines Hauptmannes, dem wir unser Anliegen bekannt gaben, und der uns ins Büro des Lagerkommandanten führte.

«Der Lagerkommandant hiess Ziereis?»

RUBLI. Ja, es war der bekannte Ziereis, der seinen Sohn, das hat man später erfahren, gelehrt hatte zu schiessen auf seine . . . auf die Gefangenen des Lagers.

«Der Sohn war aber noch ein Bub?»

RUBLI. Der Sohn war etwa zwölfjährig. Als wir da sassen, ich war in Begleitung von Dr. Mayor, zur Zeit Professor an der Universität Zürich, und von Herrn Linder aus Zürich, warteten wir auf den Kommandanten. Da kam er herein, begleitet von acht SS, alle mit Maschinenpistolen bewaffnet, die sich hinter uns stellten. Ziereis zog seine Pistole heraus, legte sie auf das Pult und fragte mich: ‚So, Herr Doktor, was wollen Sie eigentlich von mir?‘ Ich versuchte, einen menschlichen Kontakt mit ihm zu bekommen, sah über ihm ein Bild von Heydrich hängen und machte ihn aufmerksam, dass ich Heydrich kannte und in meinen früheren Jahren auch Heydrich in Fechtturnieren getroffen hatte, was sofort den Herrn Kommandanten interessierte, und er etwas weniger barsch wurde.

«Können Sie mir, Herr Doktor, den Herrn Ziereis einmal beschreiben. Was für ein Mann war das, wie sah er aus?»

RUBLI. Ein gross gewachsener, gut aussehender Mann, dem man im ersten Anblick die Brutalität vielleicht nicht sofort erkannte. Immerhin bekam ich den richtigen Eindruck von ihm während des Mittagessens, wo er uns mit eingeladen hatte. Ich sass an der rechten Seite von Ziereis, als ich plötzlich sah, wie sein Blick sich auf meine Schulter versteifte, wie sein Gesicht brutal wurde und er mir sagte: ‚Herr Doktor, Sie haben ja einen Volksschädling auf der rechten Schulter.‘ «Was war das?»

RUBLI. Es war ein Schmetterling. Worauf der Ziereis aufstand und versuchte, diesen Schmetterling zu fangen, gefolgt von etwa 12 bis 15 Offizieren . . .

«... die auf die Jagd gingen?»

RUBLI. Die auf die Jagd gingen im ganzen Offizierskasino, um diesen Volksschädling zu töten. Sie kletterten auf die Tische, sie kletterten auf die Stühle, bis sie diesen Volksschädling endlich erwischten und einer nach dem anderen ihn mit den Stiefeln zerdrückte.

«Herr Doktor, das ist eine makabre Szene. Darf ich Sie

nun fragen, welche Abmachung haben Sie schliesslich mit Ziereis getroffen?»

RUBLI. Wir haben abgemacht, dass alle Frauen, die aus westlichen Ländern stammten, das waren zirka 750 Frauen, und zirka noch 60 Männer, von uns in die Schweiz gebracht werden könnten.

«War er ohne Weiteres bereit, Ihre Forderung zu erfüllen?»

RUBLI. Nein, weil er negierte, dass eine solche Abmachung zwischen dem Roten Kreuz und der Deutschen Regierung existiere, und dass er gar keinen Befehl hatte, dass eine vorzeitige Befreiung von Gefangenen seines Lagers möglich sei.

«Herr Dr. Rubli, es ist Ihnen schliesslich gelungen, sich durchzusetzen ...»

RUBLI. Als der Lagerkommandant mit der Heimschaffung von 817 Häftlingen einverstanden war, schickte ich Mayor und Linder unsere Lastwagenkolonnen holen, und ich blieb für die Nacht im Lager, wo ich so erschöpft war, dass ich tief schlief. Ich wurde geweckt gegen drei Uhr morgens, wo alle Häftlinge versammelt wurden auf dem grossen Lagerplatz. Selbstverständlich waren die Häftlinge, nach allem, was sie erlebt haben, sehr unruhig, erwarteten einen neuen Trick der SS, glaubten, es sei ein neuer Weg, sie zu töten und zu erledigen, obwohl sie sahen, dass ich anwesend war. Erst als ich mit den Leuten Französisch sprach und ihnen

versicherte, dass es tatsächlich in Ordnung sei, wurde die Spannung etwas kleiner. Aber die Misstimmung und ... blieb, die Spannung war gross. Gegen fünf Uhr, sechs Uhr morgens hörte ich plötzlich von weitem den tiefen Lärm der Camions, die ankamen, und da kam für mich ein erschütternder Moment. Das war der Moment, wo diese ganzen Lastwagenkolonnen, alle in Weiss, bemalt mit den roten Kreuzen, die Strasse entlang kamen, hinauf zum Lager, zum grossen Appellplatz, wo alle diese Häftlinge versammelt waren, und ich diese unglaubliche Freude der Leute erleben durfte. Selbstverständlich waren die Leute so aufgeregt, wo sie sahen, dass unsere Leute tatsächlich keine Deutschen und keine SS waren, sondern Schweizer, waren so aufgeregt, dass sie sich stürzten auf die Lastwagen, und wir mussten Ordnung schaffen und denen versichern, dass keiner zurückgelassen würde.

«Und es wurde keiner zurückgelassen?» RUBLI. Nein.





Der letzte Befehl

Hermann Linder, Kolonnenchef, damals Taxichauffeur in Zürich, könnte berichten, wie es kam, dass drei der geretteten Frauen den Transport in die Schweiz nicht überlebten ...

LINDER. Wir haben die Frauen eigentlich in die Schweiz geschmuggelt. Das heisst, die Frauen haben darauf bestanden, dass auch ihre toten Kameradinnen in die Schweiz gebracht würden, und das haben wir auch getan.

.. . oder wir könnten ausführlich wiedergeben, wie sehr der Genfer Christian Michel, damals ebenfalls Taxichauffeur, beeindruckt war, als die 300 Französinen, die er aus dem Konzentrationslager Ravensbrück herausholte, die Schweizer Lastautos stürmten . . .



«Nicht drängeln!» rief ich Französisch.

«Oh, er spricht Französisch, er spricht Französisch!»

MICHEL. Et moi je leur ai dit en français à eux: Ne bousculez pas, les petites dames, vous avez tout le temps. Mais il se produit un silence. ,Ah, il parle français, il parle français.»

Die Geschichten nähmen kein Ende. Doch: was hat sich in Mauthausen zugetragen? Die Archive des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz geben Auskunft. Auskunft über den letzten Befehl des Lagerkommandanten Ziareis. Er befahl: ,Bei Annäherung der amerikanischen oder russischen Truppen wird Fliegeralarm gegeben. 40'000 Häftlinge marschieren in die unterirdische Flugzeugfabrik. Dort lagern 24 Tonnen Dynamit. Die Explosion wird furchtbar sein. Sie wird alle, tot oder lebendig, begraben.»

Dieser Plan ist vereitelt worden, weil ein Delegierter des Internationalen Roten Kreuzes in letzter Minute den Widerruf des Befehls erzwang. [A]

Neutralität, heisst das: eine Mission haben?

Es ist hier schon von Carl Burckhardt ausgesprochen worden, dass es nur ganz wenigen Delegierten gelungen ist,

trotz der Vereinbarungen mit Kaltenbrunner, noch vor dem Ende des Krieges überhaupt in ein Konzentrationslager hineinzukommen. Überall Wachttürme, Maschinengewehre und Stacheldraht.

Wieviel ist getan worden!

Und wieviel versäumt?

Stolz sein auf die Advokaten des Feindes? Verschweigen, dass Verfolgte – aus Gründen der Rasse verfolgt – auch von Schweizern an der Grenze ihres Landes zurückgewiesen wurden aus Gründen der staatlichen Sicherheit, es waren Tausende und man konnte es wissen: sie gingen in den Tod?

Anklage erheben? Oder sich guter Taten rühmen?

Weder das eine noch das andere liegt in der Absicht dieses Berichtes.



VIERTER TEIL

Der vierte Teil handelt von der «Mauer des Schweigens», welche die Ausrottung der europäischen Juden umgab, und schildert, wie sie durchbrochen wurde. Die Rolle der Schweiz und der Advokaten des Feindes wird deutlich. Nichts aber täuscht über die Ohnmacht des Schwachen hinweg, die tödlich war, solange der Mächtige mächtig blieb. Die Fragen, die damals aufgeworfen wurden, sind noch offen: Fragen der Gegenwart und der Zukunft.

Ein Kronzeuge seiner Zeit

Am Anfang dieses Berichtes steht ein junger Mann, ein Kronzeuge seiner Zeit, ein Slowake jüdischen Glaubens: Rudolf Vrba.

15 Jahre alt, durfte er, seiner Abstammung und seines Glaubens wegen, keine Schule besuchen. Er lernte heimlich, in der Küche seiner Mutter. Als er sah, dass seine Freunde abgeholt und fortgeschickt wurden, floh er nach Ungarn. Dort wurde er verhaftet. Damals brachte man die jüdischen Flüchtlinge an die Grenze zurück, und viele wurden an der Grenze getötet. Als slowakische Grenzbeamte den jungen Vrba fanden, glaubten sie, auch er sei tot. Aber er lebte.

Sie schickten ihn nach Auschwitz. In Auschwitz – während der ersten acht Monate gehörte er dem Aufräumungskommando an der sogenannten Rampe an –, in Auschwitz erkannte er: sein Leben war nichts wert. Aber sein Leben, so sagte er sich – er war erst 17 Jahre alt –, sein Leben könnte wieder einen Wert haben, wenn es ihm gelänge, aus dem Lager Auschwitz herauszukommen, um der Welt die Wahrheit zu sagen. Das ist ihm gelungen.



Durch Rudolf Vrba gelangten die ersten authentischen Nachrichten über das Vernichtungslager Auschwitz in die Schweiz und an die grosse Öffentlichkeit. Dr. Rudolf Vrba lebt heute in England, ein Mann der Wissenschaft, ein Biochemiker, ein Forscher.

VRBA. Die Opfer wurden in Zügen eingeliefert nach Auschwitz, gewöhnlich bei Nacht, auf einem Platz, das geheissen hatte ‚Die Rampe‘. Die Rampe, das war eigentlich eine blinde Eisenbahnlinie von dem Auschwitz-Lager. Und da wurden die Opfer ausgeladen. Also die Arbeit war so, dass die Rampe wurde umringt von SS-Leuten mit Maschinengewehren und mit... so, dass es ganz undurchdringlich, also dass von dort kein Entgehen war. Und der Zug ist dann hereingeschoben worden in diese kleine Postenkette. Die Waggons wurden von den SS geöffnet, und die Leute entweder... und die Leute aufgefordert, heraus aus den Waggonen zu steigen. Also es waren meistens, jeder Zug hatte so 2'000 bis 3'000 Leute drinnen. Kinder, Frauen, Alte, Junge, Lebende, Tote.

Da wurden ungefähr 10, 15% von den Leuten herausgesucht, also die gut ausschauten und die man noch zur Arbeit benützen kann, und der Rest wurde sofort auf Lastwagen verladen und in die Gaskammern abtransportiert, die nicht weiter als ungefähr einen, eineinhalb Kilometer von da waren. Also das bedeutet, das Feuer von den Krematorien, und manchmal auch das Feuer von den offenen Verbrennungsstätten, konnte direkt von der Rampe gesehen werden.

Und Rudolf Vrba sah: Wer noch gut bei Kräften war und auf den Lastwagen keinen Platz finden konnte, der musste zu Fuss in die Gaskammer gehen.



Heimlicher Experte

«Sie waren beim Aufräumungskommando, Dr. Vrba; was hatten Sie da zu tun?»

VRBA. Erstens die Pakete der Leute, die müssen herausgetragen werden von der, von den Waggonen; zweitens da waren viele, die tot waren oder die krank waren oder die sich einfach nicht bewegen konnten, und die mussten hineingetragen werden in die Lastautos.

Die Lastautos transportierten zuerst die Opfer in die Gaskammer, und wenn die von der Gaskammer zurückgekommen sind, wurden dann die Pakete, also die ... «Das Gepäck?»

VRBA. ... das Gepäck, ja, das Gepäck aufgeladen und das ging auf einen anderen Platz.

«In ihrer Art eine vollkommene Organisation.» VRBA. Das ist ein technisches Problem, wissen Sie, 1 Million Leute umzubringen auf einem kleinen Platz, das ist nicht so einfach, nicht wahr, mit 1 Million Leichen zu handeln, das ist ein technologisches Problem.



Rudolf Vrba prägte sich alles ein. Vor allem zählte er. Er zählte zusammen und zählte und zählte zusammen; denn er führte Buch in seinem Kopfe über die Ankunft und das Ende der Leute, die aus allen Ländern Europas herangefahren wurden, und dann liess er sich seine Zahlen bestätigen von Freunden, die bei den Gaskammern und Krematorien arbeiten mussten.

Der junge Mann, Häftling Nummer 40-0-70, wurde ein heimlicher Experte.

VRBA. Ich konnte . . . , es war für mich genug anzuschauen eineHaufen von Gepäck von einem Transport, um zu wissen, von wo der Transport gekommen ist, und ich konnte schon sagen: ‚Na ja, das sind 2‘500 g Leute.‘ Also da war schon eine gewisse Erfahrung.

«Herr Dr. Vrba, können Sie uns sagen ...?»

VRBA. Also nach meiner Statistik, und ich bin entflohen im April 44, also das war der Tag, an dem ich von Auschwitz ausgebrochen bin, waren es 1‘760‘000 Leute.

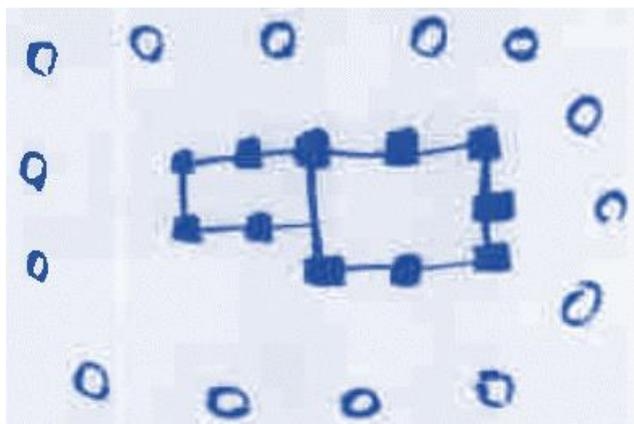
Oben: Die «Selektion» arbeitsfähiger Juden auf der Rampe von Auschwitz. Unten: Zu Fuss in die Gaskammer.



Die Flucht des Rudolf Vrba

1'760'000, seine Schätzung ist von der historischen Forschung bestätigt worden. – Vrba entkam aus Auschwitz mit seinem Freund, Fred Wetzler. Sechs Wochen später flohen die Häftlinge Rosin und Morgowicz. Ihre Schilderungen deckten sich mit den Aussagen Vrbas. Alles in allem bloss fünf – fünf von mehr als zwei Millionen Häftlingen – ist die Flucht aus Auschwitz gelungen. [A]

VRBA. Hier haben Sie eine Aufzeichnung, schematische Aufzeichnung des Lagers. Sie können hier sehen, also dieser runde, diese Kreise, das ist die sogenannte grosse Postenkette, das bedeutet die äussere Postenkette.



«Das sind Wachttürme oder . . .?»

VRBA. Das sind Wachttürme mit Maschinengewehrsnestern. Und diese Vierecke hier, das ist die sogenannte kleine Postenkette.

«Das sind auch Wachttürme?»

VRBA. Das sind auch Wachttürme, die aber mit elektrischem Draht, geladenem elektrischen Draht verbunden sind. Nun, das ist das Lager in Auschwitz II. . .

«Auschwitz II, genannt Birkenau ...?»

VRBA ... genannt Birkenau, genau.

«Wieviel Leute waren dort durchschnittlich?»

VRBA. Oh, dort konnten 30'000 Häftlinge sein.

«30'000.»

VRBA. Und das ist das Krematorium und die Gaskammern. Und diese Wachttürme hier sind verbunden mit einer Linie, das ist der elektrische Zaun.

Oben: Der «elektrische Zaun» in
Auschwitz. Unten: Eines der
Auschwitzer Krematorien.



Da waren natürlich auch Maschinengewehrnester auf diesen Wachttürmen.

«Wo lag nun Auschwitz I?»

VRBA. Ja, Auschwitz I lag hier. Und das hatte ungefähr schematisch geradeso ausgesehen wie Auschwitz II, also Birkenau, aber in Auschwitz I war bloss ein Krematorium und eine kleine Gaskammer. Während in Auschwitz II waren 4 Krematorien und ungefähr 8 grosse Gaskammern, also die fassten 1'000 bis 2'000 Leute eine jede.

Häftlinge arbeiteten im Sechskilometer-Streifen zwischen der kleinen und der grossen Postenkette. Erst wenn sie abends ins Innenlager zurückgekehrt waren, wurden die Maschinengewehrschützen von den Wachttürmen des äusseren Sperrgürtels zurückgezogen. Wenn beim Appell ein einziger Häftling fehlte, wurde Alarm geschlagen. Es heulte die Sirene. 3'000 Mann und 200 Polizeihunde wurden losgelassen. Drei Tage und drei Nächte lang durchkämmten sie das Lager. Drei Tage und drei Nächte.

In einem Holzstapel hielten sich vier Freunde Rudolf Vrbas drei Tage und drei Nächte lang versteckt. In Petroleum getränkter russischer Tabak zwischen den Holzplancken hielt die Spürhunde ab. In der vierten Nacht flüchteten sie. Sie wurden später gefasst und nach Auschwitz zurückgebracht. Trotz tagelanger Folterung verrieten sie niemanden und nichts. Rudolf Vrba und sein Freund wussten: Wer zu fliehen versucht, der endet am Galgen.

Sollten sie es wagen?

VRBA. Wir sind herein in den Stapel am 7. April 44, und wir wurden, also von zwei Häftlingen wurde der Stapel wieder in Ordnung gebracht. Der Alarm wurde geschlagen, das war am Freitag, zwischen 5 und 6, da war die Sirene, und dann sind die Hundestaffeln herausgekommen.

„Stiefel schurrten über die Bretter über unseren Köpfen hin, und es rieselte Sand auf uns herunter«, heisst es in einem Bericht des Dr. Vrba, in deutscher Übersetzung. „Stiefel und das keuchende Atmen von Männern. Dann die Hunde, schnüffelnd und hechelnd; ihre Krallen kratzten über das Holz hin, wenn sie ausrutschten.





Vrba, sechs Monate vor seiner Deportation nach Auschwitz. Sein Freund Zomy Sonnenschein (links) starb in Auschwitz im Mai 1942.

Wir hörten, wie die Posten des Aussenringes kontrolliert wurden und Losungsworte hin und her gingen. Dann begannen die Lastwagen vorbeizubrausen, vierzig, fünfzig, sechzig ... auf ihrem Weg zu den Gaskammern.»

VRBA. Und ich konnte hören, am Montag, das war am 10. April um 8 Uhr Abend, konnte ich hören, dass die grosse Postenkette abgezogen wurde. Denn die wurde abgezogen auf diese Weise, dass der Befehl wurde gegeben zu einem dieser SS-Männer, und der hatte den Befehl durch einen Schrei an den zweiten gegeben, also das bedeutet...

«Er hat es gerufen?»

VRBA. Gerufen, ja. Also: ‚Postenkette abziehen!‘

Auschwitz – der erste authentische Bericht

Dr. Vrba hat seine Flucht in einem Buch beschrieben, das in englischer und deutscher Fassung erschienen ist. «Herr Dr. Vrba, wann hatten Sie Ihren ersten Kontakt mit der Aussenwelt, wann haben Sie dann endlich die Wahrheit über Auschwitz sagen können?» VRBA. Das Lager Auschwitz habe ich verlassen am 10. April, die slowakische Grenze habe ich übertreten am 21. April und mit dem jüdischen Komitee in der Slowakei, das war, da war Dr. Neumann war der Präsident des Komitees, und da waren 5 oder 6 andere Mitglieder, habe ich schon gesprochen am 25. April. Und der Protokoll wurde sofort diktiert.

«Ich glaube, es war Ende Mai oder Anfang Juni, dass Sie mit einem Geistlichen zusammentrafen, einem Repräsentanten des Vatikans, trifft das zu?» VRBA. Ich wurde in ein Kloster gebracht, nicht weit von Pressburg, in einem Ortschaft, das heisst Svaty Jur, und in dem Kloster wurde ich von dem Nuntius empfangen. Es wurde mir sofort klar, dass der Nuntius den Bericht gelesen und studiert hatte, aber es schien ihm so unglaublich, dass er wollte von mir gewisse Fragen beantwortet zu haben. Also es zeigte sich, dass es ein Kreuzverhör war, der ungefähr 6 Stunden gedauert hatte. Und er wollte ganz sicher sein über die Wahrfähigkeit, also der ...

«Ob Ihr Bericht stimmte?» VRBA. Ja.



Dr. Rudolf Vrba in seinem Heim
in Sutton, England, während des
Interviews für die Fernsehreihe
«Advokaten des Feindes».





Vrba, ein Jahr nach seiner Flucht, als Freiwilliger der Partisanenarmee.

«Er hat Sie also ausserordentlich streng verhört...»
VRBA. Also sozusagen sehr höflich, aber die Fragen waren gut überdacht, bevor ich hingekommen bin, um auszufinden, ob da keine Widersprüche sind, und der Protokoll war natürlich eine Statistik auf 60 Seiten mit detaillierten Beschreibungen.

«Welches Protokoll? Ihr Bericht?»

VRBA. Ja, mein Bericht.

«Ihr Bericht umfasste 60 Seiten?»

VRBA. 60 Seiten.

«60 Schreibmaschinenseiten?»

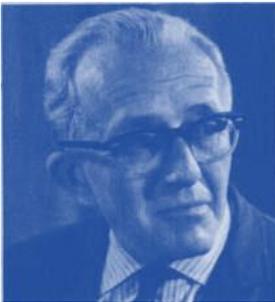
VRBA. 60 Schreibmaschinenseiten.

«Aha, so lang war der. Was war das Ergebnis dieser Unterhaltung?»

VRBA. Also nach 6 Stunden ist er draufgekommen also, dass das stimmen muss, was da drinnen ist, und ich konnte sehen, dass er also ziemlich bewegt ist, denn er weinte.

Ein Kurier reist nach Genf

Nach dem schriftlichen Zeugnis des Dr. Vrba soll es sich so verhalten haben, dass der Päpstliche Nuntius ihm damals versprach, er werde den Bericht in die Schweiz befördern und dort dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz zustellen lassen. Eine neueste historische Arbeit gründet sich auf dieses Zeugnis des Dr. Vrba. [A] Unsere eigenen Nachforschungen haben ergeben: Der Mann, den Rudolf Vrba für den Päpstlichen Nuntius hielt, war in Wahrheit ein spanischer Priester. Unsere Zeugen: Dr. Oskar Neumann vom Jüdischen Rettungskomitee in Pressburg sowie Oskar Krasnyanski, der bei der Unterredung anwesend war. Absender oder Übermittler der beiden Vrba-Protokolle, die sich in den Archiven des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz befinden, war übrigens keine geistliche Behörde. Erste Abschriften des Protokolls gelangten von Pressburg an den Vatikan durch Vermittlung des Päpstlichen Nuntius Mgr. Burzio, nach Budapest durch Vermittlung von Dr. Rudolf Kastner, nach London durch Vermittlung des tschechischen Widerstandes und Mgr. Augustin Pozdech und in die Schweiz durch Vermittlung eines diplomatischen Kuriers, dessen Person und Namen zunächst im Dunkel blieben.





Dieser Kurier hat uns ermächtigt, seinen vollen Namen zu nennen. Es ist der rumänische Diplomat Florin Manoliu, heute Professor für Wirtschaftswissenschaften an der argentinischen Universität Bahia Bianca.

Prof. Manoliu, damals Handelsattaché an der rumänischen Gesandtschaft in Bern, aber auch Geheimkurier zwischen dem ehemaligen rumänischen Aussenminister Gafenco in Genf und dem ehemaligen rumänischen Ministerpräsidenten Maniu in Bukarest, reiste im Mai

1944 von Bern nach Budapest. In seinem Diplomatenkoffer: Heimatscheine und Pässe von El Salvador. Die Dokumente, die Verfolgten jüdischen Glaubens das Leben retten konnten, stammten aus Genf.

Der Kurier besuchte den Chef der Abteilung Fremde Interessen in Budapest, den Schweizer Konsul Charles Lutz. Auf der Rückreise in die Schweiz enthielt der Diplomatenkoffer des Herrn Manoliu eine Abschrift des Protokolls von Rudolf Vrba sowie einen Bericht und ein Begleitschreiben des Chefs des Palästina-Amtes, Miklos Krausz, eines Schützlings der Schweizer Gesandtschaft in Budapest. Am Abend des 20. Juni 44 überbrachte der Kurier diese Dokumente einem Mann in Genf: Georges Mantello. [A]

Der Empfänger



Georges Mantello, Kaufmann, amtierte seit 1942 als Erster Sekretär des Generalkonsulats von El Salvador in Genf. Heute lebt er in Rom.

«Ihr Name, Herr Mantello, ist bekannt geworden im Zusammenhang mit der Verfolgung Ihrer Glaubensgenossen, und insbesondere damit, dass Sie Heimatscheine und Pässe von El Salvador ausgestellt haben für die Verfolgten. Darf ich Sie fragen, wieviel solcher Dokumente haben sie ausgestellt?»

MANTELLO. Viele Tausende.

«Viele Tausende.»

MANTELLO. Und zwar haben wir die geschickt nach Frankreich, Belgien, Holland, Tschechoslowakei, Jugoslawien und überall, wo die Deutschen besetzt haben die Gebiete.

«Ich möchte hier betonen, dass ich mich persönlich davon

überzeugen konnte, dass Sie diese Dokumente praktisch kostenlos zur Verfügung gestellt haben. Darf ich Sie nun fragen, Herr Mantello, haben Sie das mit Wissen und Billigung Ihrer Behörden gemacht?» [A] MANTELLO. Nur mit Wissen des Generalkonsuls.

«Das heisst, es war Ihre eigene Initiative?»

MANTELLO. Es war meine eigene Initiative.

«Dass Ihre, wenn ich so sagen kann, private Rettungsversuch, Rettungsaktion nachträglich doch noch gebilligt worden ist, das heisst, dass sogar die Papiere, die Sie ausgestellt haben, nachträglich validiert wurden, das hängt wohl auch zusammen mit Nachrichten, die Sie am Abend des 20. Juni 1944 in Genf erhalten haben. Sie werden schon verstehen, was ich meine. Ich meine den Brief, den Sie erhalten haben von Herrn Krausz aus Budapest. Herr Krausz war Chef des Palästina-Amtes in Budapest.»

MANTELLO. Das stimmt.

«Sie besitzen diesen Brief noch, den Originalbrief?»

MANTELLO. Ja, ja.

«Mit diesem Brief erhielten Sie auch zwei Berichte, wenn ich . . .»

MANTELLO. Jawohl.

«Worum handelte es sich?»

MANTELLO. Es handelte sich um die schreckliche Behandlung der Juden in Budapest und die schreckliche Behandlung der Juden in Auschwitz, über die Vernichtungen.

«Was den Auschwitz-Bericht betrifft: Haben Sie schon vorher Informationen dieser Art besessen?»

MANTELLO. Wir hatten vorher Informationen, mündliche Informationen erhalten, aber authentische hatten wir nicht.

«Authentische hatten Sie nicht. Das war das erste Mal?»

MANTELLO. Das war der erste authentische Bericht.

«Ich nehme an, dass Sie also daraufhin sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um diese Berichte weiterzugeben?»

MANTELLO. Jawohl. Am 21. haben wir in Genf Sitzungen mit dem ungarischen Hilfskomitee und jüdischen Organisationen, gleichzeitig auch in Zürich. Das war am 21. Am 22. bin ich nach Zürich gekommen, und da hatte ich eine Besprechung mit Mr. Garrett, von der Exchange Telegraph. Er bat mich, nach Bern zu reisen und dieses dem General West bei der Britischen Legation vorzuzeigen.



Mit diesem Brief, vom rumänischen Geheimkurier Florin Manoliu nach Genf befördert, sandte Miklos Krausz den Bericht von Rudolf Vrba an Georges Mantello.

Budapest, den 19. Juni 1944.

Für George Mantello.
C. Av. Ad. Faury.
Geneve.

Sehr geehrter Herr,

Bevor erlaube ich Ihre Visitenkarte und benutze die Gelegenheit, Ihnen beiliegende zwei Berichte über unsere Lage zu übermitteln, die Sie aus den beiden beiliegenden Berichten entnehmen können, haben die Deportierungen aus Ungarn ab 15. Mai begonnen und wurden binnen drei Wochen, d. h. bis zum 1. Juni, bereits 355'000 Juden aus dem Lande deportiert, hiervon ungefähr 90% nach Polen/Belarus - Auschwitz/ und der verbleibende Teil nach Deutschland. TOP Late in Ungarn möchte ich darauf hinweisen, dass ein grosser Unterschied besteht zwischen den Deportierungen aus Deutschland und aus dem von Deutschland besetzten Ländern. In den anderen Ländern nämlich lag die Durchführung der Deportierung ausschliesslich in den Händen der Gestapo, ohne Beihilfe der dortigen Bevölkerung, bzw. Behörden. Hingegen hier trägt das passive Verhalten (das grösste Teil ist Substanz der Bevölkerung) der Bevölkerung dazu bei, dass die Regierung so immer grössere Massen von Juden findet und eben dadurch die Anforderungen der deutschen Behörden in jeder Beziehung zu übertreffen. Ferner, während in anderen Ländern das physische Leiden der Juden mit der Deportierung seinen Anfang nahm beginnt hier die barbarische Qualerei während der ungarischen Deportation schon in den Stätten durch das wöchentliche Feindes der Menschen, um auf diese Art aus ihnen herauszubringen, so als ihr angebliches Verbrechen verüben

haben. Wie bekannt, wurde das Vermögen der ungarischen Juden bereits vor einigen Wochen beschlagnahmt, Geld und Gold eingeleiert. Als Folge dieses Feindes gibt es schon in den Stätten sehr viele Opfer und die meisten von ihnen werden halbtot ausgepackt. Sie haben zwar verschiedene Rettungswege eingeschlagen, aber keiner sind bis zur aller letzten Versuche erfolgt. Die deutschen Behörden werden zwar Versprechungen, halten aber nicht ein. Hingegen die ungarische Quislingregierung ist nicht einmal in Verhandlungen bereit. Ein weiterer Unterschied ist der, dass die ungarische Regierung der deutschen Besatzungsbehörden nicht vollkommen untergeordnet ist und eben deshalb in manchen Hinsicht etwas ablehnen könnte, wie tut es aber nicht.

Wie aus den weitergehenden Berichten hervorgeht, wurden bis zum 7. Juni 355'000 Juden deportiert, seit dieser Zeit weitere 100'000. In der Provinz - das ist nur noch 4 nicht jüdenfreie Städte und nach Berechnung der Deportierungen aus diesen. Ich sehr wichtiger nach 8 - 10 Tagen kommt Budapest in die Reihe. Budapest und Umgebung betragt 350'000 Juden. Die Umgebung ist bereits seit Wochen ghettoisiert. Die Ghettoisierung Budapests beginnt am 16. Juni und muss am 21. abgeschlossen werden. In Budapest wurde die Vollkammerung auf diese Art durchgeführt. Dass die Juden schwebend in Kämpferische Massenschicksale wurden, so die ungarische Regierung der Weisung ist, wenn die Juden in Budapest abtransportiert haben würden, der übrige Stadteil einen viel grösseren Schaden erleiden würde.

Aus obigen streben Sie, dass der ganze ungarische Judentum von Tage vorwärts ist. Ich gibt keine Hoffnung, so gibt kein Hoffen, so dass keine Vernehmungsmöglichkeit, und wir werden absolut entgegen. Für was besteht auch einmal die Möglichkeit, als in ein bester Wertes Land

zu flüchten, wohnt das sind die in Betracht kommende Land ist Rumänien, aber seine Grenzen unangenehm Seite sind es besetzt, dass die Beziehungen fast ausgeschlossen ist. Es gibt nur Möglichkeiten, Selbstmord oder sich den Feindern überlassen. Die Schweizerische Gesandtschaft in Budapest, Abteilung für fremde Interessen, hat ihr Möglichstes unternommen, aber leider ohne grossen Erfolg. Es ist ein grosser Fehler, dass diese Abteilung kein entsprechendes Feuer besitzt. Wenn, was sie es hätte, müsste per Ober dieser Abteilung, Herr Konrad Lutz, der ein wunderbarer Denker ist und keine Mühe spart, um etwas in Interesse des Judentums zu erreichen, verschiedene unternommen, das eventuelle Erfolg haben könnte. Ich selbst stehe in persönlicher Freundschaft mit Herrn Konrad Lutz.

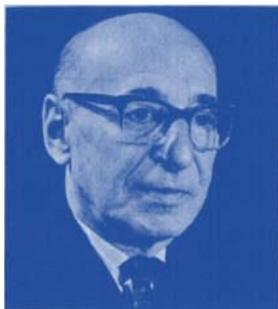
Lieber Herr Mantello, ich weiss es eigentlich nicht, was ich von Ihnen verlangen soll. Ich habe keine Rettungsmöglichkeit, nur immer je mal eine einzige Idee, sollte über die ursprüngliche Welt noch in unserem Interesse etwas unternommen werden, müsste man einige tausend oder einige hundert Menschen dadurch retten, dass politische Gefährlichkeitsregister palastähnliche Beziehungen zum Schweizerische Regierung erhalten sollen. In diesem Falle müsste die Schweizerische Jesuitenschaft auf Ausstellung solcher Beziehungen sehr hingewiesen werden und gleichzeitig Passirulare zu ihrer Verfügung gestellt werden, aber sofort, dass sonst ist es zu spät. Es könnten auch Schweizerische anderer neutraler Staaten in Betracht kommen. Ich selbst bewege mich noch zur Zeit frei, aber ich weiss, das weiss ich nicht. Erkennen Sie vielleicht bei den dortigen Behörden, weil bei den Britischen Behörden, durchsetzen, dass ich nach Frau Weiss Schweizerische Beziehungen bekommen? Ich weiss nicht, ob ich noch die Möglichkeit haben werde, Ihnen zu schreiben. Es würde mir

aber zur Bemerkung dienen, wenn Sie jetzt oder später, wenn meine Leiden und beängstigte Berichte veröffentlichten könnten, damit die Welt Kenntnis erhält über die Grausamkeiten im 20. Jahrhundert in sogenannten Kulturländern. Sollten Sie Gelegenheit haben, mir zu schreiben oder mir etwas mitzubringen zu lassen, so bitte ich Sie um folgende Adressen:
Schweizerische Gesandtschaft,
abg. für Fremde Interessen,
Budapest V, Szabadeg ter 17.

Indem ich Ihnen meine herzlichsten Grüsse übermittele, bitte ich Sie, meine besten Grüsse an Herrn Dr. Lichnowski, Dr. Schweg, Dr. Lehmann, Dr. Fritz Illman und Nathan Schweiß zu übermitteln. Ferner bitte ich Sie herzlich, dem Judentum dieses meines Schreibens bzw. Kopie, sowie zwei Briefe, die mit meinem besten Frauen an Herrn Marlow und Dr. Goldmann weiterzusenden, bis zum 21. Juni 19. Wenn keinen Kontakt mehr.

Bitte unternehmen allen bei allen möglichen Umständen und Wessen so mit Herrn Lutz und einem die Amerikaner und Engländer werden helfen können, helfend, helfend!!!

[Handwritten notes and signatures in blue ink, including names like 'Lutz' and 'Goldmann', and dates like '1944.6.19']



Die Welt wird unterrichtet

«Herr Garrett, Sie sind Engländer und waren damals Chefkorrespondent der Presseagentur Exchange in Zürich. Am 22. Juni 44 erhielten Sie von einem Herrn Mantello einen Brief und zwei Berichte aus Budapest, trifft das zu?»

GARRETT. Das trifft vollkommen zu.

«Trifft es auch zu, dass Herr Mantello an diesem gleichen Tag General West, den Militär-Attaché und Luft-Attaché in der Britischen Botschaft besucht hatte, auf Ihre Veranlassung hin?»

GARRETT. Sehr richtig. Anschliessend setzte sich General West mit mir in Verbindung, er und seine Mitarbeiter, um eine Klarstellung, um eine Bestätigung dieser erschütternden Berichte, soweit ich sie kenne, nachzufragen.

«Herr Garrett, das war also am 22. . . . und was ist nun ... was haben Sie daraufhin am folgenden Tage, am 23. Juni, unternommen?»

GARRETT. Ich habe mich zunächst dann auch gleichzeitig mit Allen Dulles und der Amerikanischen Botschaft in Verbindung gesetzt, und seinen Mitarbeitern. Die Berichte waren derartig erschütternd. Sie waren absolut glaubwürdig, beglaubigt durch katholische, durch protestantische, durch diplomatische Zirkel. Es war nicht daran zu zweifeln. Ich sah sofort, dass weiteste Publikation notwendig ist.

«Wie hat Allen Dulles darauf reagiert?»

GARRETT. Allen Dulles war zunächst völlig erschüttert. Er stand ebenso fassungslos vor diesen Dingen und sagte: ‚Es ist unverzüglich einzugreifen!‘

«Das ist geschehen?»

GARRETT. Das ist geschehen.

«In welcher Art und Weise?»

GARRETT. Er hat sofort telegraphisch, hat meine Berichte, ich habe sie selbst dann in telegraphische, sehr lange Form übrigens gebracht, die von ihm dann an das State Department zu Händen, wenn ich mich richtig erinnere, an Cordei Hull weitergeleitet...

«Das war am 23.?»

GARRETT. Das war am 23.

«Wann haben Sie ein erstes Echo aus Washington gehabt?»

GARRETT. Noch am 24. oder 23. abends. Es ging ausserordentlich schnell.

Basellandschaftliche Zeitung

29. VI. 1944.

Zur furchtbaren Judenverfolgung in Ungarn

nach uns weiter berichten.

Am 6. Juni 1944 erließ die ungarische Regierung ein Gesetz:

„Die unheimliche Gewandlung Ungarns in sein Programm mehr, sondern eine Todsache. Die endgültige Lösung ist nur noch eine Frage der Zeit.“

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern. Die als reich angesehenen Juden wurden ausnahmslos verhaftet und in der Nacht entzogenen Bekleidungen entkleidet, die das Eingefallen von angestrichelten Hemdengarnen erzielten sollten. Am 24. und 25. Mai wurde das ghetto „Lizai“ zerstört, und alle seine Anwohner wurden zur Deportation einbestimmt. Auch Kogossak war

National Zeitung

2. 7. 1944

Rundgebungen gegen die Unmenschlichkeiten

Ein Manifest der Europa-Ligen

„Wir Europa-Ligen, Adorati, bezeugen für die Ordnung Europas, die aus der überwindlichen Verleumdung der von Naziführern einzuführen und bei in jüdischen Diktaturen sich menschenwürdigen Gesellschaft der Menschlichkeit gegenüber steht die Freiheit der Wissenschaften geltend gemacht hat, nicht ihrer tiefen Verleumdung mit ihrem Willen über“

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern. Die als reich angesehenen Juden wurden ausnahmslos verhaftet und in der Nacht entzogenen Bekleidungen entkleidet, die das Eingefallen von angestrichelten Hemdengarnen erzielten sollten.“

Eine Resolution der Genfer Nationalkirche

„Der Vorstand, bei in einer weiteren Resolution...“

Nachrichten

Die Deportation der Juden in Ungarn

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern.“

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern.“

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern.“

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern.“

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern.“

Wir können nicht schweigen!

Evangelische Union.

„Wir können nicht schweigen und dürfen uns wegen, die brach die freigelebenden...“

„... und niemand von der christlichen Bevölkerung durfte sich ihnen widern.“

In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 44 telegraphierte Walter Garrett persönlich an Roosevelt und Churchill, an Eden und Kardinal Spellman, an die Königin von Holland und an den Erzbischof von Canterbury.

In der gleichen Nacht funkte er die Berichte an die Welt-
presse.

In der gleichen Nacht fuhr er auf dem Fahrrad durch die verdunkelten Strassen von Zürich und warf die Berichte in die Briefkästen der Morgenzeitungen.

GARRETT. Ich darf behaupten, es ist bewiesen, dass dank des ausserordentlichen Mutes der schweizerischen Presse, die in extenso alle Berichte brachte, das Weltgewissen aufgerüttelt wurde und auch die ausländische Presse die Berichte der schweizerischen Presse übernahm.

Vor dem letzten Akt

In nur 18 Tagen: 383 Artikel und Meldungen in der Schweizer Presse.

Fürbitte- und Trauergottesdienste im Münster zu Basel und in der Zürcher Wasserkirche. Volkskundgebungen in Basel und Schaffhausen.

Körperschaften und Organisationen aller Art – Kirchen, Gemeinderäte, Vereine und Verbände – veröffentlichen Botschaften und Proteste. Gerät das Gewissen des Landes in Aufruhr? Zeitungen fragen: Warum schweigt der Bundesrat?

Die Reichsregierung protestiert in Bern gegen die Verbreitung von Greuelmärchen.

Es kann nun niemand behaupten, das Schicksal der nach Auschwitz Deportierten sei ungewiss. Miklos Krausz berichtete nach Genf: In 30 Tagen wurden 326'000 Ungarn nach Auschwitz verschleppt. Eine Viertel-million bereits vergast. Noch warten 160'000 Juden in Budapest. . .

Warten? Die Pläne sind gemacht. Schriftlich niedergelegt. Die Dokumente sind vorhanden.

Vorgesehen ist eine eintägige Grossaktion im Stadtgebiet von Budapest. Sogar Briefträger und Schornsteinfeger als Lotsen der Gestapo eingesetzt. Der gesamte Strassenbahn- und Autobusverkehr stillgelegt. Alle Verkehrsmittel – für den Abtransport der Juden. [A]

Himmler





Miklos Krausz schreibt in seinem Brief vom 19. Juni an Georges Mantello in Genf: ‚Es gibt nur zwei Möglichkeiten, Selbstmord oder sich dem Schicksal überlassen ...

Die Schweizerische Gesandtschaft in Budapest, Abteilung Fremde Interessen, hat ihr Möglichstes unternommen, aber leider ohne jeden Erfolg . .

Ich weiss nicht, ob ich noch die Möglichkeit haben werde, Ihnen zu schreiben ...

Helfet, helfet, helfet!’

Der Verfasser wird interviewt

«Darf ein neutraler Schweizer eine Meinung haben und sie äussern?»

RINGS. Ja. Neutralität ist Sache des Staates, nicht des Bürgers; ein Grundsatz der Aussenpolitik, nicht aber eine sittliche Forderung . .

«Verpflichtet die staatliche Neutralitätspolitik den Staatsbürger nicht?»

RINGS. Nur bedingt.

«Wäre es statthaft, dass Wahrheit und Menschenwürde der Neutralität geopfert werden?»

RINGS. Nein.

«Wenn also ein Grundsatz sich gegen die Würde des Menschen auswirkt...?»

RINGS. Dann taugt der Grundsatz nichts.

«Herr Rings, was antwortete die Schweizer Regierung im Fall des Vrba- und Krausz-Berichtes auf den deutschen Protest gegen die Verbreitung von sogenannten Greueltätigkeiten?»

RINGS. Dass die Unmenschlichkeiten sich leider als der wahre Sachverhalt erwiesen hätten und dass sie gegen die Weitergabe solcher Tatsachenmeldungen durch die Schweizer Presse nichts zu unternehmen gedenke.

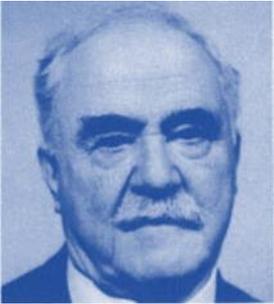


König Gustav

Trommelfeuer und Verwirrung

Die Wirkung war erstaunlich. Admiral Horthy, Reichsverweser Ungarns, erklärt, er werde mit Telegrammen geradezu ‚bombardiert‘, er spricht von einem Trommelfeuer ‘. Gegen die Deportationen protestieren jetzt mit Noten und Telegrammen Roosevelt, Präsident der USA, der Päpstliche Nuntius Angelo Rotta und der Papst, König Gustav von Schweden, Prof. Max Huber, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, und andere. [A]

Prof. Huber



Der ungarische Geheimdienst fängt Funktelegramme der Britischen und Amerikanischen Gesandtschaften in Bern ab. Die Telegramme werden entschlüsselt. Sie enthalten den Bericht von Miklos Krausz. [A]
Am 26. Juni 44 wird der ungarische Kronrat einberufen.

Am 18. Juli werden die Deportationen aus Ungarn eingestellt.

Warum erst jetzt? Waren die Nachrichten – seit zwei Jahren wusste man schon Zuverlässiges –, waren die Nachrichten glaubhafter, weil sie aus einem neutralen Lande kamen?

Oder weil man nun wusste, wer am Ende siegen würde?

Warum der alliierte Verzicht, die Bahngeleise, die nach Auschwitz führten, zu bombardieren? Warum nannte Eichmann im Namen Himmlers für das Leben der Juden diesen Preis: [A]

200 Tonnen Tee.

2 Millionen Schachteln Seife,

10'000 Lastautos für die Waffen-SS.

Das sind Fragen, die offen bleiben.

Im August und Dezember 44 treffen 1870 ungarische Juden in der Schweiz ein. Sie wurden freigelassen. Der Kaufpreis: 1'000 Dollar pro Kopf in Pengö und Juwelen, 2 Waggons Schaffelle und 15 Tonnen Kaffee. Für 1'200 ungarische Juden, die am 8. Februar 45 eintreffen, werden von Juden Amerikas 5 Millionen Franken Lösegeld bezahlt.

Will Himmler sich loskaufen? [A]

Schwenkt er wieder ein – aus Furcht vor dem Führer? Er treibt die Verwirrung auf die Spitze. Am 15. Oktober 1944...

Dazu ein Bericht von Generalkonsul Charles Lutz. Er leitete damals die Abteilung Fremde Interessen der Schweizer Gesandtschaft in Budapest.

Handlanger Himmlers



LUTZ. Es war eine grosse Spannung, und man war beständig sich dessen bewusst, dass Hiobsbotschaften eintreffen. Diese jungen Pfeilkreuzler haben z.B. Juden, die auf der Strasse sich befanden, mit sich genommen, an die Donau gestellt und abends mit Maschinengewehr erschossen. Oft, wenn ich am Morgen dann ins Büro fuhr, habe ich diese Körper an den Brückenpfeilern hängen sehen. Einmal ist es vorgekommen, dass vier angeschossene junge Männer sich versteckt hatten im Busch und blutüberströmt zu mir gekommen sind.

Eine schreckliche Zeit ist dann angebrochen für die jüdischen Bürger von Budapest. Ich erwähne nur eine Episode. Ich wurde eines Nachts um ein Uhr aufgeweckt durchs Telephon von einem Hausmeister, der mir mitteilte, dass 300 Juden in seinem Haus am Ersticken seien, Eingänge, Türen und Fenster vernagelt. Und so habe ich dann das Aussenministerium angerufen und einen Ministerialrat gebeten, mit mir zu kommen. Wir haben dann in der Verdunkelung dieses Haus gefunden und die Türen aufgebrochen und haben tatsächlich schon zehn Bewusstlose am Boden vorgefunden.

Seitdem die Pfeilkreuzler, die Nationalsozialisten Ungarns, am 15. Oktober 44 die Macht ergriffen haben, ist auch das Kommando Eichmann wieder in Budapest. Es

schickt 30'000 ungarische Juden auf einen Gewaltmarsch nach Wien; nur wenige überleben ihn. Am 8. November rollen wieder die Züge nach Auschwitz.



Schutzaktion in Budapest

Hilfesuchende, eine Menschenmenge, vor den Büros der Schweizer Gesandtschaft. Was erwarten sie?

Sie haben eine Entdeckung gemacht. Angehörige der Feindstaaten Deutschlands und Neutrale, auch wenn sie jüdischen Glaubens sind, bleiben vom Schlimmsten verschont – warum?

Immer mehr deutsche Soldaten und immer mehr hohe deutsche Offiziere geraten in Gefangenschaft. Deutsche Mannschaften zu Hunderttausenden in Lagern und deutsche Zivilinternierte in alliierter Hand: Vergeltung – das wäre eine fürchterliche Waffe in der Hand des Feindes! Der Tod eines feindlichen Zivilisten, auch wenn er jüdischen Glaubens ist, könnte den Tod eines Deutschen heraufbeschwören.

Diese Juden, Juden feindlicher und neutraler Nationalität, sind tabu. Man muss nur den richtigen Pass haben. Oder den passenden Heimatschein.

Leben oder sterben müssen: Ein Stück Papier wird zum Urteil. [A]

7800 Zertifikate, auf denen geschrieben steht, dass der Inhaber berechtigt sei, nach Palästina einzuwandern, ermöglichten Konsul Lutz, den deutschen und ungarischen Behörden zu erklären: Als Repräsentant der Schweizer Schutzmacht vertrete ich hier 13 Staaten, darunter auch Grossbritannien und das Britische Reich. Die Inhaber dieser Zertifikate sind Anwärter auf die britische Staatsbürgerschaft. Sie stehen unter dem Schutz der Schweiz.

«Das ist. . . Verzeihung, was ist das, was Sie mir da eben zeigen, Herr Konsul, diese Seite?»

LUTZ. Ja, das ist die erste Seite des Passes mit dem ... «Und das ist von Ihnen unterschrieben?»

Oben: Hilfesuchende vor den Schweizer Schutzmachtbüros in Budapest, 1944.

Unten: Kriegsgefangene deutsche Offiziere auf dem Transport in ein britisches Gefangenenlager



LUTZ. Ja, von mir unterschrieben, ja. Das ist die Auswanderungsbewilligung seitens des ungarischen Pfeilkreuzlerministeriums. Hier ist die Durchreise durch Rumänien, und das ist das Wichtigste hier, das ist die Auswanderungsbewilligung seitens der deutschen Behörden mit dem Hakenkreuzstempel. Dieser Pass enthält 1'000 Photographien mit... von Leuten, die nach Palästina auswandern wollten, mit den Geburtsdaten und anderen Angaben. Der Pass wurde innerhalb drei Tagen von 25 Volontären, die in der Nacht gearbeitet haben, erstellt.

Es kamen die Inhaber von Dokumenten hinzu, die Georges Mantello in Genf ausstellte: angebliche Bürger von El Salvador.

Eine Inflation: Ähnlich handelte der Schwede Raoul Wallenberg, der 4500 ungarische Juden mit schwedischen Schutzpässen versah. Auch die Vertreter des Vatikans, Spaniens und Portugals ...

LUTZ. Wir haben nicht mehr als 50'000 ausgestellt. Aber es waren noch ungefähr 100'000 Leute da, die um Schutz flehten, und da blieb nichts anderes übrig, als dass die jüdischen Organisationen eben selbst solche Schutzbriefe fabrizierten.

(Schweizer Gesandtschaft stellt sich nach wie vor in hohem Masse durch Erteilung von Schutzpässen störend vor die ganze Judenaktion.)

Das steht in einer Meldung des Generals der deutschen Wehrmacht in Ungarn vom 21.11.44. Jetzt wird Konsul Lutz gezwungen . . . [A]

LUTZ. Ein Haus nach dem anderen musste sich ... vor dem Hause aufstellen und in Reih und Glied, und wir mussten dann mit einigen meiner Mitarbeiter die echten von den unechten scheiden, und das war für mich eine sehr schwere Sache. Denn die unechten, die mussten dann zurück und waren meistens zur Deportation verurteilt. [A]

Ich habe hier die Zahlen der Inhaber Schweizer Schutzpapiere im Dezember 44:

- 23'000 in 77 geschützten Häusern,
- 26'000 im Ghetto,
- 3'000 in Schweizer Konsulargebäuden,
- 10'000 in privaten Unterkünften. [A]

Und 6'000 Kinder standen unter dem Schutz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.



Zürcher

Erfolge

Gegen Weihnachten 44 – Konsul Lutz begab sich zum Schutz der britischen Interessen ins Kampfgebiet von Buda – übernahmen zwei Schweizer Kaufleute, Dr. Peter Zürcher und Ernst Vonrufs, die interimistische Leitung der Abteilung für Fremde Interessen in Pest.

Vonrufs



ZÜRCHER. Budapest war komplett eingeschlossen. Es gab keinen Strom, es gab praktisch kein Wasser. Es gab auch keinen polizeilichen Schutz mehr, es gab kein Abfuhrwesen mehr. Man war auf sich selber angewiesen.

Die Lage wurde noch ernster.

ZÜRCHER. Wir hatten einen Angriff auf das Palästina-Amt, wo ja sehr viele Juden untergebracht waren. Da wurde von 140 Pfeilkreuzlern dieser Angriff vorgetragen. Es wurde eine Handgranate geschmissen. Es waren ein Toter und vier Verletzte zu beklagen.

Dr. Zürcher wurde bedroht...

ZÜRCHER. Da wurden zwei ungarische Juden vor der Gesandtschaft aufgehängt. Als ich in der Früh im Amte erschien, hingen sie dort an den Bäumen, und in den Taschen steckte ein Gruss an mich, von den Pfeilkreuzlern.

«Ein persönlicher Gruss an Sie . . .?»

ZÜRCHER. Ja ...

«Als Drohung?»

ZÜRCHER. Als Drohung, ja.

Tag für Tag musste verhandelt werden, und dabei ging es um das Leben der Schützlinge.

ZÜRCHER. Ich kam im Stadthause an, mit Vonrufs zusammen, und man hat uns mitgeteilt, dass am Nachmittag der Abtransport der gesamten ungarischen Juden ins nationale Ghetto erfolgen müsse. Ich habe aus irgendeiner Inspiration . . . habe ich dann mitgeteilt, wenn das der Fall sein wird, dann werden sämtliche ungarischen Staatsbürger in Amerika am nächsten Tage verhaftet. [A]

«Eine leere Drohung, die ...»

ZÜRCHER. Eine leere Drohung, eigentlich ein Bluff.

Ein Bluff, der verfiel: Die Schützlinge der Schweiz durften in ihren Häusern bleiben – bis zur Befreiung von Budapest.

ZÜRCHER. Das Resultat der gemeinsamen Bemühungen, vor allem auch mit Wallenberg zusammen, war doch, dass ungefähr 120'000 ungarische Juden gerettet werden konnten.

Es waren die Umstände und viele Personen, die an der Rettung dieser Menschen mitgewirkt haben, jeder auf seine besondere Weise, selbst ein junger Slowake, namens Rudolf Vrba – wie gesagt: ein Kronzeuge seiner Zeit. Dazu brauchte es Mut und mehr als Mut, nämlich eine persönliche Verpflichtung zur Menschlichkeit und, was die Advokaten des Feindes betraf, fast täglich eine Entscheidung darüber, was denn wichtiger sei: die Erfüllung eines Auftrages oder der Mensch?

Konsul Lutz ist weitergegangen, als sein Auftrag es vorsah, er hat Kompetenzen überschritten und dafür wurde er gerügt. Später kamen dann die Ehren von allen Seiten. In Deutschland: das Grossverdienstkreuz. In der Schweiz: der Konsul wird Ehrenbürger. In Israel: eine Strasse in Haifa trägt nun seinen Namen.



damals

«Helfen Sie, wo Sie können!»

Und hier ist Georges Dunand, Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. In seinem Fall gab es keinen Zweifel. Er wusste, wie immer sein Auftrag lautete, dass er nach Pressburg fuhr, um den Verfolgten beizustehen.

heute



DUNAND. Ich wusste, dass ich einerseits die Grundsätze des Roten Kreuzes, insbesondere die politische Unparteilichkeit immer streng beachten sollte, dass ich aber andererseits nicht untätig sein durfte. Und das hatte damals Herr Minister Burckhardt in einer ganz kurzen Form, wie ich glaube, sehr gut so zusammengefasst, indem er mir sagte: ‚Ja, also, jetzt gehen Sie, gehen Sie vorwärts, aber geben Sie acht, dass das Komitee Sie vielleicht nicht desavouieren muss.‘

«Das heisst, Ihre Aufgabe lautete: Helfen Sie, wo Sie können, aber so, dass wir Sie noch decken können?»
DUNAND. So, dass wir nicht gezwungen sind, zu sagen, dass Sie gegen unsere Grundsätze gehandelt hätten.

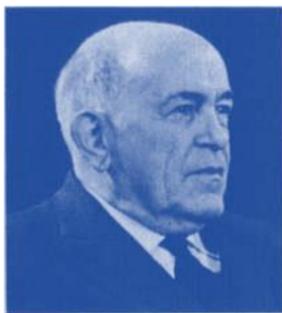
Vor seiner Abreise, im Oktober 1944, besuchte Georges Dunand den St.-Galler Fabrikanten Saly Mayer, der die bedeutende jüdische Hilfsorganisation Amerikas, den sogenannten JOINT, in der Schweiz vertrat; er verfügte über Millionenbeträge. [A]

„Herr Dunand“, sagte Mayer, „ich habe zuverlässige Informationen. Danach sind 70'000 slowakische Juden nach Auschwitz gebracht und getötet worden. 2'000 Personen und viele Kinder halten sich noch in Pressburg versteckt. Ich gebe Ihnen die Namen von drei Vertrauensleuten. Hier die Adresse – eine Apotheke.“

Nach seiner Ankunft in Pressburg liess Dunand ein paar Tage verstreichen ...

DUNAND. Dann ging ich, ich erinnere mich noch ziemlich bestimmt, im späten Herbst in diesem Bratislava, ging ich zu der besagten Apotheke, und nach einigen Minuten wurde mir vom Apotheker gesagt, dass ich, dass er von meinem Besuch informiert war, aber dass er leider die Ware nicht mehr hatte, die ich gern gehabt hätte. Mehr habe ich damals natürlich nicht verlangt. Die Antwort war schon vollkommen genügend.

Dunand brauchte Freunde und Bundesgenossen. Er fand sie beim Slowakischen Roten Kreuz sowie im Schweizer Konsul Hans Keller und dessen Vorgänger, Generalkonsul Max Grässli, heute Minister, der auf seltsame Weise mit den Untergetauchten bereits in Kontakt gekommen war.



GRÄSSLI. Bei meinem ersten Besuch hat sich in den ersten Tagen ein Herr gemeldet, ein Fabrikant namens Max

Sternfeld. Max Sternfeld besass eine sehr hübsch gelegene Villa in Bratislava und hat mir angeboten, diese Villa als Residenz zu mieten; ein Angebot, auf das ich gerne eingetreten bin, schon aus dem einfachen Grunde, weil es auch damals ziemlich schwierig war, geeignete Wohnungen oder Unterkünfte zu finden. Herr Sternfeld hat eine Bedingung an die Miete geknüpft, nämlich dass er in dieser kleinen Villa oben ein Zimmer weiter für sich als Wohnung beanspruchen kann.

«Herr Dunand, Ihr erster Verbindungsmann hiess Bumi Lazar ...» DUNAND. Ja.

«Wer war Bumi Lazar?»

DUNAND. Bumi Lazar, das wusste ich dann erst allmählich später, war ein junger Schneider, einer der Leiter der ehemaligen slowakischen jüdischen Jugend-

Organisationen, der unter der Besetzung und unter den Verfolgungen weiter wirkte, um die jüdischen Leute zu schützen.



1966

Ein Verbindungsmann in Pressburg

Bumi Lazar, ein unerschrockener Schneider – er war damals noch minderjährig –, hat die schlimmen Jahre überlebt.

«Erinnern Sie sich an einen Delegierten vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz namens Georges Dunand?»

LAZAR. Ja, natürlich, sehr sogar. Jedesmal, wenn ich in der Schweiz bin, da besuche ich ihn.

«Herr Lazar, als Jude hatten Sie damals um Ihr Leben zu fürchten. Wann ist Ihnen das eigentlich klar geworden?»

LAZAR. Na, am Anfang war es nicht gefährlich. Ich selbst war im Arbeitslager. Es gab Arbeitslager, wo ich auch 1½ Jahre war. Und nachher erst bin ich dann illegal nach Pressburg.

«Illegal, das heisst, Sie lebten in Pressburg unter falschem Namen?»

LAZAR. Unter falschem Namen.

«Wie hiessen Sie?»

LAZAR. Erst Kovacz, Bekesz, Kowalsch ... ich hatte einige Namen.

«Und woher hatten Sie die falschen Papiere?»

LAZAR. Die ersten Papiere hatte ich von einem Schulfreund von mir, und zwar war das ein Geburtszeugnis.

«Sie lebten damals, glaube ich, als Schneidergeselle, und welchen Schutz haben Sie sich von diesen Papieren eigentlich versprochen?»

LAZAR. Einer eventuellen Legitimierung, der ich ausgesetzt sein sollte, damit ich nicht deportiert werde.

«Was hiess damals ‚deportiert werden‘?»



1966

LAZAR. Über die Grenze zur Arbeit geschickt.

«Mehr wusste man noch nicht?»

LAZAR. Damals noch nicht.

«Und wann haben Sie eigentlich erfahren, dass es auch Vernichtungslager gab?»

LAZAR. Im 43er Jahr hatten wir schon genau konkrete Nachrichten, dass es Vernichtungslager gibt.

«Und da wurde es schon ernst, auch in der Slowakei?»

LAZAR. Ja. Im 44er erst, bei der Besetzung der Deutschen gegen die Partisanen, da kamen die Deutschen die Slowakei besetzen, und da waren die Deportierungen wieder am laufenden Wege.

«Und als es nun wirklich ernst wurde, was haben Sie da getan, Sie und Ihre Freunde?»

LAZAR. Wir bildeten eine kleine Gruppe von Freunden, um einer dem andern zu helfen, denn wir sahen, dass wenn es so weiter geht, wir langsam nicht mehr übrig bleiben werden. Und wir nahmen aus den Wohnungen Sachen, die wir hatten, um einer dem andern zu helfen. «Wie haben Sie erfahren, dass Dunand nach Pressburg kam?»

LAZAR. Ich las in der deutschen Zeitung eine kleine Annonce: ‚Der Delegierte des Internationalen Roten Kreuzes kommt in internationaler Angelegenheit nach Pressburg.‘

«Und welches war Ihre Idee? Wieso glaubten Sie, dass Dunand Ihnen helfen könnte?»

LAZAR. Ich dachte, weil ein Deutsches Rotes Kreuz war in Pressburg, ein Slowakisches auch, da dachte ich, vielleicht, dass er uns helfen will.

«Wie nahmen Sie mit Dunand Kontakt...?»

LAZAR. Ich sandte eine gewisse Frau Schulz zu ihm, die Französisch und Englisch konnte. Sie sollte ihn fragen, ob er vielleicht uns helfen möchte.

«Soviel ich weiss, hat Dunand Ihnen dann durch diese Frau Schulz bestellen lassen, er, Dunand, wolle gerne ein paar führende Persönlichkeiten der slowakischen Juden sprechen, und zwar, glaube ich, einen gewissen Dr. Neumann, einen Dr. Winterstein und eine Frau Gisi Fleischmann. Das stimmt, ja?»

LAZAR. Ja, ja.

«Die waren wohl nicht mehr ...»

LAZAR. Nein, die waren nicht zu erreichen. Niemand von diesen . . .

«Haben Sie daraufhin einen zweiten Kontakt mit Dunand gesucht?»

LAZAR. Ja, ich sandte nochmals Frau Schulz hin, vielleicht ob er, dass er mich empfangen möchte.

«Und sagte er zu?»

LAZAR. Ja, und bestellte mich für den nächsten Tag für abends um acht Uhr.

«Gingen Sie hin?»

LAZAR. Ja, aber mit grosser Angst.

«Warum?»

LAZAR. Weil einen Tag vorher wurden zwei Freunde, die auch mit ihm Kontakt aufnahmen, verhaftet.

«Gingen Sie allein?»

LAZAR. Nein, in Begleitung von zehn Freunden und meinem Bruder.

«Bewaffnet?»

LAZAR. Bewaffnet.

«Was wollten Sie tun?»

LAZAR. Bei einer eventuellen Verhaftung sollen sie Schreckschüsse in die Luft abgeben, Panik machen, und sie sollen auseinanderlaufen.

«Und sollten Sie ein Zeichen geben oder wie?»

LAZAR. Ja, selbstverständlich.

«Was für ein Zeichen hatten Sie verabredet?»

LAZAR. Ich sollte pfeifen, zweimal pfeifen.

Verschworene



«Diese erste Begegnung, die Sie mit Dunand hatten, hat Dunand in einem Buch beschrieben, das in französischer Sprache erschienen ist.» [A]

LAZAR. Ja.

«Sie läuteten also damals abends um 8 Uhr bei Dunand unten an der Tür. Und da schreibt nun also Dunand: ‚Ich liess meine Brieftasche, meinen Pass und meine Schlüssel zum Schreibtisch oben in meiner Wohnung und ging hinunter. Draussen vor dem Haus ein Schatten. Ein junger Mann, er schien mir leidenschaftlich, 1944 wie fiebernd, und eigentlich nicht sehr sympathisch zu sein. Ein Spitzel? Oder wirklich einer jener Kämpfer in der Nacht? Sofort greift er an: ‚Herr Dunand, gestern hatten Sie Besuch, zwei meiner Freunde.‘ – Es kommen viele Leute zu mir. – ‚Die beiden sind verhaftet worden.‘ – Ich weiss nicht, von wem Sie sprechen. Ich weiss auch nicht, wer Sie sind. – Ich fixiere den jungen Mann, ich höre Schritte auf der Strasse. Das ist nicht gerade angenehm, aber ich darf jetzt keine Furcht zeigen. Ich sagte:



1966

Sie sind nicht allein gekommen? – ‚Herr Dunand, das sind Freunde, sie sind bewaffnet. Für Sie besteht keine Gefahr.‘ – Ich sage: Ich verstehe das nicht. Wenn Sie Jude sind, haben Sie keinen Grund, mit einer Leibwache zu kommen. Wenn Sie aber ein deutscher Agent sind, würde es Ihnen schlecht bekommen, wenn Sie mich anrühren. Das Schweizer Konsulat ist im Bild. ‚Ich, ein deutscher Agent?‘ – Sie sprechen sehr gut Deutsch.

– ‚Sie auch, das beweist nichts.‘ – Wenn Sie ein deutscher Agent sind, so sollen Sie wissen, dass ich bereit bin, Juden zu helfen. Die Gestapo weiss Bescheid. – ‚Ich bin kein Deutscher.‘ – Beweisen Sie es! Sie sollen Bumi heissen! – ‚Ich, Bumi...‘ – Beweisen Sie, dass Sie Bumi sind!››››

LAZAR. Ja, das konnte ich im Moment nicht beweisen. Ich hatte keine Papiere auf den Namen Bumi.

«Wie sind Sie mit Dunand verblieben?››

LAZAR. Ich bat ihn, er möge sich an die Köchin, die beim Konsul Dr. Keller arbeitet. ..

«Was für ein Konsul? Schweizer Konsul?››

LAZAR. Schweizer Konsul, ja.

«Und diese Köchin ...››

LAZAR. Diese Köchin lebte dort auf arische Papiere auch. Und die hatte meine Adresse.

«Ist Dunand dann zu Ihnen gekommen?››

LAZAR. Ja. Dunand kam dann den nächsten Tag, wie versprochen, auf meine Adresse.

«Und so also hat dann wohl die Zusammenarbeit mit Dunand angefangen ...››

LAZAR. Angefangen und hat funktioniert.

«Sie haben also von Dunand Geld bekommen, Sie selbst, und haben mit Hilfe Ihrer Freunde dieses Geld an die Leute verteilt, die versteckt waren. Wieviel Leute waren ungefähr versteckt?››

LAZAR. Also am Anfang waren es weniger, aber von Oktober angefangen, bis zu meiner Verhaftung am 21. März, waren es zirka tausend Menschen.

«Tausend, die Sie versorgt haben.››

LAZAR. Ja, ja.

«Und wie spielte sich das ab?››

LAZAR. Ich nahm mir einige Leute in eine Passage vor und nach der Kinovorstellung. Und dann nahm ich sie durch, und so verteilte ich ihnen das Geld.

«Das heisst also, Sie haben die Menschenmenge, die ins Kino kam oder herauskam, ausgenutzt und in dieser Menschenmenge die Leute getroffen, denen Sie das

Geld...»

LAZAR. Ja, ja.

«Hatten Sie noch andere Hilfsquellen, abgesehen von Dunand?»

LAZAR. Nein, damals keine.

«Und was ist eigentlich nun aus den tausend Leuten geworden, denen Sie das Geld und die Hilfe zukommen liessen?»

LAZAR. Die meisten haben's überlebt.

«Und wurden viele von Ihren Freunden gefasst von der Gestapo?»

LAZAR. Es wurden gefasst, sogar ein guter Freund von mir namens Dolly Weiss, ein Medizinstudent, wurde auf der Strasse erschossen.

«Und Sie selbst?»

LAZAR. Ich selbst wurde einige Male gefasst, aber es gelang mir einige Male mit List und durch Bestechung der Gestapo usw. davonzukommen.

«Wahrscheinlich sind Sie ja auch sehr oft mit knapper Not einer Verhaftung entgangen?»

LAZAR. Ja, das bin ich.

«Wieso ist eigentlich Dunand nie verraten worden?»

LAZAR. Ja, wir hatten zwischen uns jungen Leuten besprochen, dass wir ihn auf keinen Fall, selbst wenn wir erschlagen werden, nicht verraten werden.

«Sind Sie bei der Verhaftung misshandelt worden?»

LAZAR. Ja, sehr, sogar auch wegen Herrn Dunand.

«Und Sie, Herr Lazar, haben Sie nie jemanden verraten?»

LAZAR. Nein. – Doch, einmal, aber ungewollt. Und zwar, ich wurde von der Gestapo als lebender Köder auf die Strasse geführt, gefesselt.

«Gefesselt. . . aber das konnte man doch sehen?»

LAZAR. Nein, nein. Doch es war möglich mit Hilfe eines Mantels, einer Rasierklinge und einer Schnur.



Köder der Gestapo

Zuerst wird Lazar gefesselt, man zieht ihm einen Ledermantel an, eine Schlinge wird um sein Handgelenk gelegt und angezogen. Die Hand wird in die Manteltasche gesteckt.

LAZAR. Ich wusste nicht, was die Kerle mit mir vorhatten.



«Und wo hat sich das abgespielt?»

LAZAR. In einem Büro der Gestapo.

«Wieviel Personen waren dabei?»

LAZAR. Drei Gestapoleute.

«Wurden Sie geschlagen?»

LAZAR. Nein, diesmal nicht. Aber ich hörte von nebenan fürchterliche Schreie von Leuten, die geschlagen wurden.

«Ihre Hand wurde also in die Tasche gesteckt...»

Mit einer Rasierklinge wird die Tasche auf der Innenseite aufgeschnitten. Die Schnur wird durch das Loch herausgeholt, dann zwischen den Beinen Lazars nach hinten und dort aus dem Gehschlitz herausgezogen und schliesslich um das Handgelenk eines Gestapomannes geschlungen.

«Und so, Herr Lazar, wurden Sie also auf die Strasse geführt; an der Kandare der Gestapo.»

Schon beim ersten ‚Spaziergang‘ ging ein Freund Bumi Lazars in die Falle.



LAZAR. Ich erinnere mich, dass der Dr. Frank, ein Freund von mir, auf mich zukam, denn er konnte nicht wissen, dass ich als Köder geführt wurde. Und in diesem Moment sprangen von hinten zwei Gestapoleute auf ihn zu, fassten ihn und führten ihn ab.

«Ist Dr. Frank umgekommen?»

LAZAR. Nein. Dr. Frank wurde mit mir zusammen nach Theresienstadt geführt.

«Er hat es also überlebt?»

LAZAR. Er hat es überlebt und war sogar noch als Arzt in Pressburg nach dem Kriege tätig. Und starb 1958.

Die Befugnisse Dunands

Georges Dunand, der Rotkreuzdelegierte, bediente sich des jungen Schneiders Bumi Lazar als Verbindungsmann. Die amerikanischen Hilfsgelder des JOINT, die er auf heimlichen Wegen aus St. Gallen erhielt, liess er durch ihn und einen zweiten Vertrauensmann, Dr. Juraj Revesz, den zweitausend Personen zukommen, die sich in Kellern und auf Dachböden der Stadt verborgen hielten.

Georges Dunand im Fernsehstudio Genf, 1966.



Konspirative Neutralität?

Ein Verschwörer im Namen der Menschlichkeit?

Zwei Sätze aus einem Tagebuch jener Zeit: ‚Dunand erzählte mir, wie er zum Gestapochef Witiska zitiert und mit der Verhaftung bedroht worden sei. Die Befugnisse eines Rotkreuzdelegierten würden sich nicht auf den Schutz von Juden erstrecken.› [A]

«Herr Dunand, Obersturmbannführer Brunner soll Ihnen einmal drohend gesagt haben: Wer Juden hilft, der stinkt...?»

DUNAND. Ja, und da war ich natürlich gezwungen zu fragen: ‚Stinke ich, Herr Obersturmbannführer?›

«Wie hat er reagiert?›»

DUNAND. Ja, nicht ungnädig. Er sagte, wenn ich mich erinnere: Eigentlich nicht so sehr.»

«Also gnädig...?»»

DUNAND. Was eine zweideutige Ehre war.

Was kann Dunand unter den Augen der Gestapo tun? Unter der ständigen Drohung seiner Verhaftung?

Er muss sich an Fehlschläge gewöhnen. An seine Machtlosigkeit. An die Härte eines anscheinend ungerechten Schicksals. Man fragt sich: *Was hat Gerechtigkeit mit dem Fall der sieben Mädchen zu tun?*

Marienka

Sieben Mädchen, fast noch Kinder; sie sind 12 Jahre alt. Jüdinnen, christlich getauft. Sie fanden Zuflucht in einem Kloster. Sie stehen unter dem persönlichen Schutz des Präsidenten der Slowakei. Eines der Mädchen heisst Marienka.

Das Kloster wird umzingelt. SS. Die Mädchen werden abgeführt.

DUNAND. Es begann mit einer Begegnung in der Verdunkelungsnacht, gerade in der Strasse des Gestapositzes, mit einem mir unbekanntem Mann, der mich flehte, ihm zu helfen, weil seine Tochter, Marienka, verschleppt worden war. «Was wussten Sie darüber?»»

DUNAND. Ich hatte schon Nachricht, dass im Ursulinenkloster mehrere katholisch getaufte jüdische Mädchen, die unter dem Schutz des Präsidenten des Staates standen, von der Gestapo verschleppt worden waren.

«Konnten Sie dem Mann etwas versprechen?»

DUNAND. Das einzige, das ich dem Mann sagen konnte, war mein Mitleid, umso mehr, da ich ja nicht wusste, ob er wirklich der Vater war. Nur musste ich auch sehr bald einsehen, dass er der Vater war, als er in der Dunkelheit meine Hand ergriff und sie küsste und mit seinen Tränen ganz nass machte. Es war schrecklich und blieb mir unvergesslich.

«Haben Sie dann erfahren, wohin die Mädchen kamen?»

DUNAND. Ja, erfahren hat man damals nicht sehr viel, aber guten Grund gehabt zu vermuten, dass sie nach Auschwitz verschleppt worden waren, was sehr wahrscheinlich den Tod bedeutete.

Georges Dunand unternimmt alles, was in seiner Macht steht, um die sieben Mädchen zu retten. Er dringt ins Hauptquartier der Gestapo vor. Er liegt dem Chef der Gestapo wochenlang in den Ohren, bis er nicht mehr vorge lassen wird. Er alarmiert auch Genf und Bern. Wieder ein Fehlschlag.



Eine Suchkarte aus der Kartei des Internationalen Roten Kreuzes. Sie ist fast unberührt, als ob sie erst gestern geschrieben worden wäre – nach 22 Jahren: I! ‚Feldbauer Marianne (das ist Marienka) – 12½ Jahre alt (das Alter der Anne Frank) – Verschleppt aus der Slowakei. Gesucht seit dem 11.12.44.‘

Hilfe für die Besiegten

Die sieben Mädchen sind verschollen. Wochen und Monate nutzlosen Fragens und Wartens. Der Krieg geht zu Ende. Nun hat Dunand keinesfalls weniger zu tun. Wieder gibt es Verfolgte. Wieder Hass und Vergeltung. Die Opfer – jetzt sind es die Verfolger von gestern. Dunand bittet die neuen Behörden um die Ermächtigung, die nun Schutzlosen unter seinen Schutz zu nehmen. Er reist nach Prag und fordert dem neuen Staatspräsidenten, Edvard Benes, ein wichtiges Zugeständnis ab:

«Herr Dunand, Sie haben mir einmal gesagt, Präsident Benes habe Ihnen nur nach sichtbaren inneren Kämpfen seine Unterstützung zugesagt. Hat es nicht auch für Sie einer Überwindung bedurft, die Leute unter Ihren Schutz zu nehmen, die gestern noch gnadenlos waren?

DUNAND. Ja, bei uns allen war dieser Kampf unvermeidlich, diese innere Umstellung. Aber es war ganz klar die Pflicht des Komitees und seiner Vertreter, sofort dort einzugreifen, wo Opfer waren. Ob diese Opfer ehrlich oder verbrecherisch waren, das war eine Sache für die Gerichtshöfe, aber nicht für die helfende Hand des Roten Kreuzes. «Und haben Sie nun zum Schutz der Volksdeutschen praktisch etwas tun können?»

DUNAND. Ja, ich selber konnte, knapp am Ende meiner Mission in der Tschechoslowakei, ein Lager besuchen, und die Aktion wurde von einem Nachfolger weiter verfolgt. Zufällig auch, als dann in Genf zurückgekehrt, als Nachfolger von Hans Bachmann, den Sie ja kennen, war es meine Aufgabe, die materielle Hilfe des Komitees bis ungefähr Ende 48 zu leiten, eine Hilfe also an diejenigen Kriegsoffer, die diese Hilfe brauchten, nämlich meistens die Besiegten. [A]

«Und Marienka? Hat man je erfahren ...?»

DUNAND. Ja, das war knapp vor meiner Abfahrt von Bratislava, als ich nach Prag übersiedelte. Da traf ich unerwartet den Vater, der ein hübsches Mädchen an der Hand führte. Und er sagte mir: ‚Herr Delegierter, die Marienka ist zurück! Sie hat sich von Auschwitz ganz allein zu Fuss durchgeschlagen! Und da ist sie!‘

Fahndung nach zwei Jahrzehnten

Ob Marienka noch lebt?

Diese Frage haben wir uns hier, während wir an diesem Bericht arbeiteten, sehr oft gestellt. Schliesslich haben wir Suchanzeigen in verschiedenen Sprachen in Zeitungen einrücken lassen. Hier der Bericht, was daraufhin geschehen ist.

Ein Zeitungsleser, ein uns unbekannter Mann, suchte in Tel Aviv eine gewisse Frau Bzoch auf und zeigte ihr unsere Suchanzeige. ‚Frau Bzoch‘, sagte er, ‚soviel ich weiss, haben Sie gerade Ihre Eltern zu Besuch, und Ihre Eltern fahren demnächst wieder nach Pressburg zurück. Vielleicht können sich Ihre Eltern einmal in Pressburg erkundigen, ob es diese Marienka noch gibt?‘ ‚Marienka?‘ sagte Frau Bzoch. (Hier ist sie, ich bin die Marienka, die Sie suchen.)» [A]

SUCHNOTIZEN

Georges Dunand u. Bumi Lazar
suchen dringend jetzige Adresse
von Marienka Feldbauerowa
(früher Pressburg) und bitten
um Nachricht an Bumi Lazar,
Tel Aviv, Bograshow Str. 29,
Tel. 226754. (1965/19)

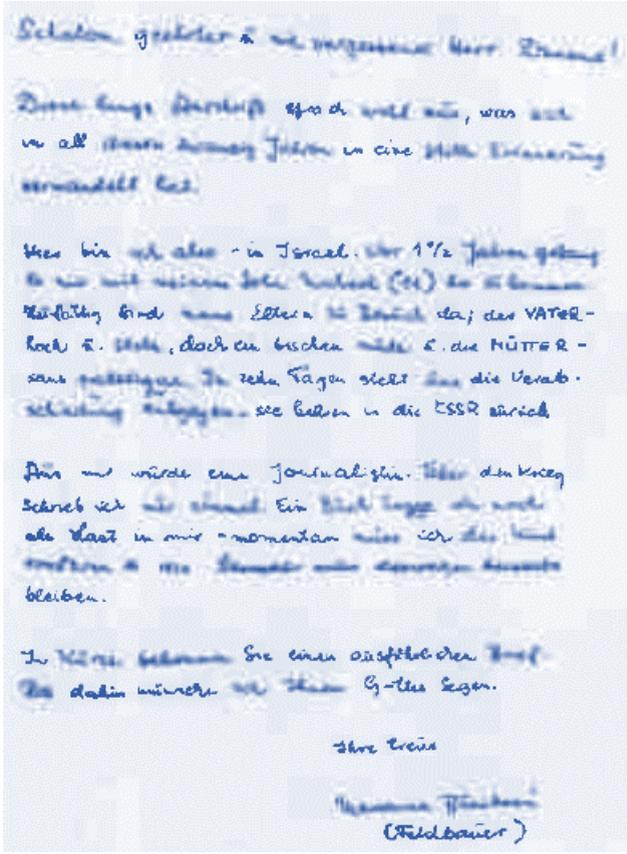
● GEORGES DUNAND és BUMI
LAZAR keresik sürgősen Marienka
Feldbauerova (azelőtt Pozsony),
jelenlegi címét. — Értesítést kér
Bumi Lazar, T.A., Bograsov.u. 29,
tel. 226754.

● ג'ורג' דוננד ובומי לזר מ-
חפשים דחוף הכתובת הנוכחית
של מרינקה פלדבאורובה (מסו-
דס פרסבורג) ומבקשים הודעה
לבומי לזר, בוגראשוב 29 תל-
אביב, פל. 226754.

Wünsche Ihnen Gottes Segen

Es ist also eingetroffen, was wir selbst nicht für möglich hielten: Marienka ist nach zwei Jahrzehnten wiedergefunden worden. Nachdem sie unsere Suchanzeige gelesen hatte, suchte sie in Tel Aviv Bumi Lazar auf. Sie kannte ihn nur vom Hörensagen. Sie befand sich in Begleitung des unbekanntenen Zeitungslesers, der unsere Suchanzeige so ernst genommen hatte. Noch am gleichen Tag schrieb Marienka uns einen Brief. Wir antworteten. Und wir baten sie um ihr Bild. [A]

Marienka ist verheiratet. Ihr Sohn heisst Michael. Sie schrieb auch an Georges Dunand.



Schönen guten Tag an den vergessenen Herr Dunand!

Diese lange Geschichte ist es wohl nicht, was sich in all diesen letzten Jahren in eine stille Erinnerung verwandelt hat.

Wen bin ich aber - in Israel. Vor 1 1/2 Jahren gelang es mir mit meinem Sohn Robert (16) zu einem Keflöhly Kind nach Eltern in Israel; der VATER - hoch 5. Stelle, doch ein bisschen mehr 5. die MÜTTER - sans politische. In zehn Tagen steht die Verab - schiedung entgegen. Sie kehren in die ESSR zurück.

Aber mir würde eine Journalistin. Über den Krieg schrieb ich mir schon. Ein Brief lagge ich noch als Last in mir - momentan muss ich das Kind mitbringen 4 1/2 Stunden mit demselben Koffer bleiben.

In Kürze bekommen Sie einen ausführlichen Brief. Bis dahin wünsche ich Ihnen Gottes Segen.

Ihre Frau
Marianne Fischer
(Feldbauer)

Nie vergessener Herr Dunand! Die Dankbarkeit, die aus Marienkas Worten spricht – wofür? Georges Dunand hat Marienkas Schicksal nicht wenden können.

Marienka 1966. Das Bild erreichte uns mit ihrem zweiten Brief.



Epilog

Was hier berichtet worden ist, soll kein fertiges Urteil hergeben, sondern lebendige Erfahrung vermitteln für eine öffentliche Diskussion, die schon in Gang gekommen ist.

Zum Abschluss noch drei Fragen.

Erstens: Die Advokaten des Feindes – was ist aus ihnen geworden?

Erstaunlich viele, uns bekannte und unbekannte, die damals jüngere Männer waren, sind inzwischen führende Diplomaten geworden. Einmal im Jahr tauchen sie zur Botschafterkonferenz in Bern auf. Im letzten Jahr zum Beispiel: Minister Grässli und Minister Jakob Burckhardt, Botschafter Dubois und Botschafter Soldati, Botschafter de Tribolet und Botschafter Bucher, Botschafter Lepori und Botschafter Turretini, Dr. Jänner und andere.

Zweitens: Werden die Erfahrungen dieser Männer und die Leiden, die sie zu mildern suchten, umsonst gewesen sein?

Lehren

Nach dem Kriege sind die drei Genfer Konventionen revidiert und eine vierte ist hinzugefügt worden: Das Abkommen über den Schutz der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten.

Artikel 34: Das Nehmen von Geiseln ist verboten (Neu im Völkerrecht).

Artikel 49: Deportationen . . . sind ohne Rücksicht auf ihren Beweggrund verboten (73 Staaten traten diesem Abkommen bei).

Artikel 32: Dieses Verbot betrifft auch alle anderen Grausamkeiten. Verboten sind: Folterung, Verstümmelung, Experimente an Menschen, Mord. Auch mit den Unterschriften von Russland und Japan, China und Korea, Kuba und Nordvietnam ...

Aber ernste Fragen bleiben offen.

Auf der Botschafterkonferenz in
Bern, 1965 (siehe S. 172/ 173).



Grässli



Burckhardt



Dubois



Soldati



de Tribolet



Bucher

Lepori



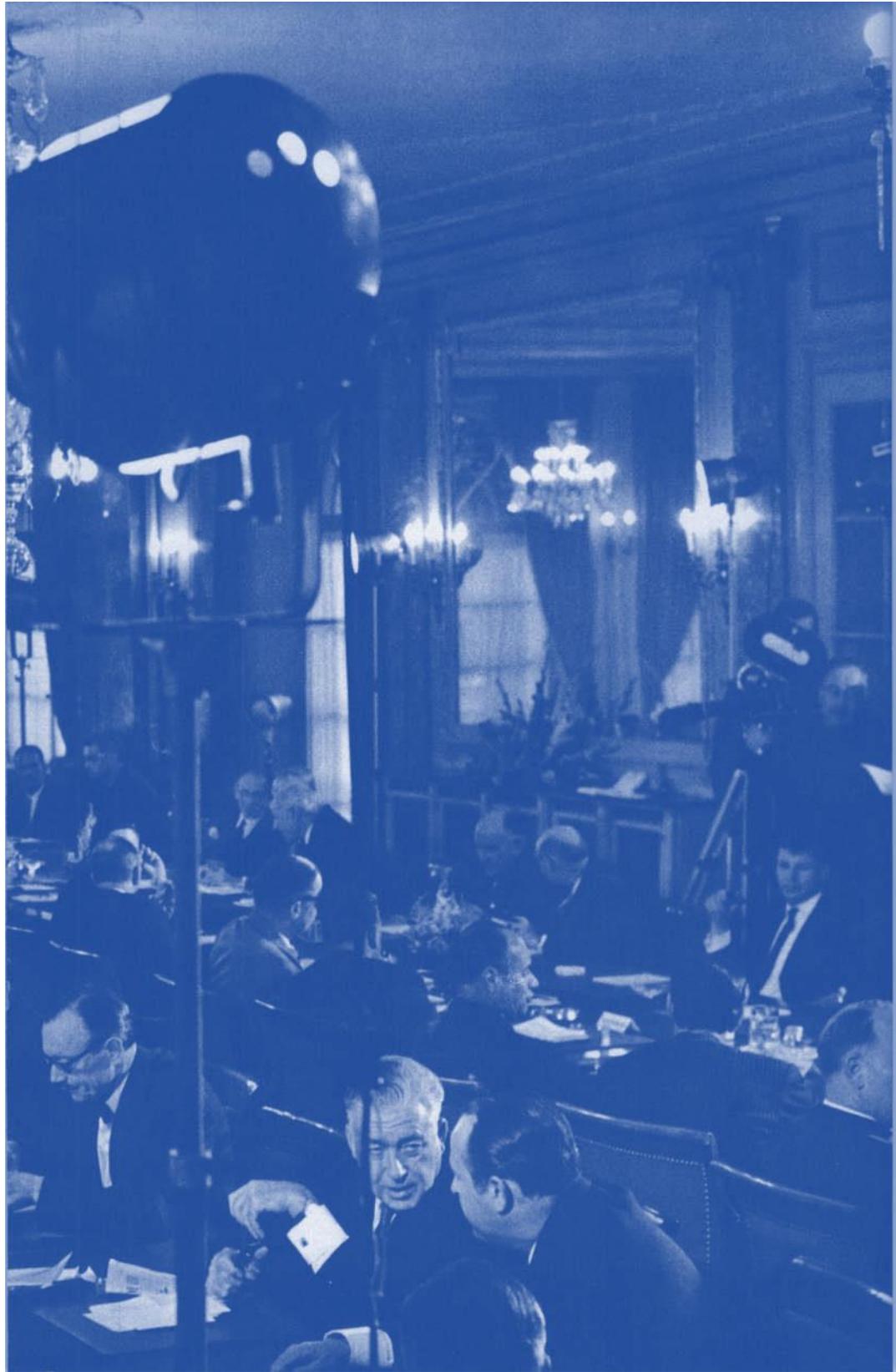
Turrettini



Janner









Dazu Claude Pilloud, Vizedirektor des IKRK.

PILLOUD. Wenn eine Truppe vor einem Dorf ankommt, und dann es kommen von diesen... von einigen Häusern Schüsse, dann kann die Truppe... wenn die Truppe das Dorf nimmt... erschießt sie die ganze Bevölkerung, Frauen und Kinder. Das ist ohne Weiteres ein Kriegsverbrechen. Aber wenn diese Truppe, anstatt das Dorf zu nehmen, die Flugzeuge ruft, und die Flugzeuge zerstören das ganze Dorf... und töten wahrscheinlich ebenso die ganze Bevölkerung, ist das nur ein Kriegsakt.

Gibt es keinen Schutz gegen einen solchen Kriegsakt? Dazu Prof. Dr. Gonard, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.

Wir planen eine grosse Konferenz von Experten aus 60 bis 80 Ländern, um diese Frage zu studieren und sie dann einer Internationalen Diplomatenkonferenz vorzulegen mit dem Ziel, wenn möglich zu einer fünften Genfer Konvention zu kommen. Der rückhaltlos geführte Krieg und die Methoden der Massenvernichtung stellen uns vor unerwartete Probleme.

GONARD. Nous approfondissons le problème et nous nous proposons probablement de réunir une grande conférence d'experts par la suite, de 60, 70, 80 pays, en général tous ceux qui voudront venir, où on étudiera la question à fond de façon par la suite d'être à même de présenter le problème à une nouvelle conférence diplomatique qui, alors, réunissant des représentants des gouvernements, pourrait s'acheminer dans la direction d'une nouvelle, peut-être cinquième convention de Genève qui aurait trait à la question que vous m'avez posée justement de la protection de la population civile, problème extrêmement délicat et difficile aussi du fait que maintenant nous devons considérer que nous pourrions avoir à faire avec des situations résultants de la guerre incriminée, avec l'emploi des armes de destruction massives et tous les problèmes annexes et qui donnent à cette protection des civils une ampleur inattendue.

Drittens – das ist die letzte Frage: Kann die Neutralität eines Kleinstaates, können die Advokaten des Feindes immer noch nützlich sein?

Tatsachen antworten:

Koreakrieg: Seit 1953 gehört die Schweiz der Neutralen Überwachungskommission an; seit 13 Jahren ruhen dort die Waffen.

Suezkrise 1956: Im Auftrag der UNO fliegen Schweizer Flugzeuge eine UNO-Polizeitruppe mit Material von

Prof. Dr. Samuel Gonard,
Präsident des IKRK, während
der Aufnahmen für die Fern-
sehreihe «Advokaten des Fein-
des», 1966.



Italien nach Ägypten.

Kongokrise 1960: Auf Ersuchen aller Beteiligten werden Schweizer Flugzeuge und Experten ins Krisengebiet geflogen.

Algerienkonflikt: Die Schweiz vermittelt geheime Beratungen und schafft die praktischen Voraussetzungen für den Frieden von Evian.

San Domingo: Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz führt einen Waffenstillstand herbei, Ansatz zu einer friedlichen Lösung des Konfliktes.

Das sind nur Beispiele. Die guten Dienste des neutralen Kleinstaates werden oft und gern erbeten.

Indessen ruhen auch die Advokaten des Feindes nicht. Zurzeit gewährt die Schweiz 17 Staaten den diplomatischen Schutz ihrer Interessen; 17 Staaten mit einer Bevölkerung von mehr als 400 Millionen.

Kann die Neutralität eines Kleinstaates, können die Advokaten des Feindes noch immer nützlich sein?

Zur Debatte

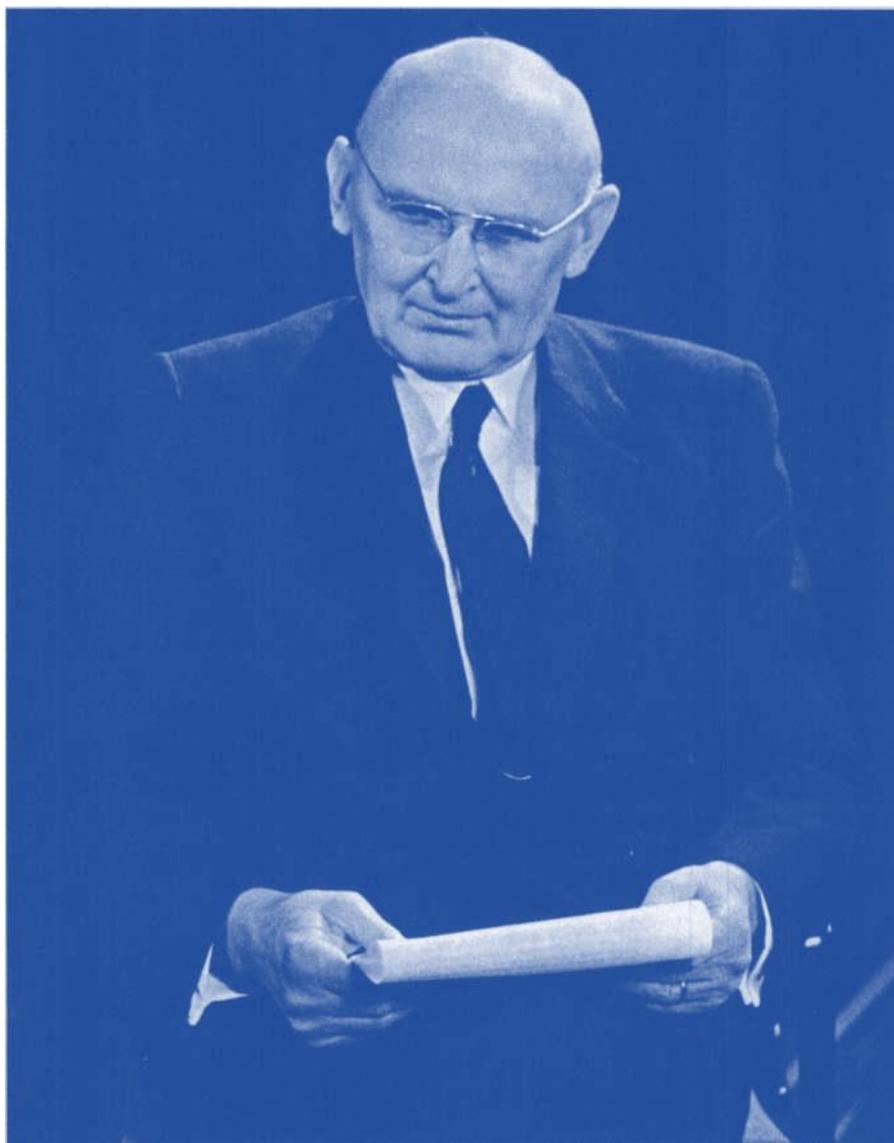
Prof. Dr. F.T. Wahlen, bis Ende 1965 Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements (Aussenminister der Schweiz), äussert sich zu dieser Frage:

«Herr Bundesrat, bei der Neutralität der schweizerischen Aussenpolitik handelt es sich offensichtlich nicht um eine Haltung des neutralen Stillesitzens, sondern um eine Neutralität, die ausserordentlich aktiv sein kann. Wie würden Sie diese ‚aktive Neutralität‘ genauer definieren?»

WÄHLEN. Die aktive Neutralität besteht einmal aus der Komponente der Solidarität, wie wir sie seit Langem kennen in der schweizerischen Aussenpolitik, dazu kommt, was ich die Disponibilität nennen möchte. Ich habe in der Septembersession (1965) des Nationalrates eine Interpellation beantwortet über die ausserpolitischen Probleme der Schweiz. Und ich möchte Ihnen ganz gerne den Text wiederholen, den ich in Bezug auf die gestellte Frage damals verwendet habe. Er lautete:

Es ist richtig, dass die besondere Stellung des neutralen Kleinstaates ihm die Leistung guter Dienste in besonderer

Prof. Dr. F.T. Wahlen während
des Interviews für dieses Buch,
Ende 1965.

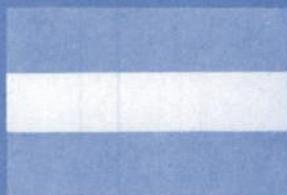


Weise ermöglicht. Hinter dieser Feststellung steckt keinerlei Überheblichkeit. Mein Hauptanliegen, so sagte ich, besteht darin, einmal mehr unsere Disponibilität zur Leistung guter Dienste zu unterstreichen, ja, ich möchte diesen Begriff mit dem der Neutralität und der Solidarität als eines der wichtigsten Elemente unserer Aussenpolitik bezeichnen. Das allerdings mit der Einschränkung, dass es sich hier, wie es im Sinne des Begriffes der Disponibilität liegt, nicht um eine aktiv zu verfolgende Komponente unserer Aussenpolitik handelt, sondern um die Bereitschaft, auf übereinstimmendes Ansuchen zweier oder mehrerer Parteien Dienste zu leisten, die in vielen Fällen nur von einem allseits unverdächtigen, neutralen Kleinstaat geleistet werden können.

Soweit die offizielle Stellungnahme der Schweizer Regierung zur Bedeutung der aktiven Neutralität, eines aussenpolitischen Grundsatzes, der stets und, wie gesagt, auch heute zur Debatte steht.

Dieser Bericht, mit dem ein bisher wenig bekanntes Stück zeitgenössischer Geschichte Beachtung findet, möge ein dokumentarischer Beitrag zu dieser Debatte sein.

Die 17 Staaten, die zurzeit die Dienste der Schweizer Schutzmacht in Anspruch nehmen.



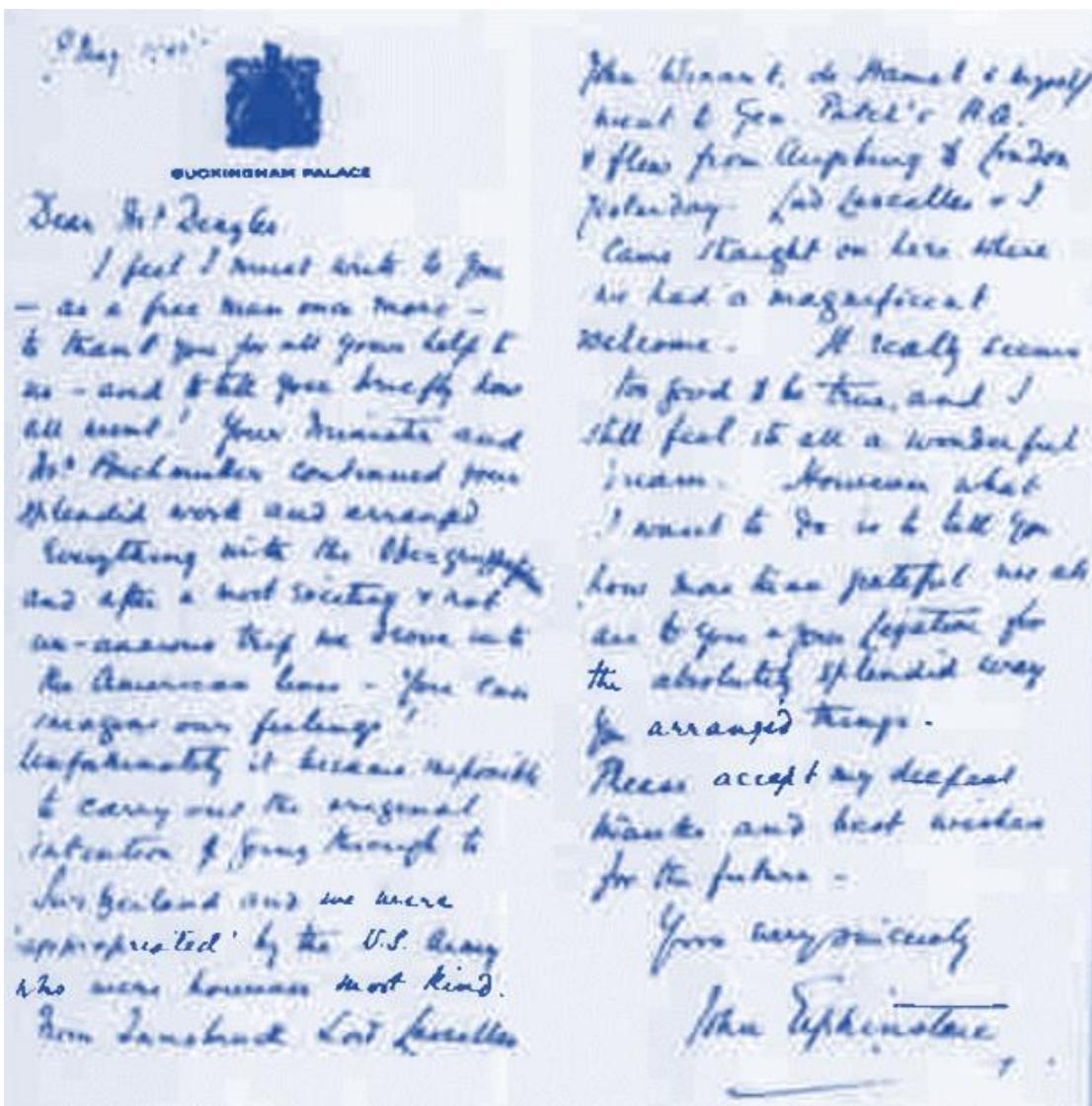
ANHANG

Hinweise im Text durch [A] gekennzeichnet.

- Zu Seite 44 Michael Alexander und Giles Romilly veröffentlichten im Jahre 1954 bei Weidenfeld & Nicholson in London das Buch «The Privileged Nightmare», das z.B. die Befreiung der Geiseln aus deutscher Hand und die Rolle der Schweizer Schutzmacht zum Gegenstand hat. Dieses und die folgenden Bücher dienten dem Verfasser zu seiner Information, bevor er die britischen Zeugen persönlich befragte:
P.R. Reid: The Colditz Story, Hodder & Stoughton, London 1952.
P.R. Reid: The Latter Days At Colditz, im gleichen Verlag, 1953.
Reinhold Eggert: Colditz, The German Story, Robert Haie, London, 1961.
- Zu Seite 46 Im Bericht des Bundesrates über seine Geschäftsführung im Jahre 1945 ist S. 52 im Abschnitt über das Eidg. Politische Departement Folgendes zu lesen:
«Da zu befürchten war, das Leben dieser Gefangenen könnte wegen ihrer verwandtschaftlichen Bande gefährdet sein, hatten wir den Chef der Schutzmacht-Abteilung, Minister Feldscher, beauftragt, alles in seiner Macht stehende zu tun, um die Betreffenden zu schützen. Ein Vertreter von Minister Feldscher wurde diesen Gefangenen zum Schutze beigegeben. Zu unserer Genugtuung konnten wir vernehmen, dass sie nach Verhandlungen mit einem Chef der SS sogar noch vor der deutschen Kapitulation befreit worden waren.»
- Zu Seite 54 Am 8. Mai 1945 schrieb John Elphinstone, Neffe der englischen Königin, aus dem Buckingham Palast an Rudolf E. Denzler:
«Lieber Herr Denzler, es drängt mich, Ihnen zu schreiben – von Neuem als ein freier Mann –, um Ihnen für all Ihre Hilfe zu danken und Ihnen kurz zu berichten, wie es weiterging. Ihr Minister und Herr Buchmüller setzten Ihre glänzenden Bemühungen fort und arrangierten sich mit dem Obergruppenführer, so dass wir nach einer höchst aufregenden und beängstigenden Reise zu den Amerikanern stiessen – Sie werden sich unsere Gefühle vorstellen können!
Leider war es unmöglich, wie es ursprünglich unsere Absicht gewesen war, in die Schweiz weiterzureisen; die amerikanische

Der Brief

von Lord Elphinstone an
Rudolf E. Denzler im
englischen Original.



Armee ergriff von uns Besitz, wemgleich in freundlichster Weise. Lord Lascelles, John Winant, de Hamel und ich begaben uns ins Hauptquartier des Generals Patch und flogen gestern von Augsburg nach London. Lord Lascelles und ich kamen schnurstracks hierher, wo wir grossartig empfangen wurden. Es ist wirklich zu schön, um wahr zu sein, und es ist für mich immer noch wie ein wundervoller Traum. Aber nun möchte ich Ihnen sagen, wie ungemein dankbar wir alle Ihnen und Ihrer Gesandtschaft für Ihren so grossartigen Einsatz sind.

Bitte nehmen Sie meinen tiefsten Dank und die besten Wünsche für die Zukunft...»

Kurz darauf erhielt Minister Feldscher ein Buch aus London mit einem persönlichen Dankeswort John Elphinstones und der Prinzessin Mary, Schwester des Königs.

Zu Seite 54

Gottlob Berger, im Ersten Weltkrieg als stellvertretender Regimentsadjutant schwer verletzt, kehrt nach dem Kriege als Volksschullehrer in die süddeutsche Kleinstadt Gerstetten zurück. Ab 1924 nimmt er aktiv am Aufbau der sogenannten «Schwarzen Reichswehr» teil, in der er nach Absolvierung geheimer militärischer Lehrgänge in Berlin und Güterborg, wo er die Bekanntschaft des späteren Stabchefs des OKW, des Generalobersten Jodi, sowie des späteren Generalfeldmarschalls Keitel macht, nach seinen Aussagen selbst den Rang eines Regimentskommandeurs einnimmt. Direktor einer Turnanstalt in Stuttgart, tritt Berger 1932 der SA bei und übernimmt 1935 das Referat Leibesübungen beim Reichsbauernführer Darré in Berlin, wo ihn schliesslich Heinrich Himmler beauftragt, die Sportgemeinschaften der SS zu organisieren. Später übernimmt er das Ergänzungswesen der SS-Verfügungstruppe und der Totenkopfverbände und somit ab Dezember 1939 der Waffen-SS. Als Obergruppenführer der SS steht er nun im Rang eines Generals. 1940-1944 ist er Chef des SS-Hauptamtes und 1942-1945 persönlicher Vertreter Himmlers im Ostministerium Rosenbergs. Im Sommer 1944 übernimmt er den Oberbefehl zur Niederwerfung des Aufstandes in der Slowakei, wird aber kurzfristig abgelöst und von Hitler ab 1. Oktober 1944 zum Chef des Kriegsgefangenenwesens ernannt.

Bergers Rolle ist undurchsichtig. Er ist Hitler bis zum Ende ergeben, obwohl er im letzten Kriegsjahr des Öfteren gegen seine Befehle handelt und dabei auch den persönlichen Kontakt mit der Schweizer Gesandtschaft in Berlin und der Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz pflegt. In einem Gespräch erklärt er dem Verfasser: «Ich hatte einmal Adolf Hitler bei einer Gelegenheit, auf die wir vielleicht noch zu sprechen kommen, versprochen, dass, wenn es zu Ende geht und ihn alle verlassen, dass ich ihn nicht verlassen würde.»

Berger hält Wort. Er wird noch am 24. April 1945 von Hitler in seinem Berliner Bunker empfangen.

«Sagte Adolf Hitler Ihnen, dass er das Ende des Krieges nicht überleben werde?»

BERGER. Das hat er gesagt, bei dieser Gelegenheit.

«Sie wussten also, dass Adolf Hitler sich wahrscheinlich umbringen oder umbringen lassen würde?»

BERGER. Ja.

«Sie erhielten damals von Hitler drei Briefe ...?»

BERGER. Jawohl.

«Worum ging es? Ich glaube, Sie konnten diese oder sollten diese Briefe in seiner Anwesenheit...?»

BERGER. Ich habe diese Briefe alle gelesen, in seiner Gegenwart.

«Sie erhielten dann wohl Befehl, aus Berlin herauszufliegen, um diese Briefe, diese letzten Anweisungen Adolf Hitlers, zu überreichen ...?» BERGER. Jawohl.

Mit diesen Briefen wird Berger von Berlin nach München geflogen. Sie sind für Feldmarschall Kesselring, für den Reichsverteidigungskommissar und Gauleiter Paul Giesler und für den Reichsstatthalter General Ritter v. Epp bestimmt. Über Bergers Rolle in den letzten Kriegstagen schreibt der damalige Schweizer Gesandte, Minister Hans Frölicher, z.B. in seinen unveröffentlichten Memoiren: «Erst als Berger nach Süddeutschland kam, wurde die Frage (der Gefangenenlager) befriedigend geregelt. Berger teilte uns mit, dass er angeordnet habe, die Dislokationen bei Annäherung der Front zu unterlassen. Die Lager sollten in geordneter Weise den Alliierten übergeben werden, womöglich im Beisein eines Vertreters der Schutzmacht oder eines Delegierten des IKRK. Eine Ausnahme wurde nur für Flieger und prominente Zivilgefangene gemacht, die ohne viel Sinn noch in die Alpen verlegt wurden.» Am 11. April 1949 wird Berger in Nürnberg zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Strafe wird am 31. Januar 1951 auf 10 Jahre herabgesetzt. Kurz darauf wird er aus der Haft entlassen. Ab 1954 arbeitet er in der Rechnungskontrolle einer süddeutschen Gardinenstangenfabrik bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1964.

Zu Seite 58 Diese Photographie stammt aus der Bildersammlung des SS-Brigadeführers und Generalmajors Jürgen Stroop, unter dessen Kommando der Aufstand im Warschauer Ghetto niedergeschlagen wurde. Sie trägt die Bezeichnung: «Mit Gewalt aus den Bunkern herausgeholt.»

Zu Seite 60 Ich folge Fritzsches eigener Darstellung nach Hildegard Springer: «Hier spricht Hans Fritzsche», Interverlag Zürich, 1948.

- Zu Seite 61 Hierzu schreibt der amerikanische Armeearzt und Psychiater am Nürnberger Gefängnis, Douglas M. Kelley: «Was ihn selbst anbelangte, leugnete Fritzsche jede Kenntnis der Greuelthaten – ausser, dass er von einem Plan Hitlers erfahren hätte, alle nach dem Bombardement Dresdens gefangenen Flieger zu töten. Er nahm für sich in Anspruch, durch Goebbels und Ribbentrop dahin gewirkt zu haben, dass dieser Entschluss aufgegeben wurde. Was immer der Grund gewesen sein mag, der geplante Massenmord hat nicht stattgefunden.» (Aus Douglas M. Kelley, 22 Männer um Hitler, Delphi-Verlag Olten/Bern, 1947, S. 96.)
- Zu Seite 61 Wenn Bergers Behauptung, Generaloberst Jodl sei mit ihm einer Meinung gewesen, zutrifft, dann ist die Haltung Grossadmirals Dönitz in dieser Angelegenheit besonders bemerkenswert. Dönitz informierte Hitler am 19. März, «es sei besser, die für notwendig gehaltenen Massnahmen ohne Ankündigung zu treffen und nach aussen hin auf alle Fälle das Gesicht zu wahren». (William Shirer, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Bd. II, S. 1153 der Ausgabe Knauer 1963.)
- Zu Seite 68 «Bei anderen Gelegenheiten war es Hitler selbst, der die Erschiessung westlicher Kriegsgefangener anordnete, so im Fall der 50 englischen Fliegeroffiziere, die im Frühjahr 1944 nach ihrer Flucht aus dem Lager Sagan wieder eingefangen worden waren. In Nürnberg sagte Göring, er sehe diesen Vorfall als den schwerwiegendsten des ganzen Krieges an, und Jodl nannte ihn ‚reinen Mord‘.» (Aus William Shirer, op. cit. S. 1007.)
- Zu Seite 73 Es versteht sich, dass es in diesem Buch zu einer unnatürlichen Anhäufung von dramatischen Zwischenfällen, von Schwierigkeiten, Streitfällen und Zusammenstössen kommt. Das ist unvermeidlich und liegt auch im Wesen jeder ernsthaften Tatsachensammlung, weil ja nur *Grenzfälle* die interessanten Probleme, die sachlichen wie die menschlichen, aufdecken. Der Leser wird sich natürlich darüber im Klaren sein, dass die Advokaten des Feindes, Schutzmachtbeamte und Rotkreuzdelegierte, keineswegs nur mit Grenzfällen zu tun hatten; sehr oft, im Ganzen genommen vielleicht sogar meistens, erfüllten sie ihre Mission ohne besondere Schwierigkeit.
- Zu Seite 80 Die offizielle Eintragung ins Handelsregister unter Basel-Stadt lautete:
«Unter dem Namen ‚Stiftung für die Durchführung von Transporten im Interesse des Roten Kreuzes‘ besteht gemäss der Stiftungsurkunde vom 15. April 1942 mit Sitz in Basel eine Stiftung zur Durchführung von Transporten im

Zusammenhang mit den humanitären Aufgaben des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz im gegenwärtigen Kriege. Die Stiftung kann zu diesem Zwecke Transportmittel, insbesondere Seeschiffe, zu Eigentum erwerben und wieder veräußern, Schiffe chartern oder aufgrund von Gebrauchsüberlassungsverträgen in Betrieb nehmen; sie kann die Schiffe selbst betreiben oder den Betrieb einem Dritten übertragen. In der Durchführung des Betriebes ist die Stiftung an die Weisungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gebunden. Organ der Stiftung ist ein Kuratorium aus 3 bis 7 Mitgliedern. Dem Kuratorium gehören an: Dr. Ernst Froelich, von Brugg, in Zürich, Präsident; Bernhard Sarasin, von und in Basel, Vizepräsident; Prof. Robert Haab, von Wädenswil, in Basel; Prof. Paul Logoz, von und in Genf. Sie zeichnen je zu zweien. Domizil: Freie Strasse 107.»

Zu Seite 84

Nähere Angaben über die Versorgung der Kriegsgefangenenlager und der KZ mit Lebensmitteln und Medikamenten durch das Internationale Rote Kreuz sind enthalten im Rapport du Comité International de la Croix Rouge sur son activité pendant la seconde guerre mondiale, Vol. III, Genève 1948, p. 89 ff., 175 ff., 195 ff. und insbesondere p. 202.

Ein anderes wichtiges Tätigkeitsfeld des IKRK im Zweiten Weltkrieg, das in diesem Buch nicht zur Sprache kommt, soll hier wenigstens erwähnt werden: die Versorgung hungernder, krieggeprüfter Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln, und zwar zu einer Zeit, als die Kriegsoperationen andauerten. In einem Gespräch mit dem Autor äusserte sich darüber Minister Carl Burckhardt.

BURCKHARDT. Die Notwendigkeit, etwas für die Zivilbevölkerung zu tun, stellte sich sehr bald nach Kriegsbeginn schon ein. Am allerdringlichsten, wie Sie sich erinnern werden, in Griechenland, wo nach der Besetzung eine furchtbare Hungersnot herrschte. Nun war dieses Problem auf der einen Seite organisatorisch ein sehr schwieriges, und auf der anderen Seite natürlich auch schwer zu realisieren, weil ja die Hilfeleistung in vom Feind besetzten Ländern für die Gegner eine Durchbrechung ihrer Blockade war. Dass es gelungen ist, diese Aktion für die Zivilbevölkerung durchzuführen, geht, wie ich seither gehört habe, sehr stark auf eine Intervention von Winston Churchill zurück, der, hauptsächlich was Griechenland anbetrifft, der Ansicht war, man müsse diesen Griechen, die sich so hervorragend geschlagen haben, zu Hilfe kommen. Die organisatorische Aufgabe konnte nicht vom Komitee mit seinen Mitteln allein übernommen werden. Nun hatte, wie Sie sich erinnern werden, die Liga der Rotkreuz-Gesellschaften, die eigentlich im Kriege ihrer internationalen Zusammensetzung wegen ausser Aktivität war, ihr Sekretariat von Paris nach Genf disloziert, und dieses

Sekretariat war nicht wirklich beschäftigt. Und ich hatte nun den Einfall, mit der Liga zusammen die sogenannte Gemischte Kommission, *commission mixte*, zu gründen. Das ist auch erfolgt. Wenn dann in der Folge sehr grosse Mengen an Lebensmitteln und Medikamenten in die besetzten Länder gebracht werden konnten, verdanken wir das zwei Umständen. Einmal dem Umstand, dass wir eine Flotte gegründet haben, darüber werden Sie schon genauer orientiert sein, und dass wir von den Kriegführenden die Erlaubnis erhielten, mit dieser Flotte auch im Operationsgebiet zu navigieren; und sodann, dass wir einen Mann gefunden haben, der als grosser industrieller Organisator eine hervorragende Rolle gespielt hat, das war Dr. Robert Boeringer, den ich gerne bei dieser Gelegenheit erwähne. Ohne ihn wäre diese Aktion nicht in dem Masse gelungen, in dem sie tatsächlich gelungen ist. Wir haben allen den besetzten Ländern geholfen, aber in Griechenland haben wir damals sicher einen grossen Teil der Bevölkerung vor dem Hungertod gerettet. Die Schweden haben auch intensiv mitgemacht und ebenfalls in einer bewundernswerten Weise das Schweizerische Rote Kreuz.

- Zu Seite 86 Im Dritten Reich sahen sich die Schutzmachtbeamten und Rotkreuzdelegierten besonders oft auf die Probe gestellt. Um sich durchzusetzen, um ihren diplomatischen oder humanitären Auftrag zu erfüllen, mussten sie manchmal bis hart an die Grenze des Möglichen gehen. Niemand wird daraus den Schluss ziehen, hier sei *politisch* Partei ergriffen worden. Richtig ist vielmehr, dass die Advokaten des Feindes überall auf die Zusammenarbeit mit der fremden Staatsgewalt angewiesen sind. Sie haben nur einen echten Verbündeten: Das internationale Recht.
- Zu Seite 87 Es handelt sich um den Führerbefehl v. 18. 10. 1942, Geheime Kommandosache Nr. 003830/42, zu finden in «Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945, Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht», herausgegeben von Walther Hubatsch, dtv 278/79, 1965.
- Zu Seite 96 Auszüge aus der Denkschrift wurden veröffentlicht in: Detour, herausg. von J. E. R. Wood, The Falcon Press, 1946
- Zu Seite 98 Hierzu sind noch folgende Äusserungen des Schweizer Schutzmachtbeamten Rudolf Burckhardt von Interesse: «Waren Sie nicht verpflichtet, Ihre Notizen vorzulegen?» BURCKHARDT. Nein.
«Das heisst, alles, was Sie erfuhren, war sozusagen streng vertraulich?»
BURCKHARDT. Es war vertraulich, ja.
«Sie konnten den Lagerkommandanten das mitteilen, was Sie für richtig fanden?»

BURCKHARDT. Ja, was ich für richtig hielt und was abstellbar schien.

Zu Seite 100 Genaue Angaben, wie sie dem Verfasser vom IKRK mitgeteilt worden sind, finden sich auch im Rapport CICR à la XVII^e Conférence internationale de la Croix-Rouge à Stockholm, août 1948, pages 380, 381 et 382. Diesem Bericht ist zu entnehmen:

Lager	Datum der Kontrolle	Zahl der Gefesselten
DEUTSCHLAND		
Marlag Westertinke	22.11.1942	26
Marlag Westertinke	28. 6.1943	26
Oflag VII B, Eichstätt	10.11.1942	381
Oflag VII B, Eichstätt	10. 3.1943	381
Oflag VII B, Eichstätt	20. 7.1943	323
Oflag VII B, Eichstätt	1.12.1943	—
Stalag VIII B, Lamsdorf	12. 2.1943	2'300
Stalag VIII B, Lamsdorf	30.10.1943	2'300
Stalag 383, Hohenfels	11. 3.1943	1'853
Stalag 383, Hohenfels	22. 6.1943	1'553
Stalag 383, Hohenfels	2.12.1943	—
Stalag IX, Bad Sulza	31.3.1943	29
GROSSBRITANNIEN		
Camp 4	14.10.1942	34
Camp 15	15.10.1942	80
	(Fesselung aufgehoben am 12.12.1942)	
KANADA		
Camp 20	16.11.1942	80
Camp 21	15.11.1942	142
Camp 23	13.11.1942	60
Camp 30	17.11.1942	550
	(Fesselung aufgehoben am 12.12.1942)	

Zu Seite 104 Siehe Marcel Junod: «Le troisième combattant», Payot, Paris 1947, S. 170ff.

Zu Seite 104 Hierzu heisst es im Bericht des Bundesrates über seine Geschäftsführung im Jahre 1945, S. 51:
 «Die wiederholten Bemühungen des schweizerischen Gesandten in Tokio, die Kriegsgefangenenlager in den von den japanischen Truppen besetzten Gebieten besuchen zu dürfen, sind erfolglos geblieben. Erst im Juli 1945 überreichte uns die japanische Regierung eine grundsätzliche Erklärung, wonach der Besuch dieser Lager gestattet wurde... Die Feindseligkeiten im Fernen Osten gingen aber zu Ende, bevor von

dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht werden konnte. Unsern Inspektoren wurde es sogar verunmöglicht, 1945 die im japanischen Mutterland befindlichen Kriegsgefangenenlager zu besuchen, währenddem ihnen eine bezügliche Genehmigung 1944 erteilt worden war.»

- Zu Seite 106 Schweizer und insbesondere die Advokaten des Feindes sind nicht nur in Japan erheblichen Gefahren ausgesetzt gewesen. Der Bericht des Bundesrates über seine Geschäftsführung im Jahre 1945 erwähnt (S. 10), dass in Frankreich sechzig Schweizer summarisch hingerichtet oder ermordet worden sind. In Strafanstalten und Konzentrationslagern Deutschlands sind 58 Schweizer gestorben, wovon zwei durch Selbstmord und sieben durch Bombardierungen. Während des Krieges befanden sich in Deutschland insgesamt 600 Schweizer für kurze oder längere Zeit in Haft (S. 9). Im japanischen Machtbereich wurden allein 1945 vierzehn Schweizerbürger in Manila von japanischen Soldaten getötet. Des Weiteren heisst es im Bundesratsbericht 1945 (S. 16): «Schritte wurden ferner unternommen zugunsten verschiedener Mitbürger, welche in Japan oder in den von den japanischen Truppen besetzten Gebieten verhaftet und misshandelt worden sind.»
- Zu Seite 108 Dr. Camille Gorgé, Schweizer Gesandter in Tokio von 1940 bis 1946, war in den Jahren 1924-1927 als juristischer Berater im japanischen Aussenministerium tätig gewesen.
- Zu Seite 113 Hierzu heisst es im Geschäftsbericht des Bundesrates 1945, S. 51:
«Während die Interniertenlager in regelmässigen Abständen von Inspektoren der schweizerischen Gesandtschaft in Deutschland besucht wurden, war dies für die Konzentrationslager nicht der Fall. In der Tat gehörten die Konzentrationslager, die bekanntlich bereits vor dem Krieg bestanden, nach Auffassung der deutschen Regierung zum ausschliesslichen Bereich der deutschen Innenpolitik. Die Reichsregierung hat demnach nie zugegeben, dass sich darin auch Personen befanden, die berechtigterweise den Schutz der Schweiz hätten in Anspruch nehmen können, und sie hat die Besuchserlaubnis ständig verweigert.»
- Zu Seite 114 Über den Briefwechsel zwischen dem IKRK und dem Deutschen Roten Kreuz siehe «L'activité du CICR en faveur des civils détenus dans les Camps de Concentration en Allemagne (1939-1945)», CICR Genève, 3èrè édition, 1947, p. 45.
- Zu Seite 114 Dr. Grawitz beging am Ende des Krieges Selbstmord, Prof. Karl Gebhardt wurde hingegen vom amerikanischen Militärgericht zum Tode verurteilt und 1948 hingerichtet.

Hier wird die ungemein schwierige Situation, in der sich die Advokaten des Feindes im Deutschland Adolf Hitlers sahen, besonders deutlich: Die Männer, welche die deutsche Staatsgewalt repräsentierten, gehörten bekanntlich zwei gegensätzlichen Gruppen an, der Gruppe der Skrupellosen, die eigentlich keinen Grundsatz der Menschlichkeit und keine Genfer Konvention mehr anerkennen wollten, und der Gruppe jener, die an diesen Werten festhielten. Wer zu einer Zusammenarbeit mit den Schweizern am ehesten bereit war, versteht sich von selbst.

Ohne diese deutschen Partner und Mithelfer hätten übrigens die Advokaten des Feindes in Deutschland zweifellos Schiffbruch erlitten. Bemerkenswert ist, wie viele verlässliche Partner es immer noch gab, zur Hauptsache unter den Offizieren der alten Wehrmacht.

Was aber geschah, wenn diese Partner versagten? Durften den Advokaten des Feindes dann *alle* Mittel recht sein? War ihnen zum Beispiel alles erlaubt, wenn wehrlose Menschen verschleppt und getötet wurden?

Diese Frage, die von den Berichten in diesem Buche mehr als einmal aufgeworfen wird, überschreitet die Grenzen des Themas. Keine Schutzmacht kann sie bejahen. Sie stellt den Einzelnen, ob Advokat des Feindes oder nicht, vor sein Gewissen und den Neutralen vor *seinen* moralischen Konflikt: Darf sein Auftrag, darf seine Verpflichtung, neutral zu sein, die Stimme der Menschlichkeit ersticken?

Zu Seite 115

Es mag manchen Leser überraschen, dass – wie aus dem Interview mit Minister Carl Burckhardt hervorgeht – das IKRK von den deutschen Massnahmen zur Ausrottung der europäischen Juden schon im Herbst 1942 Kenntnis hatte. Die Erklärungen Minister Burckhardts müssen in der Tat in folgendem Zusammenhang gelesen werden:

Einzelne Schweizer wurden schon im Oktober 1941 zu Augenzeugen von Massenhinrichtungen in Polen. Berichte gelangten im Frühjahr 1942 in die Schweiz. Einer dieser Berichte, der von einem Mitglied einer schweizerischen Ärztemission stammte, wurde angeblich im März 1942 auch im Bundeshaus bekannt (Ludwigbericht, S. 232ff.). Dieser gleiche schweizerische Gewährsmann, Dr. med. Rudolf B. in Zürich, berichtete bekanntlich über seine eigenen Beobachtungen an der Jahresversammlung der Schweizerischen Ärztesellschaft im Mai 1942.

Am 1. August des gleichen Jahres, etwa zwei Wochen nach dem Beginn der Massendeportationen von Juden aus Westeuropa nach Polen, erhielt *Dr. Gerhart M. Riegner* im Büro des Jüdischen Weltkongresses in Genf den Bericht eines deutschen Industriellen, der ihm vom Plan der bevorstehenden «Endlösung» der Judenfrage Kenntnis gab. Die Aussagen des deutschen Gewährsmannes bezogen sich auf die

damals noch unbekanntem Beschlüsse der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942, auf der die systematische Ausrottung der Juden Europas besiegelt worden war. Es wurde auch erwähnt, dass die Massenhinrichtungen mit Hilfe von Blausäure (Vergasung) erfolgen sollten.

Niemand war bereit, solch phantastischen Berichten zu glauben. Wie Dr. Riegner dem Verfasser erklärte, händigte er damals alle Informationen, die ihm zukamen, unverzüglich den Generalkonsuln Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika in Genf aus, und zwar mit der Bitte um Weiterleitung an die Büros des Jüdischen Weltkongresses in London und New York. Aber auch die Adressaten zweifelten an der Glaubwürdigkeit der Berichte. Nach einer Darstellung, die der damalige amerikanische Schatzkanzler, *Henry Morgenthau jr.*, in seinen «Erinnerungen» gegeben hat (Collier's, Nov. 1947), wurde der Präsident des Amerikanischen Jüdischen Kongresses, *Dr. Stephan S. Wise*, von *Sumner Welles* im Auftrage des damaligen Staatssekretärs *Cordell Hull* ausdrücklich gebeten, die von Dr. Riegner aus Genf stammenden Informationen nicht zu veröffentlichen, solange deren Richtigkeit nicht bewiesen sei. Allerdings liess Sumner Welles auch gleichzeitig den amerikanischen Gesandten in Bern, Leland Harrison, wissen, dass in Zusammenarbeit mit Dr. Riegner weitere Informationen über den angeblichen Plan der «Endlösung» einzuholen seien.

Weitere Berichte trafen im September ein. Ein junger Lette, der sich in die Schweiz hatte retten können, vermittelte Dr. Riegner einen ausführlichen Bericht über die Tötung der Juden in Riga im Dezember 1941. Ein Belgier, der ebenfalls in der Schweiz Zuflucht gefunden hatte (er dankte seine Rettung einem deutschen Offizier), informierte Dr. Riegner, dass alle arbeitsunfähigen jüdischen Männer und Frauen im Osten hingerichtet werden. Indessen gab *Thomas Mann* über den Londoner Rundfunk bekannt, ein in die Schweiz entfloher deutscher Lokomotivführer habe aus eigener Anschauung die Vergasung von Juden in hermetisch verschlossenen Eisenbahnzügen geschildert.

Die Häufung solcher Meldungen war so alarmierend, dass die «Neue Zürcher Zeitung» am 13. September 1942 schrieb: «Was an Berichten, deren unwahrscheinliche Härte selbst mitten im weltumspannenden Krieg ein Gefühl des Entsetzens weckt, bis heute vorliegt, kann ein abschliessendes Bild der Vorgänge heute noch nicht geben; auf jeden Fall aber liegen erschütternde Zeugnisse einwandfreien Charakters vor, angesichts derer jeder Versuch einer Beschönigung des Geschehenen zunichte wird.»

In dieser Situation stellte *Carl Burckhardt* am 14. Oktober 1942 seinen Antrag an das IKRK; er war wohl einer der wenigen, die das, was die grauenhaften Nachrichten aussagten, schon damals für möglich hielten:

er hatte schon früh, im Oktober 1934, bei einem Besuch des deutschen Konzentrationslagers Esterwegen Einblick in diese Welt genommen, die er in seinem Bericht «Meine Danziger Mission (dtv, S. 59 ff.) eindrucklich beschrieben hat. Dr. Riegner's Informationen waren ihm bekannt.

Hinzuzufügen ist, dass Dr. Riegner die Augenzeugen, deren Berichte er weitergegeben hatte, veranlassen konnte, ihre Aussagen vor dem amerikanischen Generalkonsul in Genf unter Eid zu wiederholen. Die konsularischen Protokolle – es waren vier – trafen im November in Washington ein, und deren Veröffentlichung wurde, wie Schatzkanzler Morgenthau in seinen «Erinnerungen» mitteilt, vom States Department unverzüglich freigegeben. In der Folge erliess die alliierten Regierungen am 17. Dezember eine gemeinsame Erklärung, mit der sie die Weltöffentlichkeit auf die Massenhinrichtungen von Juden aufmerksam machten, sie scharf verurteilten und den Verantwortlichen strenge Bestrafung androhten. Aus dieser Erklärung sind damals keine Konsequenzen gezogen worden. (Vgl. auch *Unity in Dispersion, a history of the world jewish congress*, Institute of Jewish Affairs, New York 1948, p. 155 ff.)

Zu Seite 122

Die Verhandlungen, die Minister Carl Burckhardt zu verschiedenen Malen als Sprecher des IKRK mit einflussreichen Männern des Dritten Reiches geführt hat, und die geheimnisvollen Bemerkungen, die sich in den Tagebüchern des 1944 hingerichteten deutschen Botschafters und Hitlergegners Ulrich von Hassell finden, veranlassten den Verfasser zu Fragen, die Carl Burckhardt wie folgt beantwortet hat: «Herr Minister Burckhardt, in den Tagebüchern von Ulrich von Hassell ist von dem Besuch eines Agenten von Heinrich Himmler die Rede, der Sie angeblich im Auftrage Himmlers im Jahre 1941 aufgesucht hat, um herauszufinden, ob man, nach Ihrer Ansicht, in London bereit wäre, mit einem anderen als mit Adolf Hitler zu einem Frieden zu kommen. Trifft diese Bemerkung zu?»

BURCKHARDT. Ich erinnere mich, dass in jener Zeit einmal gegen Vi 10 Uhr abends in meinem Haus geläutet wurde und dass zwei Personen sich bei mir gemeldet haben, die mir von solchen Fragen gesprochen haben. Ich habe ihnen geantwortet, dass wir als Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz uns mit politischen Fragen prinzipiell nicht befassen und dass ich auf diese Frage keine Antwort geben könne, da ich nicht orientiert sei.

«Ich nehme an, dass das wahrscheinlich nicht der einzige Versuch dieser Art gewesen ist?»

BURCKHARDT. Es kamen sehr viele Personen, nicht nur deutscher Nationalität, im Laufe des Krieges in den Sitz des Internationalen Komitees, hauptsächlich seitdem das Komitee sich in dem Hotel Metropol in Genf befand, und

es wurde ihnen eigentlich immer, sowohl von Professor Max Huber als von den anderen Kollegen und von mir selbst, die gleiche Antwort erteilt. Wir sind auf solche politischen Sondierungen nie eingegangen.

«Wie kam es dann aber, dass Ulrich von Hassell diese Episode, also diesen Besuch der Himmler-Agenten bei Ihnen, ausdrücklich in seinen Tagebüchern festhielt, wenn er doch eigentlich wissen musste, welches die Aufgabe und die Möglichkeiten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz waren, und nachdem er Sie ja wohl auch persönlich kannte?»

BURCKHARDT. Herr Botschafter von Hassell war einer der mutigsten Männer, die mir im Leben begegnet sind. Er hat, von Anfang an aufs Ganze gehend, sein Leben in einer Weise riskiert, die einen manchmal erschrecken konnte. Ich erinnere mich, dass ich seiner Gattin bei einem Zusammentreffen erzählt habe, dass eine solche Sondierung stattgefunden hat. Also das war keine Mitteilung an den Gegner, sondern gewissermassen eine interne Mitteilung an einen deutschen Staatsangehörigen, und natürlich hat ihn das sehr interessiert. Was mich immer ein wenig gewundert hat, ist, dass in seiner Aufzeichnung etwas Wichtiges keine Erwähnung gefunden hat, nämlich, dass er mir, wie ich ihn im Jahre 41 in München getroffen habe – er hat mir jemand geschickt, der mir mitteilte, er warte auf mich an einem bestimmten Ort, da habe ich ihn wiedergesehen –, dass er mir damals schon die ganzen Pläne des Widerstandes mitteilte, augenscheinlich in der Hoffnung, ich könnte das in England der Regierung zur Kenntnis bringen. Wobei er vielleicht nicht daran dachte, was mich auch immer wunderte, dass England, das auf Tod und Leben innerhalb einer Koalition kämpfte, das ja sofort allen anderen Kriegführenden hätte mitteilen müssen. Er hat ein zweites Mal noch, wie er in Genf war, mich aufgesucht und hat mir dieselbe Mitteilung gemacht, wobei er sogar die Ministerliste zeigte, die in Aussicht genommen war für den Fall, dass der Sturz des Regimes, und vielleicht der Sturz des Regimes durch den Tod Hitlers, herbeigeführt werden könnte.

Hierzu Ulrich von Hassell (unter dem 30. 1. 1941):

«Die Frage, mit *wem* in Deutschland Friede gemacht werden könne, hat Carl Burckhardt mit Vorsicht angeschnitten, ebenso wie er sich mir gegenüber natürlich vorsichtig äusserte. Aber der klare Eindruck war da, dass man höchst abgeneigt sei, mit Hitler Frieden zu machen.» (Vom Andern Deutschland, Fischer-Bücherei 605, S. 162).

Zu Seite 127 Aus «L'activité du CICR en faveur des civils détenus dans les Camps de Concentration en Allemagne», s. o., S. 136-139.

Zu Seite 134 Der Prager Publizist Erich Kulka, der mehrere Arbeiten zum

Thema der Konzentrationslager veröffentlicht hat, beschäftigt sich zurzeit, wie er dem Verfasser mitteilte, mit einer Studie über die «fünf Fluchten aus Auschwitz». Nach seinen Untersuchungen sind insgesamt ungefähr 200 Fluchtversuche aus Auschwitz unternommen worden, aber nur fünf sind gelungen.

Zu Seite 138 Es handelt sich um Rudolf Vrba – Alan Bestie: «Ich kann nicht vergessen», Rütten und Loening, München, 1964, und um die englische Ausgabe: «I cannot forgive», Sidgwick & Jackson, 1964.

Zu Seite 140 Es handelt sich um die Schrift von Robert A. Graham, S.J.: «Pope Pius XII and the Jews of Hungary in 1944», United States Catholic Historical Society. Graham ist Verfasser des Werkes «Vatican Diplomacy» (Princeton, 1959). Seine obige Schrift ist identisch mit einem Vortrag, den Graham am 7. Mai 1964 in New York anlässlich des 75. Geburtstages des Ehrenpräsidenten, Kardinal Spellman, gehalten hat. Dort heisst es z.B.: «Man kann mit Sicherheit sagen, dass der Vertreter des Vatikans, der den Bericht der beiden Slowaken (Vrba und Wetzler) *dem Roten Kreuz in Genf zukommen liess*, ihn zuerst seinem eigenen Chef, dem Heiligen Vater in Rom, schickte. Es ist eindrucksvoll, sich zu vergegenwärtigen, in welcher zeitlichen Reihenfolge sodann die Proteste ergingen und die Staatsführer und Regierungen sich dazu äusserten. Am 25. Juni schickte der Papst ein offenes Telegramm an Horthy. Drei Tage später, am 28. Juni, erlässt Erzbischof Spellman in New York seinen leidenschaftlichen Appell an die Katholiken Ungarns. Wieder zwei Tage später, am 30. Juni, appelliert König Gustav von Schweden an Horthy», usw. (S. 11). Noch deutlicher S. 13.: «...des Vrba-Wetzler-Berichtes, der *durch päpstliche Kanäle an die Welt gelangte ...*»

Aus einem Schreiben Dr. Oskar Neumanns an den Verfasser vom 20. Januar 1966:

«Frage 3: Die Begegnung Dr. Vrbas im Sommer 1944 in einem Kloster in Svaty Jur mit dem »Päpstlichen Nuntius« in Begleitung des Herrn Krasnyanski. Hier bedarf es vor allem einer Richtigstellung.

Der Priester, dem Dr. Vrba damals vorgeführt wurde, war *nicht* der päpstliche Nuntius, sondern ein spanischer Priester, anscheinend ein Delegat des Vatikans, und diese Begegnung hat sich unter sehr schwierigen Begleitumständen abgespielt, wie sie mir neuerdings von Herrn Oskar Kraznyanski geschildert wurden.

Der Ort Svaty Jur, in der Nähe von Pressburg, war überwiegend von deutschen Siedlern (Weinbauern) bewohnt. Es bedeutete in dieser Zeit höchstgeschraubter Hasspropaganda für einen Juden eine besondere Gefahr, in diesem kleinen Provinzorte zu erscheinen.

Die Nachricht hatte gelaftet, dass der Delegat (sein Name ist Herr Krasnyanski nicht mehr in Erinnerung) um 9 Uhr früh Herrn Krasnyanski, Vrba und einen französischen Dolmetsch im Piaristenkloster in Svaty Jur erwarte.

Als sie zur festgesetzten Zeit dort ankamen, wurde ihnen mitgeteilt, dass der Monsignore beim Priester-Staatspräsidenten Dr. Tiso zu Tisch geladen sei und sie erst um 3 Uhr nachmittags empfangen könne. Da es nun für die Teilnehmer äusserst gefährlich war, sich in dem kleinen Ort nochmals in den Strassen zu zeigen, zogen sie es vor, sich bis zum Nachmittag in einem an das Kloster anschliessenden Wald zu verstecken. Um drei Uhr nachmittags fand dann die Begegnung mit dem spanischen Priester im Kloster statt. Er zeigte sich über den Inhalt des Protokolls genau informiert. Sodann fotografierte er noch Vrba. Zum Schluss bat Herr Krasnyanski den Priester, er möge beim Papste intervenieren. Herr Krasnyanski erinnerte sich noch, dass der Vorname dieses Priesters Monsignore Mario war.»

Zu Seite 141

Einem ausführlichen Bericht, den Prof. Manoliu im Januar 1966 für den Verfasser niederschrieb, sind die folgenden Absätze in deutscher Übersetzung mit seiner Genehmigung entnommen:

«Auf Veranlassung von Herrn Mantello reiste ich mit einer Anzahl von Pässen von El Salvador am 22. Mai 1944 nach Budapest. Georges Mantello und sein Bruder Josef Mandl beauftragten mich, sie über die Vorgänge in Ungarn möglichst genau zu unterrichten. Sie baten mich auch, ihre Eltern in Bistritza zu besuchen. Nach meiner Ankunft in Ungarn begab ich mich daher sofort nach Bistritza, wo ich etwa hundert Pässe an die Juden der Stadt verteilen sollte. Im Übrigen sollte ich auch Geld und Medikamente überbringen. Ich habe aber in dieser Stadt keinen einzigen Juden mehr angetroffen.

Bei meiner Rückreise nach Budapest stellte ich fest, dass ich überwacht wurde. Dennoch suchte ich den Schweizer Konsul Charles Lutz auf, der im Gebäude der amerikanischen Botschaft, Szabatsagter 12, der Abteilung für Fremde Interessen vorstand, und übergab ihm den grössten Teil der Pässe.

Zu meiner Unterrichtung über die Lage der Juden in Ungarn brachte mich Konsul Lutz sodann mit dem Direktor des Palästina-Amtes, M. Krausz, zusammen. Krausz vertraute mir einen Rapport sowie eine reichhaltige Dokumentation an, die ich in die Schweiz mitnahm. Darunter befand sich ein Dokument über die Vergasungen in Auschwitz nach den Aussagen von Häftlingen, die aus Auschwitz entkommen waren.»

Prof. Manoliu legt in seinem Bericht Wert auf die Feststellung, dass er damals im ausdrücklichen Einverständnis mit dem ehemaligen rumänischen Präsidenten Luliu Maniu und dem Minister Grégoire Gafenco gehandelt hat.

Seine Rolle ist den ungarischen Stellen übrigens nicht lange verborgen geblieben. Nach der Veröffentlichung des Vrba-Berichtes in der Schweiz meldet der ungarische Geschäftsträger in Bern schon am 24. Juli an den ungarischen Ministerpräsidenten Sztojay, dass er aus sicherer Quelle wisse, «dass sämtliche Angaben von zu Hause durch den rumänischen Kurier in die Schweiz gelangt sind.»

- Zu Seite 142 Der Verfasser hatte Gelegenheit, Kenntnis vom Protokoll eines Ehrengerichtes zu nehmen, das Georges Mantello nach dem Kriege einsetzen liess, um seine Rolle bei der Verteilung von Pässen und Heimatscheinen El Salvadors zu klären. Über den Nutzen dieser Pässe und Heimatscheine schrieb Konsul Lutz am 28. Oktober 1944 an Georges Mantello: «... kann gesagt werden, dass die San-Salvador-Zertifikate schon Tausenden das Leben gerettet haben. Bei unseren Kontrollen in den Judenlagern in Ziegeleien (wohin die Leute vor dem Marsch nach Deutschland gebracht werden), stossen wir immer wieder auf San-Salvador-Zertifikatinhaber, die wir auf Grund ihrer Papiere frei bekommen können.» (30'000 Juden wurden damals auf einen Gewaltmarsch nach Wien geschickt; nur wenige überlebten ihn.)
- Zu Seite 146 Die genaue Schilderung der geplanten «Grossaktion» ist in einem Schreiben Eberhard von Thaddens, des «Judenreferenten» im Auswärtigen Amt in Berlin, enthalten, das das Datum des 26. Mai 1944 und das Aktenzeichen «Nr. Ini. II 286 g. Rs» führt. (Abgedruckt in: Eichmann in Ungarn, Dokumente, hrg. von Jenő Lévai, Pannonia Verlag Budapest 1961, S. 110-112.)
- Zu Seite 148 Am 24. Juli 1944 berichtet Tahy, ungarischer Geschäftsträger in Bern, an seine Regierung: «Den deutschen Botschafter unterrichtete ich darüber, dass die im Communiqué enthaltenen Angaben dem Internationalen Roten Kreuz von mir amtlich mitgeteilt worden waren, und auch er verlied seiner Hoffnung Ausdruck, *«dass diese furchtbare Campagne endlich aufhören wird»*. Wie er bemerkte, hat auch er mit Bundesrat Pilet-Golaz über die Pressefrage gesprochen, welcher letzterer erklärte, dass die Stimme der Presse nicht unterdrückt werden konnte, ohne Gefahr zu laufen, dass die unterdrückte Stimmung in noch viel gefährlicherer Form zum Ausdruck gekommen wäre.»
- Zu Seite 148 Abgefangene Funktelegramme: Mitgeteilt in Raoul Hilberg, *The destruction of the European Jews*, Quadrangle Books, Chicago 1961, S. 549.
- Zu Seite 148 Der Jüdische Weltkongress hatte dem amerikanischen Kriegsministerium vorgeschlagen, es sollten die Gaskammern in

Auschwitz sowie die Bahngeleise, die dorthin führen, bombardiert werden. Am 14. August 1944 wurde dieser Vorschlag vom Stellvertreter des Staatssekretärs für Verteidigung, John J. McCloy, folgendermassen beantwortet: «Eine Prüfung der Frage hat ergeben, dass eine solche militärische Operation den Abzug erheblicher Luftstreitkräfte erfordern würde, von Kräften, die zurzeit für den Erfolg anderer entscheidender militärischer Operationen unentbehrlich sind und deren Abzweigung jedenfalls nur von solch zweifelhafter Wirkung sein könnte, dass sie nicht verantwortet werden kann. Im Übrigen herrscht hier auch die Meinung vor, dass eine solche Operation, selbst wenn sie möglich wäre, nur noch schlimmere Vergeltungsmassnahmen von deutscher Seite hervorrufen würde.» (Aus: Unity in dispersion, op. cit., S. 167.)

Diese Antwort entspricht dem damaligen Meinungsklima ebenso sehr wie die Entrüstung des damaligen ungarischen Geschäftsträgers in Bern, der sich im Verlaufe einer Unterredung in Genf – es war am 17. Juli 1944 – über die Ungerechtigkeit auf hielt, die Ungarn widerfahre, wenn man es der Judenverfolgungen anklage, nachdem man die gleichen Verfolgungen jahrelang schweigend und tatenlos habe geschehen lassen. Er berichtete am 24. Juli an seine Regierung: «Ich machte ihn auch weiterhin darauf aufmerksam, dass die Judenfrage in allen ost- bzw. südosteuropäischen Staaten längst liquidiert worden ist, *was in dieser Form von keiner Seite je beanstandet worden ist*. Es ist also ungerecht, wenn jetzt – offensichtlich infolge der veränderten Kriegslage – ebenjenes Ungarn als unmenschlich und unzivilisiert gebrandmarkt werden soll, welches zur Zeit der fünfjährigen Judenhetze ihnen sogar Asyl gewährt hat. Die enge Zusammenarbeit mit den Verbündeten (Deutschland) hat selbstredend auch bei uns die schnelle Lösung der Judenfrage nötig gemacht.»

Zu Himmlers Angebot eines Tauschhandels, siehe Kastnerbericht, Kindler Verlag, München 1961, S. 93, sowie Alex Weissberg, Die Geschichte von Joel Brand, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1956, S. 125 u. f.

Zu Seite 149

«Um seine Geschäftspraktiken nicht zu offenbaren, gab er (Himmler) dem Auswärtigen Amt über diesen Austausch »im Zuge der Waffenbeschaffung« keine schriftlichen Informationen, sondern bat nur telephonisch darum, die Schweizer Behörden zu informieren. Im Laufe des Jahres 1944 hatte Himmler auf seinem Konto bei einer Berliner Grossbank RM 2381754. – deponiert, wie amtliche Feststellungen zeigen.» (Aus Rob. M. W. Kempner, Eichmann und Komplizen, Europa-Verlag Zürich 1961, S. 429. Vergl. auch Kastnerbericht, s. o., sowie Raoul Hilberg, The destruction of the European Jews, op. cit., S. 545.)

- Zu Seite 149 «Am 25. August 1944 gab der Reichsführer-SS Heinrich Himmler aus Berlin durch Fernschreiben nach Budapest an den Obergruppenführer Winkelmann den Befehl, mit sofortiger Wirkung jegliche weitere Deportation von Juden aus Ungarn in das Reichsgebiet einzustellen.» (Rob. W. Kempner, op. cit., S. 424. – Vergl. auch H. Fraenkel und Roger Manwell, Himmler, Ullstein Berlin 1965.)
- Zu Seite 150 Wie ernst die deutschen Behörden die Unantastbarkeit der neutralen und feindstaatlichen Juden nahmen, die von einer Schutzmacht reklamiert werden konnten, zeigt z.B. das Telegramm Nr. 1179 des deutschen Gesandten und Reichsbevollmächtigten in Ungarn, Edmund Veessenmayer, an das Auswärtige Amt vom 4. Mai 1944: «Ghettoisierungsarbeiten im Karpatenraum/Zone I/ in diesen Tagen abgeschlossen. In 10 Lagern und Ghettos sind rund 200'000 Juden erfasst. In Siebenbürgen/Zone II/ ist heute mit der Konzentrierung der in diesem Gebiet lebenden rund 110'000 Juden begonnen worden ... Da angenommen wird, dass bei Konzentrierung auch ausländische Juden erfasst worden sind, wird Verbindungsmann der Gesandtschaft beim Sondereinsatzkommando Eichmann im Laufe nächster Woche Lager in Ostungarn aufsuchen, *Juden neutraler und Feindstaaten absondern und in Sonderunterkünften unterbringen lassen.*» (Faksimile-Wiedergabe in L. Poliakov u. J. Wulf, Das Dritte Reich und die Juden, Arani-Verlags-GmbH, Berlin 1955, S. 156.)
- Zu Seite 152 Meldung des Generals der deutschen Wehrmacht in Ungarn vom 21. 11. 1944, aus dem Staatsarchiv Nürnberg, NOKW-238, veröffentlicht in «Eichmann in Ungarn, Dokumente», s. o.
- Zu Seite 152 Über die Aussonderung gefälschter Schutzpapiere berichtete Konsul Lutz am 30. 6. 1961 in der «Neuen Zürcher Zeitung» (Nr. 2464):
 «Bald waren auch die 50'000 Schutzbriefe vergriffen, und noch immer flehten Tausende vor unseren Toren um solche lebensrettende Zertifikate. Ich konnte das Kontingent unmöglich überschreiten, ohne den Zorn der Behörden heraufzubeschwören und die ganze Aktion zu gefährden. Bald bildeten sich jüdische Stellen, die massenhaft *gefälschte Schutzbriefe* verteilten, was mir viel Kopfzerbrechen machte. Jeder versuchte natürlich, mit aller Gewalt in den Besitz eines solchen Lebensrettungszertifikats zu kommen. Die ungarischen Behörden wurden sehr bald darauf aufmerksam und drohten damit, alle Juden in ihren Gewahrsam zu nehmen. Ich protestierte und versprach, bei der Sichtung der «guten» und «schlechten» Schutzbriefe persönlich mitzuhelfen. Sämtliche Häuser mussten mit Hilfe eines starken Polizeikordons durchgekämmt werden. Schliesslich befahl man alle Einwohner auf

die Strasse oder in den Park und nahm dort die Sichtung bzw. Prüfung vor. Hunderte von Inhabern der sogenannten Schutzbriefe waren aber bereits in die Lager bzw. in eine Ziegelei verbracht worden, wo sie den Abtransport zu Fuss an die deutsche Grenze abwarteten. So mussten auch dort Tausende von Briefen überprüft werden. Das war für uns wohl die schmerzlichste Aufgabe. Ich bin mit meiner Frau einmal vier Stunden in Schnee und Eis in der berüchtigt gewordenen Ziegelei in Obuda gestanden und habe diese traurige Arbeit der *Ausscheidung der Schutzbriefe* vorgenommen. Herzerreissende Szenen spielten sich ab. Fünftausend dieser unglücklichen Menschen standen in Reih und Glied, frierend, zitternd, hungernd, mit armseligen Bündeln beladen, und streckten mir ihre Briefe entgegen. Nie werde ich diese verängstigten Gesichter vergessen. Immer wieder musste die Polizei eingreifen, weil mir die Leute die Kleider beinahe vom Leibe rissen, indem sie ihre Bitten vortrugen. Es war das letzte Aufflackern des Lebenswillens vor der Resignation, die so oft im Tode endete. Für uns war es eine *seelische Tortur*, diese Aussonderung vornehmen zu müssen. Es war bei solchen Anlässen, wo Menschen mit Hundepeitschen geschlagen wurden und dann mit blutenden Gesichtern auf dem Boden lagen, und wir mit der blanken Waffe bedroht wurden, wenn wir versuchten, zu intervenieren. Wie oft bin ich mit meinem Wagen an der Seite der nach der Ziegelei marschierenden Menschen gefahren, um ihnen zu zeigen, dass noch nicht alles verloren sei, bis dann die stark bewaffnete Begleitmannschaft mir den Weg versperrte.»

Zu Seite 152 Auch die diplomatischen Vertretungen Schwedens, Spaniens und Portugals haben Schutzpässe ausgestellt, und zwar «offiziell!»:

Schweiz	7'800
Schweden	4'500
Vatikan	2'500
Portugal	698
Spanien	100

In Wahrheit wurden von allen Vertretungen erheblich mehr Schutzpapiere ausgegeben. Nach Lévai zirkulierten z.B. neben 4770 echten Taufscheinen etwa 80'000 unechte. Nach einem Bericht des deutschen Gesandten Veessenmayer an das Auswärtige Amt vom 21. Nov. 1944 (Dokument NG-4987) wurden 20'000 Vatikanenschutzpässe an getaufte Juden ausgegeben, die im Ghetto ihre Häuser statt mit dem Judenstern mit dem Kreuz kennzeichnen durften (Raoul Hilberg, s. o., S. 554).

Zu Seite 154 Die folgenden Auszüge aus den Tagebüchern des damaligen Korrespondenten der «Basler Nachrichten» in Budapest, E. Szatmari, kennzeichnen die Lage:

«Am 17. November ereignete sich folgender Vorfall: Konsul Lutz hatte mit seinem Wagen eine Panne und musste stehenbleiben. Nyilasok umringten den Wagen und beschimpften ihn und die Schweiz, indem sie behaupteten, alle Schweizer seien Judensöldlinge.

Am selben Abend sind aus der Ziegelfabrik etwa 1'000 Juden, die über Schutzpapiere verfügten, entlassen worden. Vierhundert von ihnen, mit schweizerischen Schutzpässen versehen, wurden nach einem Hause in der Abonyi-utca gebracht. In der Nacht drangen die Nyilas ein, zwangen alle Leute, auch die Frauen, sich nackt auszuziehen und jagten sie so, nur mit dem Schutzpass in der Hand, auf die Strasse hinaus. Leute, die in der Nähe wohnten, gaben ihnen aus Barmherzigkeit einige Kleidungsstücke, und so gelangten sie in die Synagoge in der Dohány-utca, wo Konsul Lutz und seine Frau sie am nächsten Tag aufsuchten. Ein Teil von ihnen wurde nach den geschützten Häusern gebracht.

Am 18. November werden in der Ziegelfabrik etwa 60 Juden erschossen. Die Leichen werden einfach zur Donau gebracht und hineingeworfen.

8. Dezember. Die Leute im Ghetto hungern. Wilhelm erzählt, dass die Verpflegung 880 Kalorien pro Tag beträgt. Das Internationale Rote Kreuz bemüht sich sehr, die Lage zu bessern. Es verteilt täglich 45'000 Mittagessen.

28. Januar. Gesandtschaft Tárnok-utca bekommt vier Vortreffer. Schutzmann Toth stirbt, von einer Mine getroffen. Chauffeur C. V. ist schon am 15. Januar gefallen. Die Gesandtschaft hat jetzt drei Tote.

30. Januar. Gesandtschaft gerät in Brand. Brennt drei Tage lang.

3. Februar. Dritter Toter in der Gesandtschaft, Fellers Kammerdiener.

5. Februar. Vierter Toter, ein Schutzmann.

Alle sind im Garten begraben.»

- Zu Seite 156 Über S. Mayer und seine Rolle vergl. auch Herbert Agar, *The Saving Remnant*, Viking Press New York 1960, S. 147 ff.
- Zu Seite 159 Georges Dunand, *Ne perdez pas leur trace!*, La Baconnière, Neuchâtel 1950.
- Zu Seite 164 Zitat aus Kastnerbericht, s. o., S. 299.
- Zu Seite 166 Dunand übernahm nach dem Kriege die Funktionen eines Direktors des IKRK in Genf. Er leitete die Hilfsdienste. Vergl. *Rapport du CICR*, Vol. I, S. 55.
- Zu Seite 166 Aus einem Brief Bumi Lazars (Tel Aviv) an den Verfasser: «Herr Segal brachte die Annonce zu Frau Bzoch, um ihre Eltern, welche zu Besuch hier aus Pressburg sind, zu fragen,

ob sie nicht eine Marienka Feldbauerova in Pressburg kennen, worauf sie ihm sagte: «Das bin ich», und sie zeigte ihm dieselbe Annonce aus der deutschen Zeitung. Herr Segal war der Ansicht, dass ich Verwandte aus Pressburg suchte. So brachte er sie gleich heute zu mir. Ich gab ihr das Buch von Herrn Dunand, und sie schrieb auch noch einige Zeilen an ihn. Sie hatte Tränen in den Augen.»

Zu Seite 168

Marienka ist der Hinrichtung entgangen, weil die Vergasungen in Auschwitz gerade eingestellt worden waren, als sie mit ihren Freundinnen eingeliefert wurde. Im Verlaufe eines Telefongesprächs, das Marienka mit dem Verfasser führte, antwortete sie auf die Frage nach dem Schicksal ihrer damaligen Freundinnen: «Also die Kleinste war neun Jahre alt. Erika Fusler. Es war ein armes Mädel und hatte lange braune Zöpfe und blaue Augen. Dieses Mädchen bekam die Schwindsucht. Die galoppierende Schwindsucht. Wir sahen uns zuletzt ein paar Minuten, bevor ich das Lager verliess. Dann erfuhr ich: Sie wurde nach Kattowitz geführt, und dort starb sie. Dann gab es eine Eva Frank. Und dann ein vierzehnjähriges Mädchen. Das ist, glaube ich, auch gestorben. Dann gab es zwei Schwestern, Anna und Susanna. Die leben in der Tschechoslowakei. Anna ist glücklich verheiratet in Prag. Und Susan wurde vor einem Jahr Witwe, als ihr Mann Selbstmord beging. Er war Trinker.»

Bildernachweis

Auf den Seiten: Asahi Shimbun, Tokio 111 – G. Berger 54, 76 – M. Bzoch 168, 169 – Eidg. Politisches Departement 22, 23, 24, 67 – R. Eggers 36, 38, 40, 41, 44, 45, 49, 65, 68, 71, 96 – v. Erlach 70 – R. Denzler 47 – P. A. Feldscher 46, 49, 60, 75 – Frankfurter Bund für Volksbildung e. V. 128, 131, 133, 135, 137 – R. Gallopin 113 – G. German 78 – IKRK 29, 31, 33, 34, 35, 37, 39, 64, 79, 81, 83, 85, 94, 100, 103, 105, 107, 109, 117, 118, 119, 120, 150, 151, 165 – Lazar 159, 160, 162 – C. Lutz 151, 153 – Manoliu 142 – G. Mantello 142,145 – O. Neumann 140 – Photopress 148 – Photo AP 122 – J. M. Rubli 73, 120 – E. Schillig 26, 27, 28, 30, 32, 38, 42, 45, 46,48, 50, 52, 53, 54, 56, 66, 69, 70, 73, 74, 77, 78, 80, 82, 84, 86, 87, 88, 90, 91, 92, 97, 98, 99, 100, 101, 104, 106, 112, 113, 115, 127, 130, 139, 141, 144,149,154,156,157, 163, 174, 175, 177 – Schweizer Fernsehen 12, 14, 16,18, 34, 50, 54, 57, 99,132,138,161,162, 167, 171,179 – Stern 62 – Stroop 58 – Studium Polski Podziemnej London 93 – Walter Studer 172/173 – Ullstein Bilderdienst 114 – United Press International 42, 43 – E. Vonrufs 154 – R. Vrba 134, 138, 140.

Namen- und Ortsregister

- Agar 200
Albrecht 50
Alexander 38 bis 40, 44f.,
46, 48, 51, 53f., 181
Arani 198
Augsburg 183
Auschwitz 114, 130, 132 bis
136, 138, 142, 146, 148,
150, 165f., 194f., 197, 201
- Bachmann 101 f., 106, 123,
166
Backe 58
Baconnière, La 200
Bahia Bianca 141
Bardenhagen 89
Basel 146, 185, 186
Benes 165
Berger 50, 52f., 54 bis 58, 61
f., 68, 76, 82, 91 f., 181, 184
f.
Berlin 62, 86, 88, 91f., 98,
101, 183f., 196L, 198
Bern 21 f., 69, 142, 146, 165,
170, 196
Bestie 194
Bisang 23
Bistritza 195
Boeringer 187
Bor-Komorowski 42 bis 44,
46f., 52f.
Bormann 56, 60
Bovey 84
Brand 197
Bratislava 156, 166
Brugg 186
Brunner 164
Bucher 170f.
Buchmüller 57, 181
- Budapest 140f., 144, 146f.,
149f., 154f., 195f., 198f.
Bukarest 141
Burckhardt, Carl 101, 115,
122f., 127, 155, 186, 190
bis 193
Burckhardt, Jakob 23, 69f.,
170f.
Burckhardt, Rudolf 97f.,
187f.
Burzio 140
Bzoch 166, 200
- Campbell 88
Canterbury, Erzbischof von
146
Capriola 30 f.
Charleville 99
Charlottenburg 74
Chicago 196
Churchill 36, 38, 146, 186
Colditz, Schloss 38, 40, 42,
44f., 56, 68, 70f., 88, 91,
95, 97, 181
Crawford 95
- Danzig 192
Darré 183
Denzler 46f., 50f., 87f., 92,
181
Dieppe 99, 101
Döberitz 64
Dönitz 185
Dortmund 103
Dössel 102
Drechsler 89
Dresden 59, 61, 185
Dubois 23, 170f.
Dulles 144

- Dunand 155 bis 164, 166 bis 168, 200f.
- Eden 27, 67f., 146
- Eggers 38, 40, 42, 44, 68, 71 f., 91, 96, 181
- Eichmann 148 f., 196 bis 198
- Eichstätt 188
- El Salvador 141, 152, 195f.
- Elisabeth, Königin 43
- Elphinstone 38f., 42f., 48, 50, 53, 55, 181 bis 183
- Epp, Ritter von 184
- Erlach, von 70 bis 73, 75 f.
- Esterwegen 192
- Europa-Verlag 197
- Falcon-Press 187
- Feldbauer, Marianne (Mari-enka) 164 bis 166, 168f., 201
- Feldscher 46, 48, 52, 57, 60, 68, 88, 98, 112f., 181, 183
- Feller 200
- Fleischmann 158
- Fraenkel 198
- Frank, Anne 165
- Frank, Dr. 162
- Frank, Eva 201
- Frei 13
- Frey 86, 88 f., 112f.
- Frick-Cramer 115
- Frisch 89
- Fritzsche 59 f., 64, 184f.
- Froelich 80, 186
- Frölicher 75, 184
- Fusler 201
- Gafenco 141, 195
- Gallopin 113 bis 118, 122
- Garrett, 142, 144, 146
- Gebhardt 114, 189
- Geller 89
- Genf 27f., 30, 36, 73, 76, 84, 99, 110, 114L, 118, 141 bis 143, 147, 165f., 174, 186, 189 bis 193, 197
- German 42, 78
- Gerstetten 183
- Giesler 56f., 184
- Goebbels 56, 58, 59f., 63f., 185
- Göring 185
- Görlitz 66
- Gonard 174f.
- Gorgé 27, 104, 108, 110, 189
- Graham 194
- Grässli 156, 170f.
- Graudenz 92
- Grawitz 114, 189
- Günther 89
- Gunzelmann 50
- Güterbog 183
- Haab 186
- Hachette 28 f.
- Haifa 155
- Haig 42
- Haie 181
- Halifax 71
- Hamel, de 183
- Hassell, von 192 f.
- Hesselmann 44
- Heydrich 123, 125
- Hilberg 196f., 199
- Himmler 54, 82, 124, 146, 148f., 183, 192f., 197f.
- Hitler 27, 54, 56f., 59, 61 bis 64, 68, 82, 86, 91 f., 101, 124, 183 bis 185, 187, 190, 192f.
- Hodder & Stoughton 181
- Hofer 57
- Hohenfels 188
- Hongkong 109
- Hopetoun (Marquis Linlithgow) 42 f.
- Horthy 148, 194
- Hubatsch 187
- Huber 122, 148, 193
- Hull 144, 191
- Hurni 23
- Jänner 11, 24, 90f., 92, 94, 170f.
- Jodl 61, 63, 183, 185
- Junod 35, 106, 109, 188
- Kaisersteinbruch 87

Kaltenbrunner 122f., 124, 128
 Karlsbad 84
 Kastner 140, 197, 200
 Kattowitz 201
 Keller 156, 160
 Kelley 185
 Keitel 63, 183
 Kempner 197f.
 Kesselring 50, 184
 Kiepenheuer & Witsch 197
 Kindler-Verlag 197
 Knaur 185
 König Georg VI. 42
 König Gustav von
 Schweden 148, 194
 Königin von Holland 146
 Königsee 50
 Königstein (Festung) 42, 49
 Kramer 89
 Krasnyanski 140, 194f.
 Krauss 89
 Krausz 141 bis 143, 146 bis
 148, 195
 Kulka 193
 Kunze 89

Lamsdorf 188
 Landsdorf 104
 Lascelles 42, 183
 Laufen 46, 48
 Lawrence 86 f.
 Lazar 157 bis 162, 167f.
 Lehner 82
 Lepori 170f.
 Lévai 196, 199
 Linden, von 66
 Linder 84, 125 bis 127
 Logoz 186
 London 100, 181, 183, 191 f.
 Lübeck 84
 Luit 74
 Lutz 149f., 152 bis 155,
 195f., 198, 200

McArthur 112
 McCloy 197
 Maille 28 f.
 Mandl 195
 Maniu 141, 195

Mann, Thomas 191
 Manoliu 141, 143, 195
 Mantello 141 bis 144, 147, 152,
 195f.
 Manwell 198
 Mario, Mgr. 195
 Mary, Prinzessin 183
 Maurice 24
 Mauthausen 124, 127
 Mayor, Prof. 125f.
 Mayer, S. 200
 Mayer, Sally 156
 Meier 11
 Mesney 57
 Meurer 56 Michel 84, 127
 Michailowitsch 87
 Moosburg 35
 Morgenthau, jr. 191
 Morgowicz 134
 München 56, 184, 193 f., 197

Naumann 60 Naville 66, 75
 Nebe 68
 Neumann 138, 140, 158, 194
 New York 191 f., 194

Norfolk, Herzogin von 43
 Nürnberg 184f., 198

Obuda 199

Pannonia-Verlag 196
 Paris 99, 186, 188
 Patch 183
 Payot 188
 Pelczynski 38, 53
 Pictet 30 f.
 Pilet-Golaz 196
 Pilloud 174
 Pius XII. (Papst) 194
 Plaszek 89
 Poliakov 198
 Pongau (Markt-P.) 50 bis
 52, 56f.
 Posen 35, 95
 Pozdech 140
 Prag 165f., 193, 201
 Preiswerk 26, 100

Pressburg 140, 155 bis 157,
 162, 166, 194, 200f.
 Princeton 194
 Probst 10f., 77
 Pury, de 22

 Quadrangle Books 196

 Ravensbrück 127
 Reid 181
 Renandin 28 f.
 Revesz 162
 Reymond 28, 30
 Ribbentrop, von 27, 101,
 185
 Riegner 190 bis 192
 Riga 191
 Rom 141
 Romilly 36, 38 f., 44, 46,
 181
 Roosevelt 146, 148
 Rosenberg 183
 Rosin 134
 Rotta 148
 Roulet 35
 Rubli 73, 76, 104, 124f.
 Ruckli 73
 Rütten & Loening 194

 Sagan (Lager) 64, 68 f., 185
 Salzburg 50
 Sapieha, Prinzessin 74, 77
 Sarasin 186
 Sauerbruch 75
 Saussure, de 22
 Segal 200f.
 Shirer 185
 Sidgwick & Jackson 194
 Silverwood-Cope 95
 Siordet 32, 34, 106f.
 Soldati 99, 112, 170f.
 Sommer 74
 Sonnenschein 138
 Spangenberg 92
 Spellman (Kardinal) 146,
 194
 Spinnler 14
 Springer 184
 Sulza, Bad 188
 Svaty Jur 138, 194f.

 Szatmari 199
 Sztobjay 196

 Schaefer 91, 94
 Schaffhausen 146
 Schillig 14
 Schirmer 34, 74 bis 77
 Schmidt 38
 Schulz 158f.

 Stalin 53
 Stalingrad 116
 Stayner 44
 Steengracht 50
 Stemfeld 156
 St. Gallen 162
 St. Johann 57
 Stockholm 188
 Stroop 184
 Stumpfegger 62
 Stuttgart 183

 Tahy 196
 Tel-Aviv 166, 168, 200
 Thadden, von 196
 Theresienstadt 162
 Tiso 195
 Tittmoning (Schloss) 46
 Togo 106
 Tokio 27, 109 bis 113, 188 f.
 Toth 200
 Torgan 86
 Tribolet, de 170f.
 Tropschu 89
 Truner 57
 Turrettini 170f.

 Ullstein, Berlin 198

 Veesenmayer 198f.
 Verroust 28 f.
 Viking-Press, New York 200
 Vischer 108
 Vonderlinn 12
 Vonrufs 154
 Vrba 129 bis 140, 143, 147,
 155, 194 bis 196

 Wädenswil 186
 Wahlen 176f.

Waldhart 73
Wallenberg 152, 155
Wannsee 74, 191
Warburg 102
Warschau 95
Washington 92, 144, 192
Weidenfeld & Nicholson
181
Weiss 161
Weissberg 197
Welles 191
West 142, 144
Wetzler 134
Westertinke 188
Wien 150, 196
Wiesbaden 57
Winant 42, 183
Winkelmann 198
Winterstein 158
Wise 191
Witiska 164
Wood 187
Wudicke (Gross-W.) 75
Wulf 198
Yokohama 110
Ziereis 125 bis 127
Zindel 109
Zürcher 154
Zürich 84, 125, 142, 144,
146, 186, 190